E4271F
ISSN 0342-7595

Württ. Landes-bibliothek Stuttgart

Schwäbische Heimat

April–Juni € 7,50

2002/2

Künstlerinnen in Württemberg

Wandern mit der «neuen Filderbahn»

Vierhundert Jahre alt: der Nürtinger Maientag

Braith-Mali-Museum in Biberach/Riß

MARKUS LÜPERTZ

Museum Würth Künzelsau
13. Juni – 3. November 2002

Museum Würth
Reinhold-Würth-Str. 15
D-74653 Künzelsau
Fon +49 (0) 7940 / 15 22 00
Täglich 10 — 18 Uhr
www.wuerth.com

Alle Aktivitäten des Museums werden durch die freundliche Förderung der Adolf Würth GmbH & Co. KG ermöglicht

Schwäbischer Heimatbund

Schwabenverlag

Schwäbische Heimat

53. Jahrgang · Heft 2
April–Juni 2002

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss:
Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Andreas Schmauder, Wilfried Setzler, Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Wo bleibt die Verantwortung einstiger Landesherren? 131
Oliver Frank

50 Jahre Baden-Württemberg – Ein Fest für das ganze Land 133
Christoph-E. Palmer

Wandern mit der «neuen Filderbahn» von Bernhausen ins Siebenmühlental 136
Nikolaus Back/Karl Stäbler/Bernd Klagholz

Zwischen Tradition und Moderne – Künstlerinnen in Württemberg 144
Edith Neumann

Bildgeschichten aufgedeckt – ein Fresko in der St.-Anna-Kirche in Haigerloch 150
Sibylle Setzler

Museen des Landes: Das Braith-Mali-Museum in Biberach 153
Raimund Waibel

Ein «Augenschein» von Stuttgart – die älteste Zeichnung des ehemaligen Büchsentors 166
Peter Rückert

Gemeinsam erhalten: Das Alexanderhäuschen in Weinsberg 170
Volker Lehmkuhl

Hermann Hesses «Alemannisches Bekenntnis» 173
Herbert Schnierle-Lutz

Eduard Mörike als Musikfreund 179
Margrit Öhm

Vom Rutengang und Honoratiorenbankett zum Kinder- und Heimatfest – 400 Jahre Nürtinger Maientag 184
Petra Garski-Hoffmann

Alamannen – Opfer von Grabräubern und Raubgräbern 196
Dieter Kapff

Die Ortsmitte von Stuttgart-Vaihingen – Ein Plädoyer für die Charakterlosigkeit 205
Ulrich Fellmeth

Altes Steinkreuz in Rottenburg – das Denkmal eines Küfers? 207
Friedrich Karl Azzola

Leserforum 208

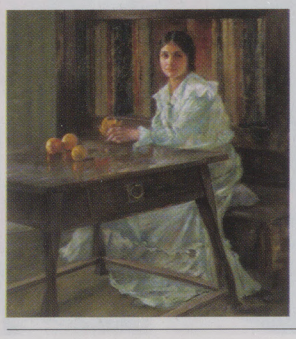
SHB intern 210

SHB Reiseprogramm 225

sh aktuell 228

Buchbesprechungen 244

Anschriften der Autoren und Bildnachweise 256



Das **Titelbild** *zeigt das Ölgemälde «Orangenschälende Frau am Tisch», gemalt um das Jahr 1900 von Elisabeth von Wundt. Dieses Kunstwerk verwahrt der Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs in seiner Stuttgarter Sammlung. Unter der Überschrift «Zwischen Tradition und Moderne» erfahren Sie mehr über Künstlerinnen in Württemberg auf den Seiten 144 ff.*

Heimattage 2002

BADEN-WÜRTTEMBERG
MOSBACH

Bewahren
Bewegen
Begegnen

Mai - Oktober 2002

Programmheft sowie
weitere Informationen:

Tourist Information Mosbach
Marktplatz 4
74821 Mosbach
Telefon 0 62 61/91 88-0
Telefax 0 62 61/91 88-15
tourist.info@mosbach.de

WWW.HEIMATTAGE.MOSBACH.DE

©WERBESTUDIO LUFT, MOSBACH

www.heinrichII.de

Bayerische Landesausstellung 2002

KAISER
HEINRICH II.

Lassen Sie sich in die Zeit um das Jahr 1000 entführen.
In vier Ausstellungsbereichen rund um den Bamberger Domplatz wird im Sommer 2002 die Erinnerung an Kaiser Heinrich und an Kaiserin Kunigunde auf besondere Weise lebendig. Besuchen Sie das nachgebaute mittelalterliche Gehöft auf dem Domplatz, die inszenierte Lebensgeschichte Heinrichs II. in der Alten Hofhaltung und die beiden Schatzkammern mit den Prunkhandschriften, den Gold- und Elfenbeinarbeiten und den wertvollen Kaisermänteln.

Eintrittspreise:
Erwachsene 5 €
Ermäßigt 4 €
Schüler im Klassenverband 1€

Führungen:
Gruppen über 15 Personen:
2 € pro Person zuzüglich Eintritt
Anmeldung zu Führungen (ab 1. April 2002):
Tel.: 08 00/3 43 43 42 (kostenlos)

Domplatz Bamberg · 9. Juli bis 20. Oktober 2002
täglich 10 bis 17 Uhr

Haus der Bayerischen Geschichte

Oliver Frank Zur Sache: Wo bleibt die Verantwortung einstiger Landesherren?

Nachdem sich das Landesdenkmalamt beim Haus Fürstenberg in Donaueschingen zwecks einer Gesamtinventarisierung der dortigen Gemäldesammlung angemeldet hatte, wurde dieser Besuch abgelehnt. Dies geschah aus gutem Grund, denn das hätte bedeutet, die gesamte Sammlung wie das eigens dafür errichtete Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, der Karlsbau, wären unter Ensembleschutz gestellt und als solches in das Denkmalbuch des Landes eingetragen worden: Das eine hätte ohne das andere nicht mehr veräußert werden können. Dies veranlasste das Fürstenhaus in einer Nacht- und Nebelaktion ohne Vorankündigung, die Bilder abzuhängen und außer Landes zu bringen. Diesmal war es kein Schweizer Zollfreihafen, wie schon einmal, es waren die Depots einer Kunstspedition in Köln.

Von den über siebzig Tafelbildern stehen zum Glück sechsundzwanzig auf der Liste des national wertvollen Kulturgutes und dürfen deshalb nur innerhalb der Bundesrepublik und nicht ins Ausland verkauft werden, der Rest aber ist frei verfügbar. Zugegeben, der Fürst von Fürstenberg kann mit seiner Gemäldesammlung machen, was er möchte, sie ist sein Privateigentum. Aber sollte das Haus Fürstenberg als ehemalige Landesherren nicht verantwortlicher mit seinem Kulturgut aus dem Land umgehen?

Die auf besagter Liste stehenden hochbedeutenden Bilder altdeutscher Tafelmalerei sind nun seit 16. Mai in der Stuttgarter Staatsgalerie als Leihgabe zu sehen. Eine Frage, die sich hier aufdrängt: Was geschieht mit den anderen nicht minder für das Land und die Schwarzwald-Baar-Region bedeutungsvollen Bildern, die nicht auf der Liste stehen und immerhin zwei Drittel der einstigen Donaueschinger Sammlung ausmachen? Werden diese jetzt im Windschatten des Presserummels um die Neuzugänge in der Staatsgalerie womöglich auch ins Ausland veräußert?

Bereits in den Siebzigerjahren begann der Ausverkauf der fürstenbergischen Besitzungen: Burg Wildenstein im Donautal, Schloss Messkirch nebst Park, zahlreiche Wälder und Ländereien wurden abgestoßen, und der Kauf wurde immer mit Hilfe der öffentlichen Hand finanziert. Anfang der Neunziger kamen die Handschriften, 1999 die Musikaliensammlung und 2001 die Hofbibliothek und die Nibelungenhandschrift unter den Hammer. Jedes Mal griff das Land tief in die Tasche, insgesamt wurden hierfür an die siebzig Millionen Mark auf den Fürstentisch geblättert. Lothar Späth schlug seinerzeit in Donaueschingen vor, eine Stiftung mit einer Einlage von achtzig Millionen Mark für das fürstenbergische Kulturgut zu errichten. Aus den Erträgen hätten der Unterhalt und die Pflege der verschiedensten Sammlungen vor Ort finanziert und die fürstliche Privatkasse noch zusätzlich gespeist werden sollen. Doch das Fürstenhaus wollte einen erheblichen Mehrbetrag für die Stiftung, der für den Ministerpräsidenten politisch nicht mehr zu verantworten war. Für einstige Landesfürsten ist diese überzogene Vorgehensweise unverantwortlich und ohne Skrupel gegenüber der eigenen Tradition und der Verpflichtung dem heutigen Land Baden-Württemberg.

Wieso das Stuttgarter Denkmalamt, nachdem der Ausverkauf bei den Fürstenbergern schon seit dreißig Jahren stattfindet, erst jetzt daran denkt, die gesamte Gemäldesammlung zu inventarisieren, bleibt ebenso undurchschaubar wie die Verfahrensweise bei der nun erfolgten teilweisen Übernahme der Bilder durch die Staatsgalerie zwischen den Ministerien, dem Museum und dem Fürstenhaus. Komisch mutet das Ganze allemal an. Vierundzwanzig Stunden, nachdem der Erbprinz von dem Vorwurf der Drogenbeschaffung und des Drogenkonsums vom Schöffengericht in Villingen-Schwenningen freigesprochen worden war, kam die frohe Botschaft aus der Staatsgalerie Stuttgart, das Haus werde ab Mitte Mai die 26 national wertvollen Bilder als Leihgabe des Hauses Fürstenberg in ihren Präsenzbestand integrieren. Was hätte die Staatsgalerie bloß gemacht, wenn der Erbprinz vierundzwanzig Stunden zuvor doch verurteilt worden wäre?

Als hätte das Land dem Fürstenhaus nicht schon genug unter die Arme gegriffen, macht sich nun das Stuttgarter Museum der bildenden Künste zum Steigbügelhalter dafür, die Bilder der Fürstenberger erheblich im Wert zu steigern, was beim Verkauf der Sammlung dem Fürst einen beträchtlichen Mehrwert einbringen wird. Eine Gewähr, dass die Gemälde in ihrem ständigen Besitz bleiben werden, hat der Erbprinz wohlweislich nicht gegeben.

Eines steht heute schon fest, das Land wird im Falle eines Verkaufs die Bilder nicht erwerben, – obwohl es ein Interesse haben müsste –, denn nur um mitunter einer Adelsfamilie einen überzogenen Lebensstil zu finanzieren, dies wird beim Wahlvolk auf Unverständnis stoßen. Die Staatsgalerie kann sich ja nun schon einmal nach einem potenten Sponsor umschauen.

Maschenmuseum
Albstadt
Sonderausstellung: 22.3. - 22.9. 2002
Das textile Medium - innen : außen

Maschenmuseum Albstadt, Wasenstraße 10, Albstadt-Tailfingen, Tel.: 07431-160 14 65 geöffnet: Mi, Sa, So, Fei 14-17 Uhr

850 Jahre
~marct~
Ravensburg

Mittelalter-Markt
und **Mittelalterliches Mahl**
mit „Kramer Zunft und Kurtzweyl e. V."
und vielen Ravensburger Akteuren
15. - 16. Juni, Historische Innenstadt

Historische Jahresausstellung
„850 Jahre Markt in Ravensburg"
Hochsee-Container-Installation
12. Juli - 29. September, Marienplatz

Information:
Tourist Information Ravensburg, (0751) 82-326
tourist-info@ravensburg.de
Stadtarchiv, (0751) 82-201
stadtarchiv@ravensburg.de

STOFF
Malerei
Plastik
Installationen

Magdalena Abakanowicz
Alexander Braun
Maria Chevska
Lili Fischer
Kanoko Hashimoto
Danuta Karsten
Katharina Krenkel
Sigmar Polke
Olaf Rauh
Reiner Ruthenbeck
Annette Streyl
Susanna Taras
Rosemarie Trockel
Franz Erhard Walther
Dorothee von Windheim

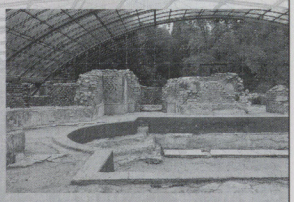
2. Juni - 18. August 2002

GALERIE ALBSTADT
Kirchengraben 11, 72458 Albstadt
07431-16014 91 www.albstadt.de

BADENWEILER
AQUAE VILLAE

Römische Badruine Badenweiler

Glanzpunkt
römischer Badekultur im Schwarzwald.



Liebevoll restauriert, geschützt von einem Meisterwerk aus Glas – die rund 2000 Jahre alte Römische Badruine in Badenweiler hat Seltenheitswert. Experten bezeichnen sie als grösste und besterhaltene Thermenruine nördlich der Alpen. Wandeln Sie auf den Spuren Römischer Badekultur. Tauchen Sie anschliessend ein in die moderne Wasserwelt der Cassiopeia Therme. Fragen Sie an der Thermenkasse nach unserem Kombi-Ticket!

Öffnungszeiten Römische Badruine
April - Oktober: täglich 10.00 – 19.00 Uhr
Nov. - März: täglich 10.00 – 17.00 Uhr

Cassiopeia Therme + Röm. Badruine: Tel: 07632/799-200 od.-220
Badenweiler Tourist-Info, Postfach, 79410 Badenweiler
Tel: 07632/799-310 oder -320, www.badenweiler.de

Christoph-E. Palmer

50 Jahre Baden-Württemberg – Ein Fest für das ganze Land

Am 25. April 1952 wurde das Land Baden-Württemberg gegründet. Dabei ist Baden-Württemberg das einzige Bundesland, das aus einer Volksabstimmung hervorging. Badener, Hohenzollern, Württemberger sowie die aus ihrer Heimat im Osten vertriebenen Neubürger hatten sich für den Zusammenschluss der drei Nachkriegsländer zu einem gemeinsamen Bundesland ausgesprochen.

Die Menschen in Baden-Württemberg setzten damals große Hoffnungen in den Zusammenschluss der drei kleinen südwestdeutschen Länder, und sie sollten nicht enttäuscht werden. Die politische Arbeit der Landesregierungen unter Reinhold Maier (1952/53), Gebhard Müller (1953–1958), Kurt-Georg Kiesinger (1958–1966), Hans Filbinger (1966–1978), Lothar Späth (1978–1991) und Erwin Teufel (seit 1991) war erfolgreich. Durch die Tatkraft aller Einwohner Baden-Württembergs entwickelte sich das Land in den vergangenen fünfzig Jahren zu dem Erfolgsmodell des deutschen Föderalismus.

Baden-Württemberg verfügt über keine nennenswerten Bodenschätze. Seine Rohstoffe sind geistiger Natur: Kreativität und Schaffenskraft der in diesem Landstrich lebenden Menschen. So ist Baden-Württemberg heute eine der führenden Technologieregionen Europas, exportstark, mit einer beispielhaften Dichte an Forschungseinrichtungen und einem hohen Anteil an Beschäftigung in Hochtechnologie- und Zukunftsbranchen. Aber auch die zahlreichen kleinen und mittelständischen Unternehmen sind führend auf dem Weltmarkt. Baden-Württemberg ist ein Innovationsland, geprägt von zukunftsstarken Branchen und ungebrochenem Erfindergeist.

Schwerpunkte des Jubiläumsprogramms bei rund 2000 Einzelveranstaltungen

Das Gesamtprogramm des Landesjubiläums spiegelt die führende Rolle Baden-Württembergs im Wettbewerb der Bundesländer wieder und macht das Jubiläum zu einem Fest aller Bürger und aller Regionen. Die Baden-Württemberger haben fünfzig Jahre gemeinsam und erfolgreich gearbeitet, nun sollen sie auch gemeinsam feiern.

Den inhaltlichen Schwerpunkt des Jubiläumsprogramms bilden Veranstaltungen, die die Innovationskraft des Landes thematisieren und sich mit den zukünftigen Herausforderungen für Baden-Württemberg beschäftigen. Neben dem Themengebiet «Innovationsland», gehören Veranstaltungen zum «Kulturland», zum «Tourismusland» und zum «Musterland Baden-Württemberg» zum Jubiläumsprogramm. Inzwischen zählt der Online-Veranstaltungskalender (www.landesjubilaeum.de) knapp 2000 Einzelveranstaltungen überall im Land vom Main bis zum Bodensee.

Der württembergische Hirsch und badische Greif sind im großen Landeswappen als Halter des Wappenschildes friedlich vereint. Zum Landesjubiläum tanzen die zwei fröhlich im offiziellen Logo der Landesregierung.

STADT NÜRTINGEN
HÖLDERLINJAHR 2002

4. JUNI, 22 UHR
KINO OPEN AIR IN DER MARKTSTRASSE
HÖLDERLINFILM
SCARDANELLI VON HARALD BERGMANN

STADTMUSEUM, WÖRTHSTRASSE 1
STÄNDIGE AUSSTELLUNG
HÖLDERLIN UND NÜRTINGEN
SONDERAUSSTELLUNG (13. JULI – 8. SEPTEMBER)
RALF EHMANN, KIEBINGEN
DER HÖLDERLIN-ZYKLUS

AB 15. JULI, RATHAUS BÜRGERSAAL
HÖLDERLIN UND DIE FRAUEN.
BIRGIT DEHN, CHRISTIANE GRUPP, KATHARINA KERN,
CLAUDIA UMLAUFT, LEITUNG: ARMIN BREMICKER

AB 18. JULI (PREMIERE) BIS EINSCHL. 1. SEPTEMBER
O STIMME DER STADT, DER MUTTER!,
HÖLDERLIN UND DIE HEIMATSTADT
NÜRTINGER SPAZIERGANG
THEATER LINDENHOF MELCHINGEN

20. UND 21. JULI, JEWEILS 17 UHR, KREUZKIRCHE
LINIEN DES LEBENS
GESÄNGE NACH TEXTEN FRIEDRICH HÖLDERLINS
VOCCORD KONZERT

WEITERE INFORMATIONEN ZUM PROGRAMM ERTEILT DAS
KULTURAMT, MARKTSTRASSE 5 (RIEGERHAUS), TELEFON
07022 / 75-358

Hohenloher Kultursommer 2002

30. Mai - 22. September 2002

Erleben Sie musikalische Höhepunkte in Schlössern, Burgen und historischen Gemäuern der Region Hohenlohe

01.06. Klavierabend mit Anna Kravtchenko
im Schloss Neuenstein
29.06. Flamenco, die Stimme Spaniens
im Bürgerhaus Blaufelden-Herrentierbach
17.08. Musik-Kabaretts in der Kelter Geddelsbach
25.08. Wiener Klassik im Schloss Ingelfingen
01.09. Das Talich Quartett aus Prag
in Schwäbisch Hall, Johanniterhalle
07.09. Brahms trifft Dvorak - Schloss Langenburg

Programme und Vorverkauf:

KULTURSTIFTUNG HOHENLOHE
Allee 17, 74653 Künzelsau,
Tel. 07940/18-348, Fax 07940/18-431
Email: Kulturstiftung@Hohenlohekreis.de

Die Bahn DB

Das DB Museum lädt ein zum

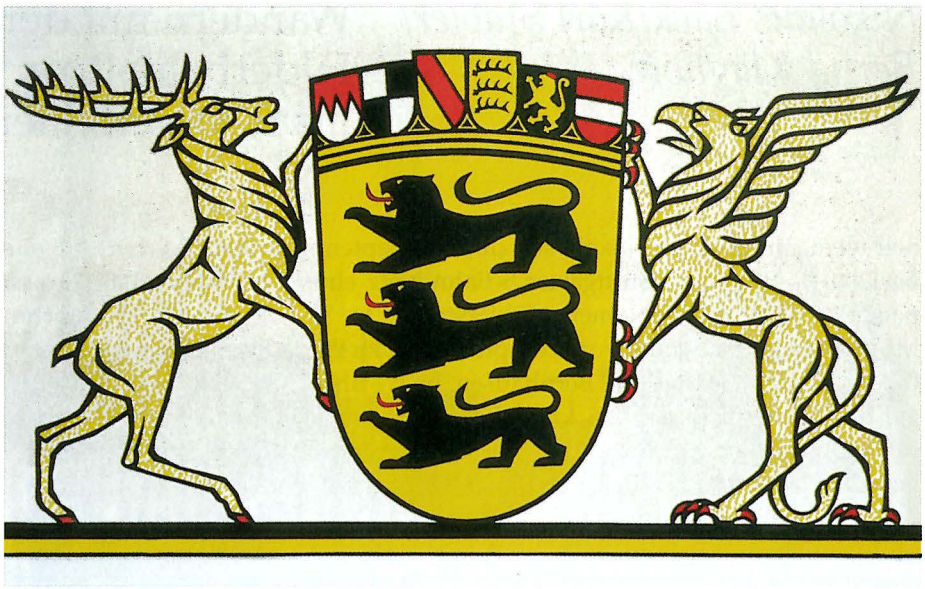
Festival der Eisenbahn

14. Juni bis 16. Juni 2002 in Nürnberg
Werk DB Regio Gostenhof, Georg-Hennchstraße 25

- Internationale Fahrzeugschau
- Lokparade am 15. und 16. Juni
- Führerstandmitfahrten auf Dampfloks
- Fahrten mit dem historischen Adler
- Schnupperfahrten in modernen Zügen und Nostalgiezügen
- Kunst, Literatur, Musik rund um die Bahn
- Versteigerung von Bahnutensilien
- Kinderprogramm

DB Museum
Lessingstraße 6, 90443 Nürnberg
Tel. 01804/44 22 33 (0,24 EUR/Anruf)
Fax 09 11/2 19 21 21
Internet: www.dbmuseum.de
E-mail: dbnostalgie@dbmuseum.de

DB Museum
Nürnberg



Das Große Landeswappen von Baden-Württemberg mit den drei staufischen Löwen, gehalten vom württembergischen Hirsch und dem badischen Greif. Auf dem Schild sind hervorgehoben die Wappen von Baden und Württemberg, links daneben Hohenzollern und Franken, rechts der Pfälzer Löwe und der österreichische Bindenschild.

So wird neben der großen Zukunftsausstellung «Erde 2.0 – Baden-Württemberg zeigt die Technologien von morgen» auf dem Killesberg eine gemeinsame Ausstellung der drei historischen Landesmuseen in Karlsruhe stattfinden. Eine Wanderausstellung des Hauses der Geschichte informiert in 17 Gemeinden über die Entstehungsgeschichte des Landes. Die sieben baden-württembergischen Freilichtmuseen befassen sich in einer gemeinsamen Jubiläumsschau mit der Entwicklung im ländlichen Baden-Württemberg. Ein Landeskinderturnfest ist ebenso wie zahlreiche Musik-, Kunst- und Sportveranstaltungen vorgesehen. Private Träger realisieren auf eigene Kosten hochwertige Ballett- und Konzertreihen. Landesweite Leistungsschauen der Feuerwehr, der Polizei, der Forstverwaltung und anderer Einrichtungen zeigen das hohe Niveau dieser Organisation. Die «Karawane des Ehrenamtes» wird durch 50 Städte und Gemeinden ziehen. Mit der Verleihung von Ehrenfahnen wird das Land das Engagement der Kommunen im Landesjubiläum würdigen. Ein wichtiger Partner ist der Südwestrundfunk, der gemeinsam mit dem Land mehrere dezentrale Großprojekte realisiert. Privatsender planen Kulturveranstaltungen, die in ganz Baden-Württemberg präsentiert werden. Allein die projektierten Tourneen werden insgesamt in über 150 Gemeinden gastieren.

Einweihung des «Hauses der Geschichte» – Europäische Partner ins Festprogramm eingebunden

Baden-Württemberg wird das ganze Jahr feiern. Startschuss im Jubiläumsjahr war am 11. Januar der Neujahrsempfang der Landesregierung in Mannheim. Als Schlusspunkt wird im Dezember das Haus der Geschichte Baden-Württemberg durch Ministerpräsident Erwin Teufel eingeweiht. Mit diesem jüngsten Landesmuseum schließt sich nicht nur die letzte Lücke der Stuttgarter Museumsmeile, Baden-Württemberg verfügt auch erstmalig über eine publikumsattraktive und lebendige Präsentation seiner eigenen Entwicklung. Einen ersten Höhepunkt bildeten bereits die Veranstaltungen um den 25. April, dem historischen Landesgründungstag. Der Festakt der Landesregierung wurde umrahmt von zahlreichen Einzelaktionen überall im Land, insbesondere auch an den Schulen.

Baden-Württembergs europäische Partner werden intensiv in das Landesjubiläum eingebunden. In Ungarn, Polen, Frankreich und der Schweiz finden eigene Veranstaltungsreihen statt. Die Landesvertretungen in Brüssel und Berlin sowie die Kommunen werden das Landesjubiläum nutzen, um ihre europäischen Partner einzuladen. Karlsruhe lädt im Juni 2002 zu einem internationalen Geburtstagsfest ein. Im Juli wird die Landesgymnastrada des badischen und des württembergischen Turnerbundes in Ravensburg Kultur- und Sportgruppen aus ganz Europa präsentieren.

Das Gesamtprogramm zum 50. Jubiläum Baden-Württembergs 2002 wird bundsweit Maßstäbe setzen, nicht nur was Umfang und Bürgerbeteiligung angeht. Das Konzept spiegelt die führende Rolle Baden-Württembergs im Wettbewerb der Bundesländer wider. Es zeigt Baden-Württemberg, so wie es ist: Erfolgreich, weil menschlich.

Informationen:
Staatsministerium, Öffentlichkeitsarbeit, Richard-Wagner-Str. 15, 70184 Stuttgart. www.baden-wuerttemberg.de

Nikolaus Back/Karl Stäbler/ Bernd Klagholz

Wandern mit der «neuen Filderbahn» von Bernhausen ins Siebenmühlental

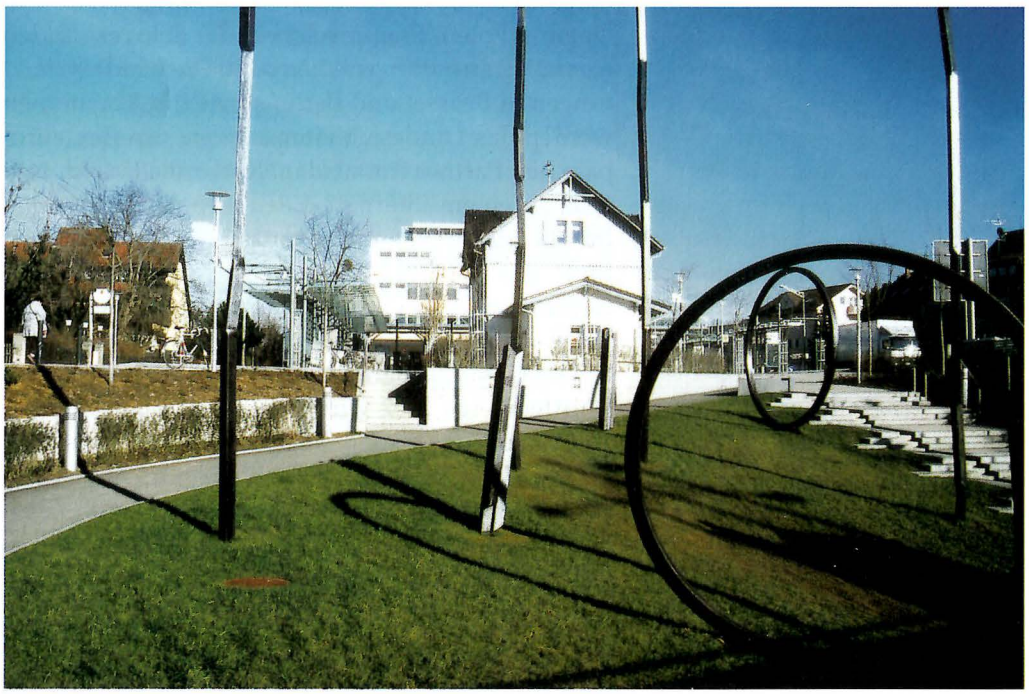
Seit wenigen Monaten – exakt seit dem 29. September 2001 – gibt es im Stuttgarter S-Bahn-Netz eine neue Endstation mit Namen «Filderstadt». In 31 Minuten fährt die S-Bahn vom Hauptbahnhof zu Filderstadts größtem Stadtteil Bernhausen. In 3½-jähriger Bauzeit wurde der 2,6 km lange Streckenabschnitt zwischen Flughafen und Bernhausen fertig gestellt. Der Grund für die lange Dauer: Die gesamte Strecke verläuft als Tunnel, der 26 m unter der Start- und Landebahn des Flughafens hindurchführt.

Zwar ist der Streckenabschnitt neu, das alte Bahnhofsgebäude aus dem 19. Jahrhundert erinnert jedoch daran, dass hier die Eisenbahn schon eine lange Tradition hat. In der Tat, im Jahr 2001 wurde Bernhausen nach 46 Jahren wieder an den schienengebundenen Personenverkehr angeschlossen. 1897 wurde die Filderbahn gebaut, 1955 der Personenverkehr eingestellt, bis 1983 fuhren auf dieser Strecke noch Güterzüge. Bald nach der Stilllegung wurden die Gleise demontiert, einige Jahre später wurde die Strecke zu einem Radweg umgebaut.

Nun wurde die Geschichte der Filderbahn in der «Schwäbischen Heimat» 1998/1 bereits ausführlich dargestellt. Und dennoch: Eine Fahrt mit der S 2 von Stuttgart auf die Filder lädt dazu ein, die historischen Spuren der ehemaligen Filderbahn auf der heutigen S-Bahn-Trasse zu verfolgen.

Als im 19. Jahrhundert das württembergische Eisenbahnnetz gebaut wurde, verursachte die Kessellage von Stuttgart große Schwierigkeiten. Die 1879 gebaute Gäubahn führte am nördlichen und westlichen Talkessel entlang über den (späteren) Westbahnhof nach Vaihingen. Die heutige S-Bahn fährt hingegen in gerader Linie von der Schwabstraße zur Universität. Der Höhenunterschied zwischen Hauptbahnhof (tief) und der Universität beträgt 205 m. Die heutige S-Bahn-Strecke auf die Filder mündet an der S-Bahn-Station Österfeld auf die historische Gäubahnstrecke. In Rohr biegt sie nach Osten in Richtung Filderebene ab.

Allerdings stammt der Streckenabschnitt zwischen Rohr und Leinfelden nicht aus der Anfangszeit der Filderbahn, sondern entstand erst 1920. Wie kam es dazu ? Die ursprüngliche, 1897 erbaute Strecke der Filderbahn verband die mittleren Filder direkt mit Stuttgart. Sie begann als Zahnradbahn zwischen Marienplatz und Degerloch, dort startete man mit der Dampfstraßenbahn über Möhringen – Echterdingen – Bernhausen nach Neuhausen.



Die neue S-Bahn-Station in Filderstadt-Bernhausen. Das historische Bahnhofsgebäude und die Skulpturengruppe von Robert Schad bilden einen bemerkenswerten Kontrast.

Der ehemalige Bahnhof Echterdingen mit der Ziegelei im Jahr 1960. Heute befindet sich hier die S-Bahn-Station.

Es handelte sich ursprünglich um eine Privatbahn. Im Jahr 1920 kauften die neu gegründete Reichsbahn und die Stuttgarter Straßenbahnen AG die Filderbahn und teilten das Streckennetz unter sich auf: Der Bereich Zahnradbahn Degerloch – Möhringen und Plieningen gehörte der SSB, den südlichen Teil von Echterdingen, Bernhausen nach Neuhausen übernahm die Reichsbahn. Leider konnten sich beide Institutionen nicht auf eine gemeinsame Nutzung des Schienennetzes einigen – zum Schaden der Bahnkunden. Statt dessen baute die Reichsbahn zwischen Echterdingen und Vaihingen eine neue Bahnstrecke. Die Filderbahn nach Neuhausen machte nun einen großen Umweg über Westbahnhof und Vaihingen. Die Fahrzeit dauerte 20 Minuten länger als zuvor!

Die Folge war, dass seit 1925 private Buslinien entstanden und der Filderbahn immer mehr Fahrgäste wegnahmen, so dass die Filderbahn mehr und mehr ausgehöhlt wurde. Am 31. Juli 1955 fuhr der letzte reguläre Personenzug auf dieser Strecke. Fährt man also den Streckenabschnitt Rohr – Leinfelden, so befährt man gewissermaßen den «Sargnagel» der Filderbahn, denn gerade durch diesen Umweg verlor die Filderbahn ihre Attraktivität.

Filderbahn brachte Industrie auf die Hochfläche – S-Bahn führt unter dem Flughafen nach Bernhausen

An der S-Bahn-Station Leinfelden sei daran erinnert, dass diese Gemeinde zunächst abseits der Filderbahn lag. Durch den Bau des Abschnitts Echterdingen – Vaihingen 1920 erhielt sie hingegen einen Anschluss an das Schienennetz. Damit begann ein gewaltiger Entwicklungsschub. 1928 wurde die Straßenbahnlinie Möhringen – Leinfelden – Echterdingen fertig gestellt. Ebenfalls 1928 wurde die Bahnlinie von Leinfelden durch das Siebenmühlental nach Waldenbuch gebaut. Damit hatte Leinfelden nach allen vier Himmelsrichtungen eine Verkehrsanbindung. Dies erkannte auch die Wirtschaft. Es war kein Zufall, dass sich 1928 die Textilfabrik Lang & Bumiller hier ansiedelte.

In großem Stil kam allerdings diese Verkehrsgunst nach dem Zweiten Weltkrieg zum Tragen: Leinfelden zählte in den 1950er- und 1960er-Jahren zu den Gemeinden mit den meisten Gewerbeansiedlungen (vor allem Auslagerungen aus Stuttgart) und dem stärksten Bevölkerungswachstum in der Region Stuttgart.

Große Bedeutung hatte die Filderbahn auch für Echterdingen, die nächste Station. Es ist kein Zufall, dass sich um 1900 Sauerkrautfabriken wie Otto Sommer, «Edelweiß» oder die Genossenschaft «Erstkraut» in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs ansiedelten. Straßenbahnfreunde erinnern sich daran, dass Echterdingen zwischen 1928 und 1989 Endhaltestelle der Straßenbahn (zuletzt der Linie 6) war. Seit 1993 ist Echterdingen durch die S-Bahn wieder an den Schienenverkehr angeschlossen. Spuren der alten Filderbahn sucht man hingegen vergeblich. Das alte Bahnhofsgebäude wurde leider 1985 im Zuge einer Feuerwehrübung abgebrochen.

Die nächste Station ist der Flughafen. Die Filderbahn hatte einst beim Bau des Flughafens 1937 bis 1939 größte Bedeutung für den Transport von Baumaterial. Zunächst musste aber die Filderbahn-Trasse zwischen Echterdingen und Bernhausen nach

Süden verlegt werden, da sie mitten durch den Flughafen geführt hätte. In unmittelbarer Nähe zur S-Bahn-Station Flughafen soll im Rahmen von «Stuttgart 21» ein ICE-Bahnhof, der so genannte «Filderbahnhof», gebaut werden und somit den Flughafen in acht Minuten mit dem Stadtzentrum verbinden.

Bei den nächsten vier Minuten bemerken die Fahrgäste wenig davon, dass sie sich 26 m unter der Start- und Landebahn des Flughafens befinden. Endstation ist nun die Station Filderstadt in der Ortsmitte von Bernhausen. Der historische Bahnhof ist der einzige noch erhaltene Bahnhof der südlichen Filder. Das alte Gebäude bietet einen bemerkenswerten Kontrast zur modernen S-Bahn-Kunst «Filderspiel» von Robert Schad. Hier soll ab Herbst 2002 das städtische Bürgeramt und der i-Punkt untergebracht werden.

Dem Bau dieses Streckenabschnitts zwischen Flughafen und Bernhausen gingen zähe und langwierige Verhandlungen voraus. Zwar wiesen schon in den 1950er-Jahren verkehrswissenschaftliche Gutachten darauf hin, dass die südlichen Filder mangelhaft an den Schienenverkehr angeschlossen seien, obwohl dort die meisten Reserven für Wohn- und Gewerbeflächen für Stuttgart gesehen wurden. Zwar gab es in den 1960er-Jahren Überlegungen für eine Weiterführung der S-Bahn bis nach Aich oder sogar nach Neckartailfingen; die konkreten S-Bahn-Planungen der 1970er-Jahre sahen den Flughafen als Endstation vor, wie es dann im 3. Ausführungsvertrag von 1978 festgeschrieben wurde.

Der 1871 von der altpietistischen Gemeinschaft angelegte «Ewige Friedhof» in Bernhausen.

Die Hindernisse für eine Weiterführung über den Flughafen hinaus waren vielfältig: An erster Stelle standen die hohen Kosten für den Bau eines Tunnels unter der Start- und Landebahn; man fragte sich, ob überhaupt genügend Fahrgäste aus Filderstadt diese hohen Kosten rechtfertigen würden. Es sollte 15 Jahre dauern, bis 1993 endlich der so genannte 6. Ausführungsvertrag für das knapp 200 Mio. DM teure Projekt geschlossen werden konnte. Aus Kostengründen beschränkte man sich auf einen eingleisigen Tunnel. Um die S-Bahn auch für das Umland attraktiv zu machen, wurde ein Parkhaus mit 350 Plätzen errichtet sowie die umliegenden Stadtteile mit Buslinien an die S-Bahn angeschlossen. Am 29. September 2001 konnte die Einweihung der neuen S-Bahn mit einem großen Stadtfest gefeiert werden.

Gang zum Ewigen Friedhof und zur Jakobuskirche – Trotz Spitzkraut Rückgang der Landwirtschaft

Wenn wir die S-Bahn verlassen, halten wir uns in Richtung Ortsmitte Bernhausen. Die erste Besonderheit ist der Ewige Friedhof: Nach 100 m biegen wir rechts in die Friedensstraße ein und erreichen den Friedhof. Linker Hand kommen wir zum 1871 durch die altpietistische Gemeinschaft angelegten Ewigen Friedhof. Die Gräber dürfen nach dem Willen ihrer Gründer nie aufgelassen werden. Es haben sich somit noch eine Reihe alter Grabsteine und Grabkreuze erhalten.

Wir kehren auf die Volmarstraße zurück, diese stößt direkt auf die Fußgängerzone von Bernhausen. Der Ort wurde 1089 erstmals erwähnt und zählt damit zu den am frühesten erwähnten Orten auf den Fildern überhaupt. Hingewiesen sei auf die Jakobuskirche (ursprünglich eine Galluskirche), erbaut 1475. Ihr Turm stammt noch vom Vorgängerbauwerk und dürfte um 1300 errichtet worden sein. Hier war 1814 Gustav Schwab für ein halbes Jahr Pfarrvikar, zehn Jahre später hielt der Theologiestudent Eduard Mörike hier seine erste Predigt.

Am 21. Januar 1682 fand in dieser Kirche ein bemerkenswertes kirchliches «Gipfeltreffen» zur Annäherung der Konfessionen statt. Auf katholischer Seite war es Bischof Spinola von Wiener Neu-

Zwei Ansichten im Zentrum von Bernhausen: Links das alte Rathaus, erbaut 1616, rechts ein Blick in die Fußgängerzone mit der Jakobuskirche und dem alten Schulhaus von 1537.

stadt, auf evangelischer Seite der Tübinger Kanzler Johann Adam Osiander und der Stuttgarter Landpropst Christoph Wölfflin. Mit päpstlicher und kaiserlicher Zustimmung bereiste der Bischof von Wiener Neustadt damals die protestantischen Höfe, um Gespräche zur Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirche zu führen. Bekanntlich hatte diese bemerkenswerte Initiative keinen Erfolg.

Rund um die Jakobuskirche stoßen wir auf eine Reihe von Fachwerkhäusern: das ehemalige Schulhaus aus dem Jahr 1537, links daneben ein weiteres Fachwerkhaus und schließlich in der Hinteren Gasse 15 / Ecke Krokisgasse das «Sonne-, Mond- und Sterne-Haus», ein schmuckvolles Zierfachwerk von 1611.

Wir gehen auf der Krokisgasse in Richtung Ortsmitte und kommen zur Rosenstraße. Hier befindet sich rechts das «Schlössle», ein mächtiges Bauernhaus von 1588, sodann gehen wir direkt auf das alte Rathaus von 1616 zu, dessen Fachwerk bei der Renovierung 1981 freigelegt wurde. Einige Häuser weiter gelangen wir zum Geburtshaus des Kupferstechers Johann Gotthard Müller (1747–1830), von Herzog Karl Eugen als Professor an die Hohe Karlsschule berufen.

Wir bleiben auf der Rosenstraße und biegen links in den Stetter Weg. Hier wenden wir uns nach rechts auf den Rad- und Wanderweg auf der Trasse der ehemaligen Filderbahn. Der Weg führt zunächst allerdings entlang der Echterdinger Straße. Hier wird im Übrigen deutlich, wie stark sich die Filderlandschaft in den letzten Jahrzehnten durch die Ausweitung der Industrie und den Rückgang der Landwirtschaft verändert hat.

Die Filderebene (Filder = Felder) wurde berühmt durch das dort am besten gedeihende Spitzkraut oder Filderkraut. Die Filderlandschaft wurde im Zeitalter des Pleistozäns, vor 2 000 000–20 000 Jahren, geprägt. Während der kalten Zeitabschnitte lagerte sich ein feiner, gelblicher Staub ab, der vom Wind aus den Schotterflächen der Oberrheinebene und aus den Moränen und Sandflächen im Gletschervorland abgelagert wurde. Diese meterdicken Staubablagerungen nennt man Löß. Im frischen Zustand ist Löß gelblichbraun, feinsandig, kalkhaltig und wasserdurchlässig. Oft enthält er die Schalen kleiner Landschnecken. In den nachfolgenden Warmzeiten wurde der Kalk im Löß durch Sickerwasser aufgelöst. Es entstand der sehr fruchtbare Lößlehm.

Wir gelangen zum Eingang des amerikanischen Militärflughafens. Hier befindet sich direkt am Radweg ein Mahnmal zur Erinnerung an das KZ-Außenlager am Flughafen, in dem rund 600 Juden aus Osteuropa in den letzten Kriegsmonaten – zwischen November 1944 und Januar 1945 – arbeiten mussten. Mehr als 110 Menschen verloren dabei ihr Leben.

Der Echterdinger Zeppelin-Stein erinnert
an ein Unglück, das für Graf Zeppelin
und die Luftschifffahrt zum Glücksfall wurde

Hier überqueren wir die Landstraße L 1208 und setzen den Weg auf der linken Straßenseite fort und gelangen zum Zeppelinstein. Machen wir eine kurze Zeitreise und gehen zurück in das Jahr 1908, als der Zeppelinstein errichtet wurde. Er berichtet uns über ein besonderes Ereignis in der Geschichte der Luftschifffahrt. Am frühen Morgen des 5. August 1908 landete hier das vierte Luftschiff (LZ 4) des legendären Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917). Das Gedicht eines Zeitzeugen erzählt uns eine dramatische Geschichte:

Graf Zeppelin-Stein werd' ich genannt,
Ich steh´auf stolzer Wart' im Land!
Ich weiß von eines Grafen-Flug,
Den einst sein Luftschiff hierher trug,
Der hier auf grüner Wiesenmatte
Des Morgens früh gelandet hatte.
Die Städter trieb's auf unsere Höhen
Den Grafen und sein Werk zu sehen,
Der Landmann legt die Sichel hin
Und lenkt den Schritt zu Zeppelin.

Doch was der mut'ge Graf erschafft,
Verfiel des Sturmes wilder Kraft:
Ein schneller starker Windesstoß
Der riß den Lüftesegler los.
Nahm wirbelnd ihn mit sich empor,
Bis draus die Flamme schlug hervor
Und das ‹Gebild aus Menschenhand›
Zur Erde sank, zerstört, verbrannt.

Doch sieh! nach echter deutscher Art
Deutschland sich um den Grafen schart,
Es öffnet jedes seine Hände
Zur großen nationalen Spende!
Der Graf besitzt des Volks Vertrauen:
‹Du kannst und sollst nun weiter bauen›.
Um dies der Nachwelt zu berichten
Ließ die Gemeinde mich errichten;
Ein ew´ger Zeuge deß wird sein
Der Echterdinger Zeppelin-Stein.

Die Katastrophe wurde zum Glücksfall für die Luftschifffahrt und Graf Zeppelin. Aufgrund der Nationalspende, die in Echterdingen ihren Anfang nahm und über sechs Millionen Mark erbrachte, konnte er sein Werk auf sicherer finanzieller Grundlage fortsetzen. In Friedrichshafen entstand der Zeppelin-Konzern. Der 5. August 1908 ist als «Der Tag von Echterdingen» in die Geschichte der Luftschifffahrt eingegangen. Schon bald danach kam man in Echterdingen auf den Gedanken, an der Stelle der Landung ein Denkmal zu errichten, um künftige Generationen an das nicht nur für Echterdingen bedeutsame Ereignis zu erinnern. Der 300 Zentner schwere, 2,60 m hohe Sandsteinblock wurde am 25. August im Gemeindesteinbruch gebrochen und *unter enormer Anstrengung von Mensch und Tier* in vier Tagen mit Hilfe eines großen Pferdegespanns (z. T. Zwölfergespann) durch Echterdingen an den Landeplatz geschleift und am 24. Oktober 1908 feierlich eingeweiht. Der Stein wurde zu einem viel besuchten Ausflugsziel und einem Echterdinger Wahrzeichen.

Durch Wiesen und Felder geht es weiter bis zum ersten Querweg (Bank, LSG-Tafel). Dort biegt man links ab, überquert zwei weitere Feldwege und geht

Der Zeppelinstein zwischen Echterdingen und Bernhausen erinnert an die dramatischen Ereignisse vom 5. August 1908.

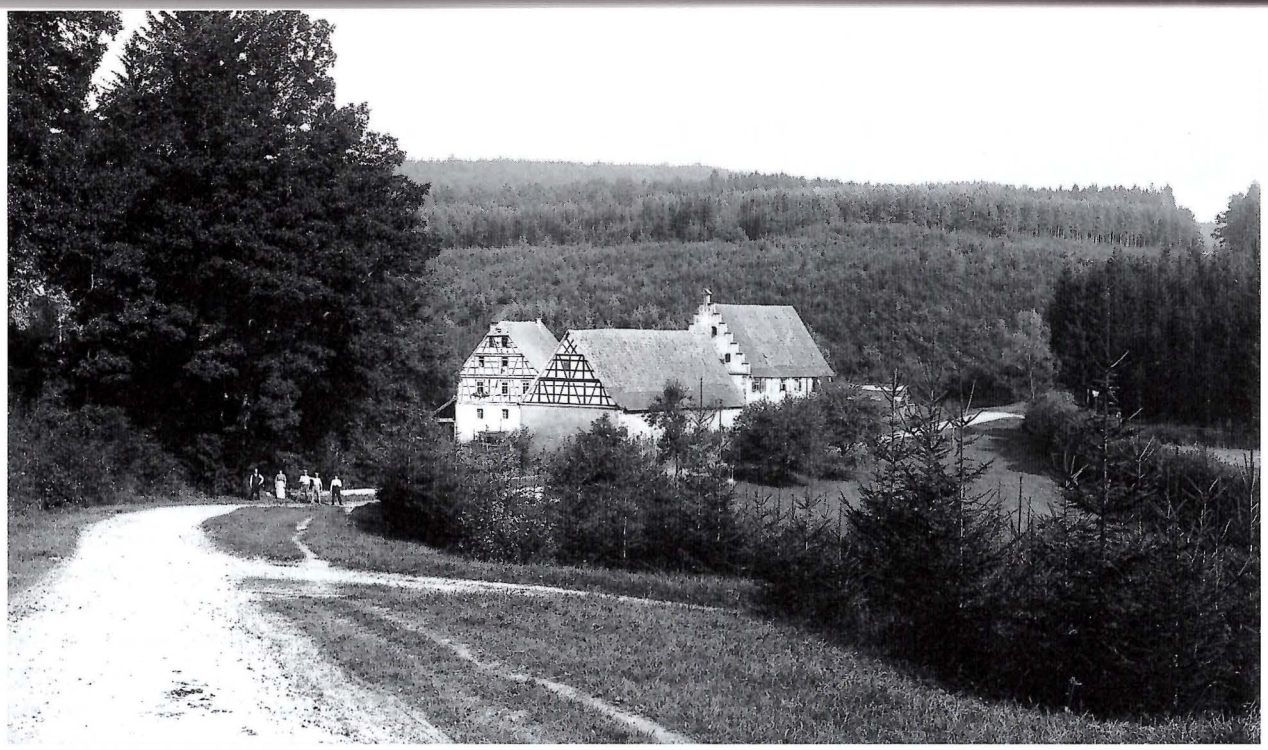
am dritten Querweg rechts Richtung Westen. Man kommt an einem Umspannwerk vorbei, an dem linker Hand der Fleinsbach in einem Knie Richtung Süden abbiegt. Hier ist zu bemerken, dass der Bach in diesem Bereich verdolt war und erst Anfang 1996 im Rahmen des Projektes «Lebensraum Filder» mit Mitteln aus den Ausgleichsabgaben für den Flughafenausbau wieder geöffnet und naturnah gestaltet wurde. Kurz nach Überquerung der Bonländer Straße, die von Echterdingen nach Stetten führt, beginnt der Bereich der Echterdinger Halde. Dies ist das größte zusammenhängende Streuobstgebiet der Stadt Leinfelden-Echterdingen. Durch die Obstwiesen ansteigend geht es hinauf an den Rand des Schönbuchs zur Weidacher Höhe, die schon seit langem sichtbar ist. Von hier aus kann man bei klarem Wetter einen sehr schönen Blick auf Echterdingen und den Flughafen bis zum Schurwald und der Schwäbischen Alb genießen. Richtung Norden am Echterdinger Waldheim (Einkehrmöglichkeit) vorbei kommt man zum Wanderparkplatz «Riesenschanze» mit Wandertafel. Die Gehzeit beträgt bis hierher ca. 1 ½ Stunden, und man muss sich nun entscheiden, ob man den kürzeren Weg wählen möchte, der durch die «Federlesmahd» führt.

Bei der «Federlesmahd» handelt es sich um einen sagenumwobenen Teil des Echterdinger Stadtwaldes mit einem interessanten, etwa drei Kilometer langen geschichtlichen Lehrpfad. Hier soll in alter Zeit ein Riese namens Federle gehaust haben, dem die Einwohner von Echterdingen neben vielen anderen Speisen Tag für Tag als Mittagsmahl zwei Kälber zu liefern hatten. Sooft sie es unterließen, habe der Riese zentnerschwere Steine in das eine halbe Stunde entfernte Dorf Echterdingen hinab geworfen. Während einer großen, lang anhaltenden Teuerung mussten die Lieferungen eingestellt werden, worauf der Riese Hungers gestorben sei. Er soll in dem nahe der Schanze liegenden großen Grabhügel beerdigt worden sein, und sein Geist gehe heute noch dort um. Leute, die dem Hügel bei Nacht nahe kamen, seien irregeführt worden und hätten selten vor Tagesanbruch wieder den Weg heraus gefunden. Auch will man den Geist des Riesen, wie er sein Grab umreitet, schon gesehen haben (nach Adolf Murthum).

Zurück zum geschichtlichen Lehrpfad: Es gibt neun Informationstafeln zur Schweizer Straße, zur Waldgeschichte, zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung, zu einem Grabhügelfeld der Hallstattzeit (ca. 600 v. Chr.), zu keltischen Toten- und Götterstelen, zur keltischen Viereckschanze (ca. 100 v. Chr.) sowie zur Geologie. Bei der Entscheidung für die kürzere Wanderung sollte man diesen Lehrpfad auf keinen Fall auslassen. Die Fortsetzung führt weiter durch den Wald, man überquert beim Sportgelände Leinfelden die L1208 und kommt nach einer Gehzeit von etwa drei Stunden zur S-Bahn-Haltestelle Leinfelden.

Durch das Siebenmühlental hinunter zur Aich – Mäulesmühle hat ihren Namen nach der Familie Maylen

Die längere Wanderung führt die «Alte Poststraße», auch «Schweizer Straße» genannt, hinunter in das Siebenmühlental. Die Schweizer Straße war eine der wichtigsten württembergischen Fernverkehrsverbindungen: eine alte Handelsstraße, die die Landeshauptstadt mit der Schweiz verband. Sie führte von Stuttgart über die Alte Weinsteige nach Degerloch, von dort aus durch Echterdingen über die Schlösslesmühle nach Waldenbuch, über Tübingen, Balingen und Tuttlingen bis nach Schaffhausen. Man könnte sie auch «Schwäbische Dichterstraße» nennen: Auf ihr waren Schiller, Lavater, Hölderlin, Mörike, Schwab, Hauff, Waiblinger, Uhland, Lenau und Kerner unterwegs, wenn sie von der Landeshauptstadt zur Landesuniversität Tübingen (oder umgekehrt) wollten. Unter Herzog Karl Eugen wurde die Schweizer Straße 1753 chaussiert, d. h. mit einem festen Untergrund versehen. Das Reisen mit der Postkutsche war dennoch eine beschwerliche und langwierige Angelegenheit, auf den holprigen Straßen wurde man ordentlich durchgeschüttelt.



Schlösslesmühle, aufgenommen im Jahre 1907 von Otto Schilling, Möhringen. Abzug von einer originalen Glasplatte.

Davor blieb auch Johann Wolfgang von Goethe nicht verschont, als er Anfang September 1797 von Stuttgart her kommend in die Schweiz fuhr. In seinem Tagebuch hat er seine Eindrücke von den Fildern festgehalten: *Stieg nach Hohenheim. Weinbau fährt fort. Sandstein. Auf der Höhe schöne Allee von Obstbäumen. Weite Aussicht nach den Neckarbergen. Auf und ab durch Fruchtbau und Wald in der Nähe. Echterdingen, ein wohlgebaut heiter Dorf. Wald, Wiesen, Triften (= Weidewege). Der Weg geht auf und ab, quer durch die Täler, welche das Wasser nach dem Neckar zuschicken.*

Bei der Schlösslesmühle befinden wir uns im romantischen Siebenmühlental, einem der schönsten Täler des Schönbuchs, das vom Reichenbach, einem Zufluss der Aich, durchflossen wird. Der Name «Siebenmühlental» entspricht allerdings nicht der heutigen Wirklichkeit, denn tatsächlich existieren elf Mühlen, von denen heute aber nur noch die Eselsmühle in Betrieb ist. Der Name «Siebenmühlental» hat geschichtliche Wurzeln: In einer alten Quelle, dem Forstlagerbuch (Schönbuchurbar) von 1383, ist von sieben Mühlen im Reichenbachtal die Rede. Dies hat man im 19. Jahrhundert aufgegriffen. Der ursprüngliche, ältere Name ist jedenfalls Reichenbachtal. Der «reiche Bach», d. h. der starke, wasserreiche Bach, bot gute Voraussetzungen für den Bau von Mühlen. Er hatte genügend Gefälle, um das Wasser anzustauen und Mühlenkanäle abzuzweigen. Dennoch reichte die Wasserkraft nicht immer aus, um alle Mühlen zu treiben, besonders wohl in den Sommermonaten, wenn der Wasserstand niedrig war. Die Müller waren in früheren Zeiten – vor der Industrialisierung, die neue technische Möglichkeiten mit sich brachte – sehr stark vom Wasserstand und damit von der Natur abhängig. Dies belegt auch ein alter Trinkspruch der Müller aus der Gegend: *Han i Wasser, trink i Wei, han i koi Wasser, trink i Wasser.*

Direkt vor der bewirtschafteten, 1451 erstmals urkundlich erwähnten Schlösslesmühle mit ihrem schönen Staffelgiebel zieht sich der Talweg mit der Markierung «Rotes Kreuz» entlang dem Reichenbach, vorbei an der Schlechtsmühle zur ebenfalls bewirtschafteten Seebruckenmühle. Nach Überquerung der L1208 kommt man am Klärwerk vorbei zur liebevoll sanierten Mäulesmühle mit ihrem restaurierten Mahlwerk, dem Mühlenmuseum (Öffnungszeiten: Mittwoch bis Samstag 15 bis 18 Uhr, Sonntag 11 bis 18 Uhr) und dem «Mühlenstüble». Eine Attraktion ist die angrenzende «Komede-Scheuer», die nicht zuletzt durch das Fernsehen mit den schwäbischen Theaterstücken «Hannes und der Bürgermeister» einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht hat. Namensgebend für die Mäulesmühle war die Müllerfamilie Maylen, die vom Ende des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts die Mühle betrieb: Aus der «Maylens-Mühle» wurde mit der Zeit die «Mäulesmühle.»

Eselsmühle noch in Betrieb – Naturdenkmal Eichberg – Schmellbachtal – Rohrer Höhe – S-Bahn-Haltestelle Rohr

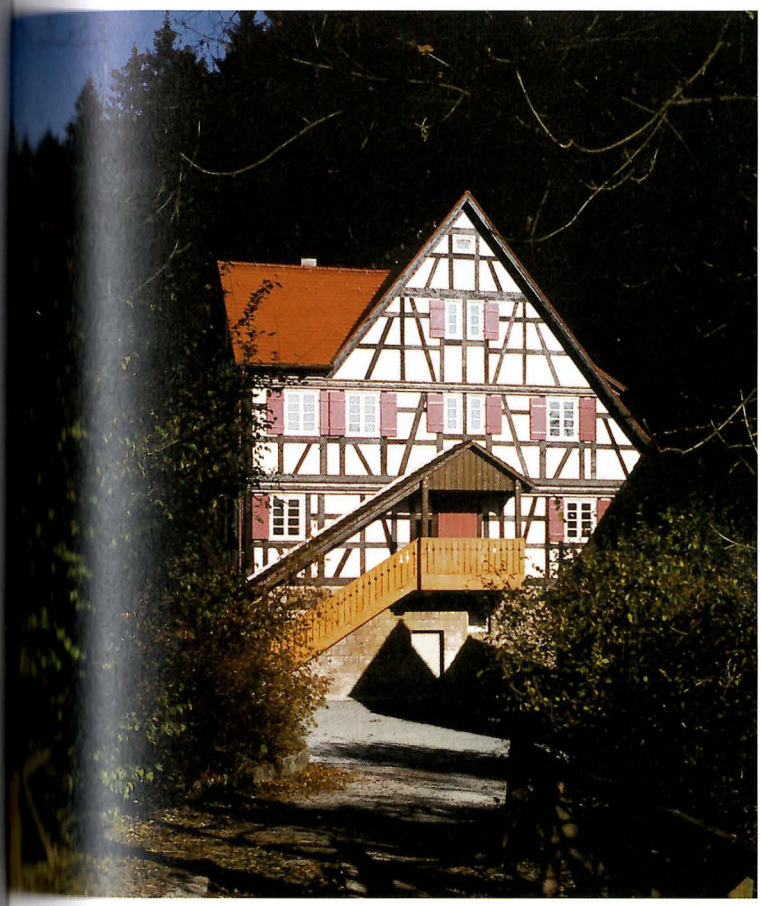
Es geht nun über die Landstraße und unter dem Viadukt hindurch, auf dem sich von 1928 bis zur Stilllegung im Jahre 1955 die Trasse der von Leinfelden nach Waldenbuch führenden Schönbuchbahn befand. Der Bau dieser Schmalspurbahn machte von

Anfang an große Schwierigkeiten. Dies lag nicht zuletzt an der Bodenbeschaffenheit (Knollenmergel). Auf der kurzen Strecke waren außerdem drei große Viadukte (Betonbrücken) und eine Stahlbaubrücke erforderlich. Nicht einmal 30 Jahre war die Schönbuchbahn in Betrieb. Heute dient die inzwischen asphaltierte Trasse als beliebter Rad- und Wanderweg.

Man kommt nun zur idyllisch gelegenen Eselsmühle mit angeschlossenem Café, Demeter-Laden und geologischer Sammlung. Wie in früheren Zeiten wird hier noch Brot im Holzofen gebacken. Die Eselsmühle ist die einzige der elf Mühlen, die auch heute noch in Betrieb ist, wenn auch nicht mehr nur durch die Kraft des Wassers, sondern auch durch die des Elektromotors. Das alte Mühlrad mit seinen etwa drei Metern Durchmesser kann man in einem dunklen und feuchten Raum des Mühlengebäudes besichtigen.

Zwischen der Eselsmühle und der noch folgenden Oberen Mühle befindet sich an der rechten Hangseite das Naturdenkmal Eichberg mit seinem Magerrasen und einer beachtenswerten Flora. Die Flächen in steiler Südhanglage werden durch das Grünflächen- und Umweltamt der Stadt Leinfelden-Echterdingen in Zusammenarbeit mit der Ortsgruppe des NABU gepflegt. Über Jahre hinweg durchgeführte Kartierungen ergaben 135 verschiedene Pflanzenarten, darunter die als gefährdet eingestuften Arten Mücken-Händelwurz (Gymnadenia conopsea), Bleiches Waldvögelein (Cephalanthera damasonium), Fransen-Enzian (Gentiana ciliata), Karthäuser-Nelke (Dianthus carthusianorum), Gold-Klee (Trifolium aunum), Knöllchen-Steinbrech (Saxifraga granulata), Sand-Mohn (Papaver argemone) und Großblütige Braunelle (Prunella grandiflora). Im nördlichen Teil des Eichbergs befindet sich eine reich strukturierte Landschaft aus Hecken, Gehölzgruppen, Obstwiesen, alten Eichen und Ackerfluren. In diesem abwechslungsreichen Lebensraum konnten u.a. 63 Vogelarten registriert werden. Als Brutvögel sind stark gefährdete Arten wie Wendehals, Halsbandschnäpper, Hohltaube und Rebhuhn anzutreffen.

Mühlenmuseum in der Mäulesmühle.
Unten links: Außenansicht des Gebäudes.



Nach dem Eichberg streift man den Ortsrand von Musberg, bevor man am Örlesweg in Richtung Schmellbachtal rechts abbiegt. Man kommt am Waldrand in der Talaue am Zusammenfluss von Mahdenbach und Schmellbach vorbei, die ab hier den Reichenbach bilden. Durch das idyllische Schmellbachtal mit dem beliebten Waldheim erreicht man die Rohrer Höhe. Nun geht es nur noch abwärts, die Steigstraße hinunter zur Robert-Koch-Straße, dann die Unterführung hindurch, und man befindet sich nach einer Gehzeit von insgesamt etwa fünf Stunden an der S-Bahn-Haltestelle in Rohr.

WANDERKARTEN:

Topographische Karte des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg 1:250 000; Blatt L 7320 «Stuttgart-Süd»
Topographische Karte des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg 1:50 000; Blatt 14 «Stuttgart und Umgebung»

Edith Neumann

Zwischen Tradition und Moderne – Künstlerinnen in Württemberg

In der «Natur der Dinge» oder in der biologischen «Natur des Menschen» liegt der Humanismus nicht. Er wird uns nicht angeboren.
Jedes Individuum muß neu erlernen, was die Gesellschaft in Jahrtausenden als höchste, mühsamste, am meisten gefährdete Leistung hervorgebracht hat.

Christa Wolf, Lesen und Schreiben, 1968

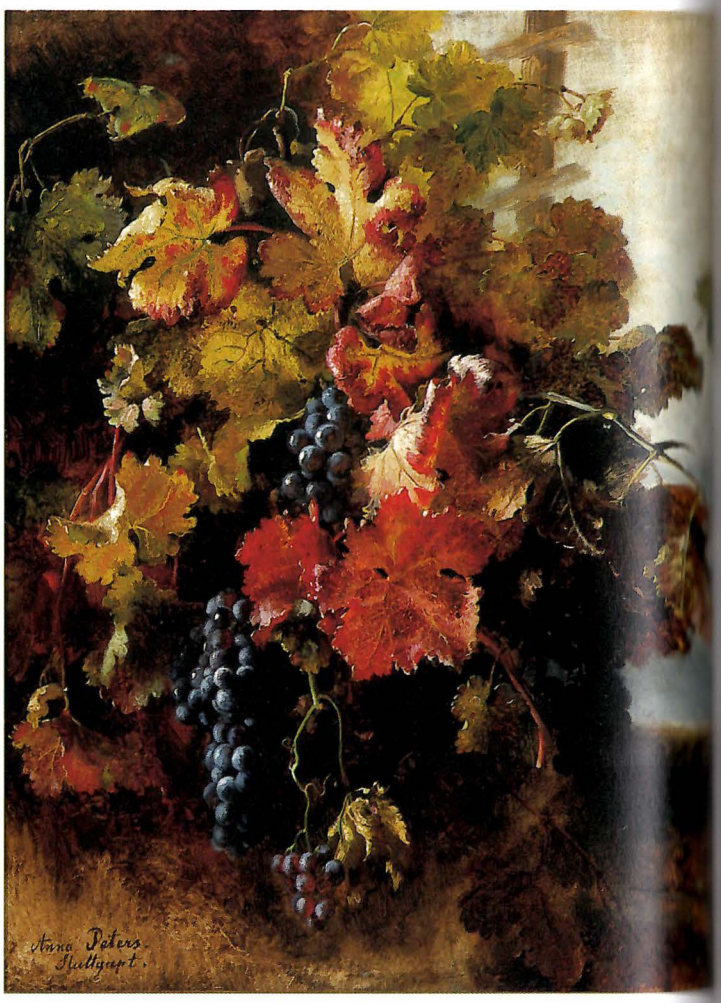
Mit 18 Jahren führte die Stuttgarter Blumenmalerin Anna Peters (1843–1926) bereits eine rege Korrespondenz mit Kunsthändlern in Frankfurt am Main und Leipzig, die ihre Bilder verkauften. Seit den 1860er-Jahren war sie mit ihren Werken regelmäßig bei großen deutschen und europäischen Ausstellungen vertreten. Ihre Kompositionen wurden von der Berliner Nationalgalerie und vom Museum der bildenden Künste in Stuttgart erworben. Das deutsche Kaiserpaar zählte zu ihrem privaten Käuferkreis ebenso wie König Wilhelm II. und Königin Charlotte von Württemberg.

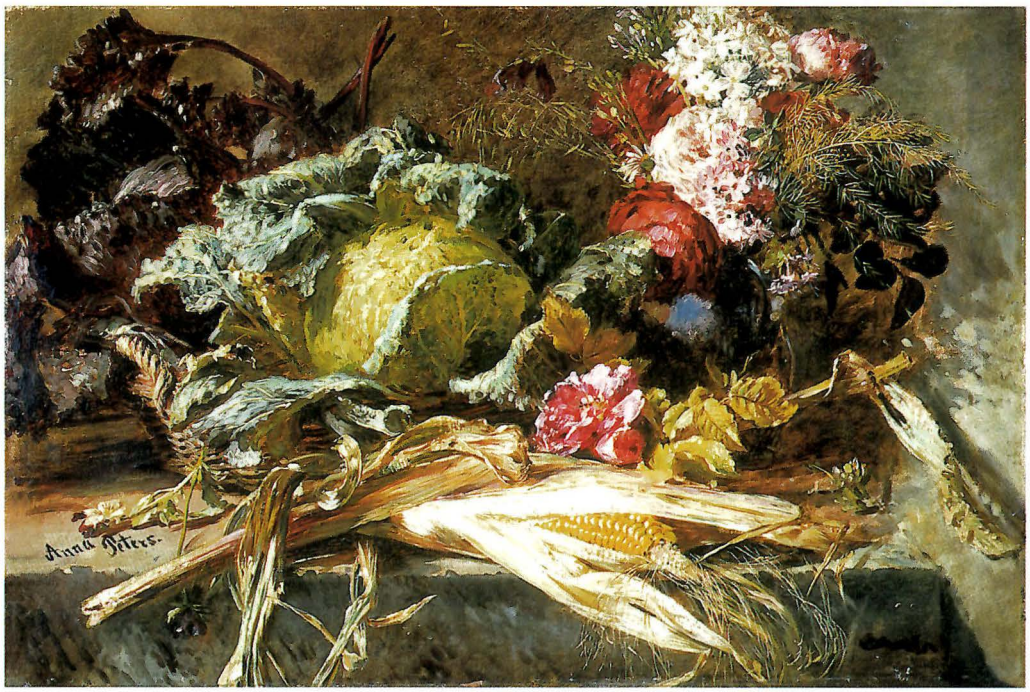
«Malen kann das Frauenzimmer»,
urteilt Adolph Menzel über Anna Peters

Aus heutiger Sicht mag es überraschen, dass Anna Peters in einer Zeit als professionelle Künstlerin reüssierte, in der Frauen der Zugang zu staatlichen Kunstakademien verwehrt war. Doch Anna Peters und ihre Schwester, die Genremalerin Pietronella Peters (1848–1924), hatten das Glück eines idealen familiären Umfeldes. Ihre Begabung wurde früh geweckt und im Künstlerhaushalt ihres Vaters, des Landschaftsmalers Pieter Francis Peters d.J. (1818–1903), ganz selbstverständlich gefördert. Zusammen mit seinen Töchtern bildete Peters auch die drei jüngeren Brüder seiner Frau aus, von denen hauptsächlich Christian Friedrich Mali (1832–1906) als Tiermaler berühmt wurde.

Damit blieb den beiden Peters-Töchtern der zermürbende Kleinkrieg erspart, den andere junge Frauen im 19. Jahrhundert auf sich nehmen mussten, um die notwendigen Grundlagen für eine professionelle Ausübung des Berufs der Künstlerin zu erwerben. Ihre Künstlerkollegen hatten in der Regel ein rein finanziell motiviertes Interesse an der Ausbildung von Frauen in ihren Privatschulen und Ateliers. Ein um Aufrichtigkeit bemühtes, sachbezogenes Klima war im Unterricht dann oft kaum noch möglich, nachdem die Frauen ein Wechselbad aus Interesse und Demütigungen, Entgegenkommen und Bittgängen, Gefälligkeiten und Empfehlungsschreiben absolviert hatten.

Anna Peters blieb von diesem Schicksal weitestgehend verschont, sie verlor keine kostbare Zeit, und die Entwicklung ihres Œuvres lässt von Beginn an erkennen, wie konsequent sie in der Auseinandersetzung mit den europäischen Maltraditionen ihren eigenen Weg beschritt. Ihre ersten Blumensträuße und Buketts aus den 1860er-Jahren zeigen noch zentral komponierte, schwebende Kunstgebinde vor monochromen Farbflächen. Blüten und Zweige streben aus einem Zentrum in alle Richtungen. Es sind Kompositionen in altmeisterlich-lasierender Maltechnik, bei denen jede der Blüten ihren Platz im Gebinde einnimmt und in botanischer Sichtweise wiedergegeben ist.





Zwei Ölbilder von Anna Peters aus der Zeit um 1880. Rechts ein «Stillleben mit Kohl, Mais und Blumen», unten links «Herbstliches Weinlaub mit Trauben». Beide Gemälde sind im Braith-Mali-Museum in Biberach.

Peters anfängliche Schulung an der Tradition der niederländischen Stillebenmalerei des 17. Jahrhunderts ist unverkennbar und zeigt ihre frühe Meisterschaft in der exakten Wiedergabe der Natur. Davon entfernt sie sich jedoch recht bald zugunsten der Erfassung von Wirklichkeit als schöpferische Gestaltung sinnlicher Eindrücke. Sehr viel freier drapiert sie fortan Pflanzen, Blüten und Früchte in reicher, üppiger Fülle zu ungezwungenen, meist diagonal angelegten Arrangements und malt sie mit kräftigen Farben, pastosem Farbauftrag und lockerem, zügigem Pinselstrich.

Solche Werke entstanden in Kenntnis der zeitgenössischen realistischen Malerei Gustave Courbets (1819–1877). Aber auch der Einfluss der französischen Pleinairmalerei der Schule von Barbizon und später dann der französische Impressionismus finden ihren Niederschlag im Werk Anna Peters, die die zeitgenössischen künstlerischen Diskurse stets neugierig verfolgte und in ihrem Genre, der Blumenmalerei, umzusetzen wusste. Sie verdichtete Pflanzen und Früchte geschickt vor landschaftlichen Hintergründen mit niedriger Horizontlinie und dramatischem Wolkenhimmel. Konkrete räumliche Bezüge erscheinen oft absichtsvoll verunklärt zugunsten einer subtilen Beobachtung der Lichtwirkung im Wechsel von Tages- und Jahreszeiten, sodass ihre Stilleben mitunter wie kleine, natürliche Garten- oder Landschaftsausschnitte wirken und über das kunstvolle Arrangement der Künstlerin hinwegtäuschen. 1896, auf dem Gipfel der künstlerischen Anerkennung von Anna Peters, stellte Adolph Menzel in Berlin erfreut fest: *Malen kann das Frauenzimmer.*

Doch trotz ihres großen persönlichen Erfolges konnte auch Anna Peters keine selbstverständliche Akzeptanz in ihrem Beruf erwarten. Weder im Bürgertum noch in den gut informierten Künstlerkreisen – wie das Beispiel Menzels deutlich macht – zeigte man sich der historisch verbürgten und auch stets wiederkehrenden Tatsache gewachsen, dass es Künstlerinnen gab. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, was im 17. und 18. Jahrhundert längst geschätzt und anerkannt war: die Existenz international tätiger Malerinnen wie etwa Rosalba Carriera (1675–1757), Angelika Kauffmann (1741–1807) oder Elisabeth Vigée-Lebrun (1755–1842), um nur die bekanntesten zu nennen.

Spuren im kollektiven Gedächtnis – 1893: Württembergischer Malerinnen-Verein

Als im Winter 1892/93 die Malerinnen Anna und Pietronella Peters, Sally Wiest sowie die Kunsthandwerkerinnen Marie Wiest und Magdalena Schweizer in Stuttgart zur Gründung eines Malerinnen-Vereins aufriefen, mochte etwas ihre Motivation beflügelt haben, was sich neben konkreten Benachteiligungen wie dem Ausschluss von professioneller Akademieausbildung oder der Verweigerung unerlässlicher Aktstudien für Frauen schwer in Worte fassen lässt. Es dürfte sie der schmerzlich empfundene Unterschied bewogen haben zwischen ihrer Eigenwahr-

nehmung, die bestimmt war vom persönlichen Erfolg, der in einem über das Normalmaß ihrer Profession hinausreichenden Bewährungsdruck erkämpft und erlitten wurde, und der Fremdwahrnehmung durch die Gesellschaft, in der sie zu Ausnahmeerscheinungen stilisiert wurden. Künstlerinnen fehlte nicht so sehr die Tradition, als vielmehr das Wissen darum. Die Leistungen ihrer Vorgängerinnen hatten wenig Spuren im kollektiven Gedächtnis hinterlassen. Ein solidarischer Zusammenschluss, wie es der im Februar 1893 gegründete «Württembergische Malerinnen-Verein e. V.» fortan darstellte, konnte die längst fällige Kontinuität eines Berufsbildes begründen. Denn nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch bei den Künstlerinnen selbst mangelte es an der Gewissheit einer in männlicher und weiblicher Linie vorhandenen Tradition.

Der neu gegründete Verein erlebte einen raschen Zuwachs an Mitgliedern, und die Pionierinnen, zu denen bald auch Elisabeth von Wundt (1856–1927) und Paula von Waechter (1860–1944) gehörten, führten sich und ihre Berufsorganisation durch eine Reihe von publikumswirksamen Ausstellungen rasch in der Öffentlichkeit ein. Dabei waren Malerinnen und Kunsthandwerkerinnen anfangs noch gleich stark beteiligt. Bei der ersten Vereinsausstellung im Winter 1893 im Museum der bildenden Künste (heute Staatsgalerie Stuttgart) wurden Werke der freien und der angewandten Kunst zusammen gezeigt. Damit erwiesen sich die württembergischen Künstlerinnen auf der Höhe ihrer Zeit und im Einklang mit der neuen Kunstbewegung des Jugendstils. Diese fand ihren maßgeblichen Ausdruck auf internationalem Niveau in der von Samuel Bing 1895 in Paris eröffneten Galerie «L'Art Nouveau», in der der Kunsthändler Bilder und Objekte erstmals gemeinsam zeigte und eine Trennung von «hoher» und «niederer» Kunst vermied. Die Künstlerinnen praktizierten diese gemeinsame Präsentationsform in Stuttgart bis etwa 1905, danach stellten sie ihre Werke in einzelnen Fachausstellungen vor.

Spitzenkünstlerinnen und andere –
Königin Charlotte als Schutzherrin des Vereins

Zu den bekanntesten Kunsthandwerkerinnen jener Anfangsjahre zählten die Lehrerin an der Städtischen Kunstgewerbeschule für Frauen, Magdalene Schweizer (1858–1923), die Teilnehmerin an der Weltausstellung in Chicago von 1893, Marie Wiest, die Professorin an der Kunstgewerbeschule und Leiterin der Textilklasse, Laura Eberhard, sowie die Meisterschülerin von Prof. Bernhard Pankok, Elfriede Freiin von Hügel (1897–1981). Von Hügel

Württembergischer Malerinnenverein
in Stuttgart.

Unter dem Protektorat J. Maj. der Königin.

Statuten.

Stuttgart.
Druck der Hofbuchdruckerei Carl Liebich.
1894.

bezeichnete sich als Spitzenkünstlerin und erhielt ab 1913 zahllose Preise und Goldmedaillen für ihre Entwürfe und Vorlagen für Handklöppelarbeiten, die in ihrer strengen Geometrie dreieckiger, rechteckiger und quadratischer Formen den modernen, ästhetischen Ansprüchen des 20. Jahrhunderts und dem Wunsch nach neuen Impulsen im deutschen Kunstgewerbe gerecht wurden. Ihre textilen Arbeiten sind, wie so häufig bei Frauen, verschollen, lediglich in Fachzeitschriften finden sich Abbildungen. Eine kleine Auswahl an Spitzen ist in der Textilsammlung des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart erhalten. Erwähnt sei auch die Zeichenlehrerin und Goldschmiedin Clara Brigel (1872–1955). Bei Ausstellungen zeigte sie entweder Porzellanmalereien oder Granulationsarbeiten in Gold, eine alte Technik, die sie auf Anregung von Prof. Wilhelm von Eiff neu erlernte.

Doch dieser schwäbische Künstlerinnenkreis um seine langjährige erste Vorsitzende Anna Peters hätte nicht so erfolgreich agieren können, wäre da nicht das Protektorat der württembergischen Königin gewesen. Bereits 1894 wurde Charlotte Königin von Württemberg Schutzherrin des «Württembergischen Malerinnen-Vereins» und übernahm damit dessen ideelle wie finanzielle Förderung. Die Königin eröffnete nicht nur die ersten Ausstellun-

Clara Brigel, Schale um 1923. Silber gehämmert, mit Drahtfüsschen.

gen, sondern erschien meist zusammen mit König Wilhelm II. ein weiteres Mal, um Bilder und kunstgewerbliche Arbeiten zum Kauf auszuwählen. Auch die Reihe der Ehrenmitglieder bestand aus Angehörigen des königlichen Hauses. Seit 1907 verkehrte Charlotte im neu erworbenen und bis heute bestehenden vereinseigenen Atelierhaus in der Eugenstraße 17. Zur Faschingszeit nahm sie in Begleitung ihrer Hofdamen an den legendär gewordenen «Malerinnenbällen» teil, deren abendfüllendes Programm den höchsten Ansprüchen genügte.

Mehr als die *allergnädigste Zuwendung* von 50, später 100 Mark, die die Königin dem Verein jährlich überwies, bedeutete die öffentliche Anteilnahme, die der Hof am Vereinsleben der württembergischen Künstlerinnen nahm, eine Form von Akzeptanz und Wertschätzung, die sich beim Bürgertum erst noch einstellen musste. Pflege und Förderung der Kunst galten in Württemberg immer noch traditionell als Aufgaben des Hofes, deshalb darf es nicht verwundern, dass die Etablierung einer der ersten Berufsorganisationen von professionell tätigen Künstlerinnen im 19. Jahrhundert mit Hilfe eines höfischen Mäzenatentums gelang.

Gemeinsam mit den Herren Künstlern ausstellen – 1925 Professorentitel für Maria Casper-Filser

Als der «Württembergische Malerinnen-Verein» am Ende des deutschen Kaiserreiches mit 273 Mitgliedern seinen – bis heute nicht wieder erreichten – höchsten Stand verzeichnen konnte, verlor er seine Schutzherrin und damit sein gesellschaftspolitisch abgesichertes Netz. Doch eine neue Generation junger Künstlerinnen war bereits angetreten, um für

Beruhigend, jemanden zu haben, auf den man sich felsenfest verlassen kann.

Bei Versicherungen, Bausparen, Finanzierungen und Kapitalanlagen können Sie sich auf sachkundige und seriöse Beratung durch unsere Fachleute felsenfest verlassen.

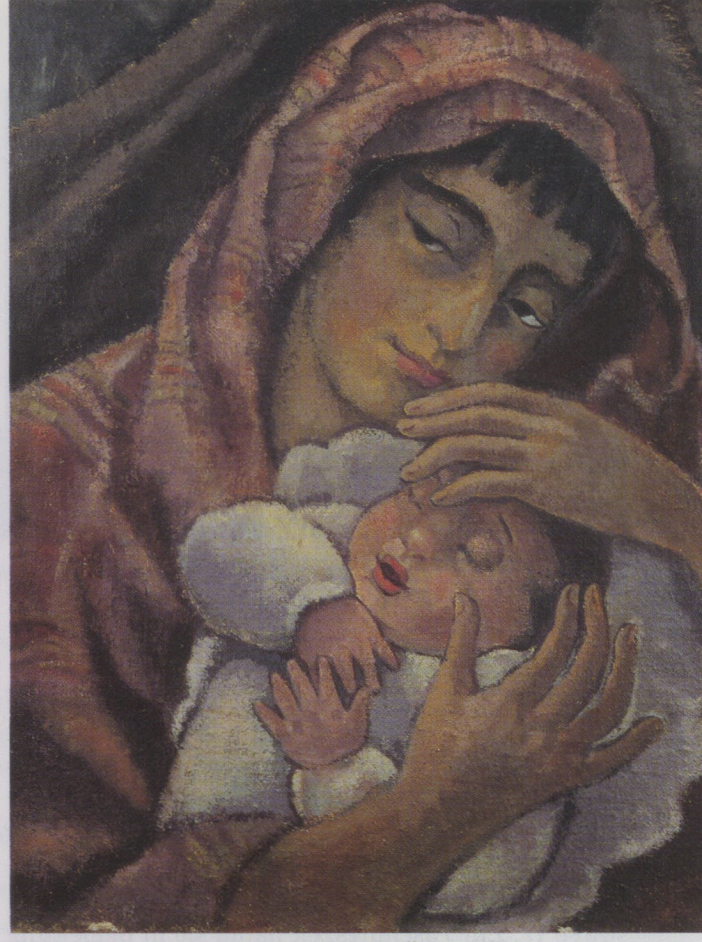
Württembergische
DER FELS IN DER BRANDUNG
Ein Unternehmen der Wüstenrot&Württembergische AG

ihre Integration in den institutionalisierten Kunstbetrieb zu kämpfen. Politische Unterstützung erhielten sie von überregionalen Organisationen wie dem «Frauenkunstverband» oder dem «Bund deutscher und österreichischer Künstlerinnen-Vereine», dem seit 1908 rund fünfzehn regionale Künstlerinnen-Vereinigungen angeschlossen waren.

Ihr Selbstverständnis bezogen Malerinnen wie Ida Kerkovius (1879–1970), Käthe Loewenthal (1878–1942), Marie Sieger-Polack (1886–1970), Gertrud Eberz-Alber (1879–1955) oder Clara Rühle (1885–1947) aus einer fundierten Schulung an der Stuttgarter Kunstakademie in der seit 1910 von Adolf Hölzel betreuten separaten Damenmalschule. Trotz dieser eingeschränkten staatlichen Ausbildungsform gelang es Luise Deicher (1891–1973) und Maria Hiller-Foell (1880–1943), mit ihren hervorragenden Leistungen Akademiepreise zu erlangen. Die Künstlerinnen bemühten sich weitaus aktiver als zuvor um ihre Teilhabe am Kunstbetrieb, indem sie Zugang suchten zu den verschiedenen Sezessionen der Stadt oder selbst Gründungsmitglieder neuer Gruppierungen wurden, wie die aus Odessa stammende Maria Hiller-Foell 1929 bei der Juryfreien Künstlervereinigung.

Hiller-Foells eigenwillige, oft recht manierierte Kompositionen befinden sich heute in der Sammlung Borst der Stuttgarter Staatsgalerie und in der Kunstsammlung des Vereins; darunter so expressive Werke wie das «Stilleben mit Äpfeln und schwarzer Dose», dessen Raumwirkung durch den souveränen Einsatz abstrahierter Farb- und Flächenformen sowie Konturlinien entsteht. Figürliche Szenen wie «Mutter mit Kind» malte die Künstlerin häufig im Zusammenhang mit großen Wandbild- und Glasfensteraufträgen, die sie in den 1920er-Jahren für den Stuttgarter Hauptbahnhof und für Kirchen in Oberndorf, Rottenburg, Freudenstadt oder Stockach ausführte. Die sprechenden, ausdrucksstarken Gesten, mit denen sie das innige Verhältnis von Mutter und Kind wiedergibt, finden sich auch in der ganz ähnlichen Figurenauffassung von Käte Schaller-Härlin (1877–1973) in ihren monumentalen Wandbildern in den evangelischen Kirchen von Baden-Baden-Lichtental (1910) und Stuttgart-Gaisburg (1913).

Die Realisierung großer öffentlicher Aufträge stärkte nicht nur das Selbstbewusstsein Einzelner, sondern auch die Gemeinschaft des Vereins. Dies gilt besonders für die Verleihung des Professorinnentitels an Maria Caspar-Filser (1878–1968) im Jahr 1925. Die Schülerin aus der Damenmalklasse Friedrich von Kellers war nach Käthe Kollwitz die zweite Malerin, deren künstlerische Leistungen von einer akademischen Institution ausgezeichnet wurden.



Maria Hiller-Foell «Mutter mit Kind», Öl auf Leinwand, gemalt um 1920.

Kollwitz war Mitglied des «Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu Berlin», mit dem Anna Peters in reger Beziehung gestanden hatte, und der zum Modell für die Stuttgarter Gründung geworden war. Dass gleich die zweite deutsche Professorin aus den vereinseigenen Reihen kam, war eine unschätzbare Ermutigung.

Stuttgarter Vereins- und Atelierhaus übersteht den Krieg – Mit gewachsenem Selbstbewusstsein in die Zukunft

Dem künstlerischen Aufbruch, aber vor allem den berufsständischen Erfolgen der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts setzte der Nationalsozialismus ein jähes Ende. Der politischen Gleichschaltung des Vereins folgten Ausschluss, Deportation und gewaltsamer Tod der jüdischen Malerinnen Alice Haarburger, Käthe Loewenthal, Elli Heimann und Maria Lemmé. Die Neugründung als «Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs e. V.» gelang 1945 dank des erhalten gebliebenen Vereins- und Atelierhauses, das im zerbombten Stuttgart als einzig verfügbarer Ort auch die ersten Nachkriegsausstellungen aufnahm. Die Künstlerinnen erreichten in den 1950er- und 1960er-Jahren jedoch nur mühsam dieselben Erfolge wie ihre Vorgängerinnen. Erschwe-

rend kam hinzu, dass sich die meist figürlich arbeitenden Frauen auf einem von der Abstraktion beherrschten Kunstmarkt behaupten mussten.

Romane Holderried Kaesdorf (geb. 1922) gelang dies mit ihren Handzeichnungen. Sie gilt bis heute als unbestechliche Protokollantin, die menschliche Attitüden und Verhaltensmuster beobachtet und zu Ritualen im Alltag stilisiert. Die längst bekannte Stuttgarter Malerin Mares Schultz (geb. 1920) zog 1950 in das Vereinshaus und arbeitet dort nach wie vor. Ihre Anwesenheit sorgte in den Jahren für eine Kontinuität, die dem Wechsel der Generationen positiv entgegenstand. Die neben Berlin älteste berufsständische Organisation von bildenden Künstlerinnen hat derzeit 126 Mitglieder aller zeitgenössischer Kunstrichtungen. Insgesamt traten in den Verein seit seiner Gründung nahezu 500 Künstlerinnen ein.

Die Beteiligung und Organisation von Frauenausstellungen war unter den Mitgliedern durch die berechtigte Sorge und Gefahr einer Selbstgettoisierung nie unumstritten gewesen. Bis heute sind sie ein stets wiederkehrender Streitpunkt in den nunmehr 110 Vereinsjahren, und bis heute entscheiden sich die Frauen für die Fortsetzung ihrer Ausstellungsorganisation als eine der wichtigsten Vereinsaufgaben. Die erneut steigenden Mitgliederzahlen, die weitaus aktivere Teilhabe an den Kulturprogrammen der Stadt und die Förderung junger Künstlerinnen durch Gastausstellungen im eigenen Haus, wie etwa die jüngste Ausstellungsreihe «X hoch 2», kennzeichnen die bis heute maßgeblichen und unveränderten Vereinsziele. Sie bleiben, was sie seit 1893 sind: aktuell, unbedingt notwendig und zugleich in ihrem Grundsatz historisch tradiert.

Romane Holderried Kaesdorf «Wenn das Büffet schräg oder rechtwinklig im Türrahmen steht, so kann sich der Mann dort gut aufhalten«. 1975, Bleistift, Farbkreide auf Papier.

LITERATUR

Neumann, Edith: Künstlerinnen in Württemberg. Zur Geschichte des Württembergischen Malerinnen-Vereins und des Bundes Bildender Künstlerinnen Württembergs, 2 Bde., Stuttgart 1999.
Elfriede Freiin von Hügel, in: Deutscher Klöppelverband e.V. (Hg.): Spitzen des 20. Jahrhunderts, 1900–1950, Geilenkirchen 1995, S. 107–121. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. Rainer Y.

Vereins- und Atelierhaus, Eugenstraße 17, Stuttgart

AUSSTELLUNG Schwerpunkte –

Der Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs Heute – sein Gestern, 23. Juli–11. August 2002

Alte Kelter, Untertürkheimer Straße 33, 70734 Fellbach

Große Vereinsausstellung mit hunderten von Exponaten. Zu sehen ist eine jurierte Auswahl an zeitgenössischen Gemälden und Skulpturen, Objekten und Installationen, Fotografien und Zeichnungen von rund 40 Künstlerinnen. Diese aktuelle Werkschau der Mitglieder wird ergänzt durch einen zweiten, retrospektiven Teil, in dem eine Vielzahl an kunsthistorisch bedeutsamen Werken aus Museen, Sammlungen und als private Leihgaben von weiteren 40 Künstlerinnen zusammengetragen wurde, die dem Verein seit seiner Gründung im 19. Jahrhundert jahrzehntelang angehört haben.

Die Ausstellung unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Erwin Teufel ist ein Beitrag zum Landesjubiläum «50 Jahre Baden-Württemberg». Sie wird realisiert in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Fellbach und mit Hilfe der finanziellen Unterstützung durch die Landesstiftung Baden-Württemberg sowie durch eine Reihe von Sponsoren.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 16–20 Uhr, Sonntag 11–18 Uhr
Führungen: jeden Sonntag um 16 Uhr oder nach telefonischer **Voranmeldung:** Tel. 07 11 / 8 38 59 93
Eintritt und Führungen frei

Sibylle Setzler

Bildgeschichten aufgedeckt – ein Fresko in der St.-Anna-Kirche in Haigerloch

Wenn Fürsten Baumeister seynd/ist das Gebäude prächtig/das sie aufführen; … Gott und die Natur geben ihnen die Vernunft Anschläge zu machen/die ihrer würdig seynd; und trägt auch das Glück alles bay/was das Werck zu seiner Verfertigung förderet. So begann die Predigt Pater Sebastian Sailers am Annafest 1755 anlässlich der Weihe der neuen Anna-Kirche in Haigerloch, die Fürst Joseph Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen aufgrund eines Gelübdes an Stelle einer älteren Anna-Kapelle hatte errichten lassen. *Das kostbare Kleinod des Rokoko*[1] wurde von dem berühmten Münchner Baumeister Johann Michael Fischer erbaut, die Stuckarbeiten sind von dem Augsburger Stukkator Johann Michael Feichtmayr gearbeitet, die Fresken von dem Sigmaringer Meinrad von Au gemalt. Die Ausgewogenheit des Außenbaus, die reiche, aber nicht erdrückende Ausstattung, die kontrastreichen, fein abgestimmten Malereien haben ein Gesamtkunstwerk von europäischem Rang ergeben, *sozusagen ein Zwiefalten in verkleinertem Maßstabe*[2].

Beim Eintritt in den Kirchenbau erblickt der Besucher das Stifterwappen umschlungen von der St.-Georgs-Ordenskette, deren hochadlige Ordensmitglieder verpflichtet waren, das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Marias zu verteidigen. Als Großkomtur dieses Ordens folgte Joseph Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen der Forderung, ließ seine Kirche der heiligen Anna weihen und bestimmte das Anliegen des St.-Georgs-Ordens zum Thema der Ausstattung.

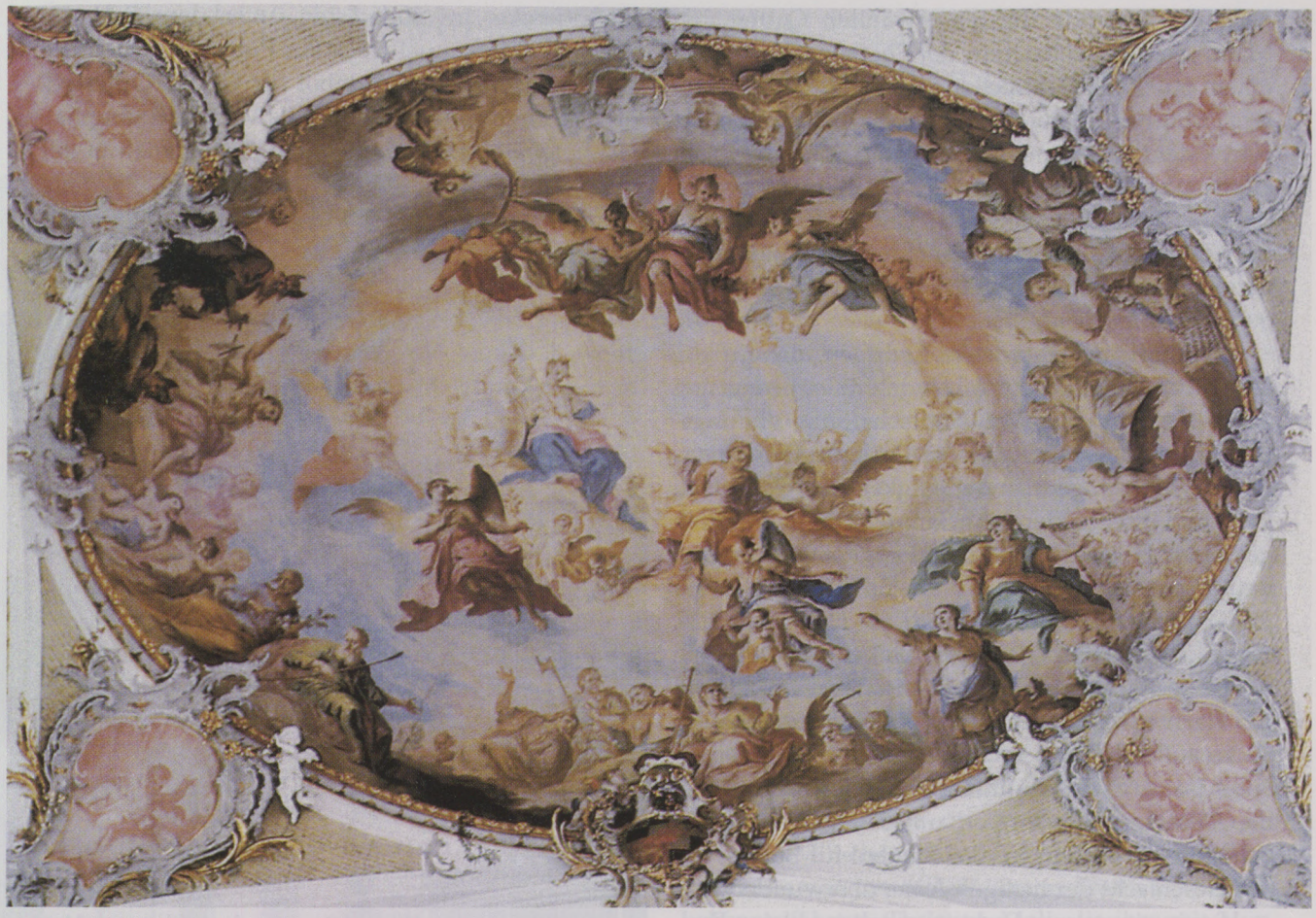
Anna, die Mutter Marias, wird in den kanonischen Büchern der Bibel nicht erwähnt, findet allerdings in den apokryphen Büchern größeres Interesse. Diese Quellen hat nun der Sigmaringer Maler Meinrad von Au (1712–1792) in seinem ikonografischen Programm neben biblischen Zitaten aufgenommen und in einer besonderen Weise formuliert. Die Gemälde zeigen im Chor die Legende der heiligen Anna nach dem Protoevangelium Jakobi, das Gemälde der Vierungskuppel die heilige Anna im Kreis ihrer Vorfahren und Verwandten, das große Deckenbild im Langhaus schließlich die Widmung der Kirche an die Mutter Anna durch den Fürsten Joseph Friedrich.

Entsprechend seiner zentralen Stellung zeigt das Vierungsfresko, das hier nur behandelt werden soll, die Hauptaussage zum Thema der unbefleckten Empfängnis, Anna als Vorgängerin der «Immaculata», als Ahnmutter der «Heiligen Sippe», in mittelalterlichen Quellentexten auch als *sanct Annen geslecht* angesprochen. Die Grundlage für diese Heilige Sippe bildet die so genannte Trinubiumslegende. Nach der Vision der hl. Colette Boilet von 1406 war Anna dreimal verheiratet mit Joachim, Kleophas und Salomas, hatte von diesen neben der Gottesmutter noch mal zwei Töchter mit Namen Maria, die – verheiratet mit Alphäus bzw. Zebedäus – zusammen sechs Söhne hatten, die Jünger Jesu waren. Mit Hilfe dieser Legende ließen sich die Berichte im Neuen Testament von den Brüdern Jesu mit der Lehre von der Jungfräulichkeit Marias in Einklang bringen. Man sah danach in diesen Aposteln wohl «Mariensöhne», aber nicht die Söhne der Gottesmutter, sondern Vettern Christi.[3] . Zudem war nach dieser Legende Johannes der Täufer der Enkelsohn von Annas Schwester Esmeria.[4] Zwar wurde die Trinubiumslegende vom Trienter Konzil im 16. Jahrhundert verboten, als Bildthema blieb die Heilige Sippe aber immer lebendig, stand sie doch im engen Zusammenhang mit der Durchsetzung der Lehre der «Immaculata Conceptio», der Unbefleckten Empfängnis, die schließlich 1854 zum Dogma erhoben wurde.

Als allgemeines heilgeschichtliches Thema ist die Heilige Sippe auch mit anderen Themen bildlich zusammen dargestellt, besonders oft mit der Wurzel Jesse. Hier werden die alttestamentarischen Vorfahren Christi nach Art der «Concordantia veteris et novi testamenti» mit der apokryph-legendären heiligen Familie verbunden und damit der Wahrheitsgehalt des Trinubium Annae noch stärker unterstrichen.

Das Bildprogramm des Vierungsfreskos in der Haigerlocher St.-Anna-Kirche

Genau diese Verbindung zeigt auch das Vierungsfresko. Über einer dunkleren Randzone, auf der sich Familienmitglieder des Annengeschlechts und alttestamentarische Vorfahren tummeln, öffnet sich der Himmel immer lichter und heller bis in den unendlichen Raum. Im linken Mittelfeld, etwas erhöht, sitzt Maria in einem leichten blau-rosa Gewand, neben ihr thront der kleine Jesusknabe als «salvator mundi» auf einer großen Weltkugel. Näher zur Randzone erscheint Anna, in violettem und goldgelbem Überrock mit ausgebreiteten Armen. Zwischen



Querovalfresko von 1754 in der Haigerlocher St.-Anna-Kirche: die heilige Anna, die drei Marien und die Heilige Sippe.

den Händen von Maria und Anna, die sich spannungsvoll fast berühren, ist das Zentrum der Kuppel. Die Gruppe wird von einer Schar von Engeln umgeben und bekrönt.

Vom Christuskind und Maria geht ein Glorienschein aus, der von Anna mit ihrem linken Arm geleitet schräg nach vorne rechts auf zwei Frauen in leuchtenden Gewändern, die beiden weiteren Töchter Annas, und eine Abstammungsurkunde fällt. Darüber schweben schemenhaft, Ton in Ton gemalt, die Ehemänner der beiden Marien, nach der Trinubiumslegende Zebedäus und Alphäus. Von den beiden Töchtern gehen Spruchbänder mit goldenen Buchstaben auf die Mutter Anna zu: Von Maria Cleophas *Heiliges Erbe, die Enkel*[5] aus dem apokryphen Buch Jesus Sirach und von Maria Salomas *Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes* Lukas 1,42 die Worte, die Elisabeth an Maria richtet und die hier auch auf Anna angewandt werden.

Die Stammtafel ist mit dem Bibelwort aus dem Johannesevangelium *Er bringt viel Frucht* überschrieben. Anna, ihre drei Töchter und sieben Enkelsöhne werden hier noch einmal zusammen gezeigt. Den zentralen Platz nimmt Maria auf einer Mondsichel ein, ein Symbol, das sie als »Ecclesia« bestimmt. Während alle anderen Verwandten durch eine Ranke, die von Anna ausgeht, verbunden sind, schwebt Christus über Maria frei im Raum. Im Fresko folgt links von den beiden Marien eine Gruppe von Aposteln, den Vettern oder «Herrenbrüdern» Christi: In der Mitte die Söhne der Maria Salomas, Jakobus der Ältere in Pilgerkleidung und Johannes der Evangelist mit Schreibzeug und seinem Symbol, dem Adler. Diese beiden sind umrahmt von den vier Söhnen der Maria Cleophas. Die Reihe eröffnet sich nach rechts neigend Judas Thaddäus mit einem Christusmedaillon auf der Brust, von dem nach der Legende heilende Kraft ausgegangen ist. Etwas hinter ihm steht oder kniet Jakobus der Jüngere mit der Walkerstange, dem Werkzeug seines Martyriums. Rechts folgen hinter einer Wolkenbank, etwas zurückgesetzt, weil nicht so wichtig erachtet wie die ersteren, Barnabas als älterer Mann mit Bart und Simon mit der Säge, dem Zeichen seines Martyriums.

Auf die Apostelgruppe folgen zwei männliche Gestalten, Joseph mit dem Stab, dessen Aufblühen

nach der Legende ihn als erwählten Gatten von Maria erwies, und Joachim, der Ehemann Annas, mit einem Stock. Hier schließen sich nach Norden weitere Mitglieder der Heiligen Sippe an: Annas Schwester Esmeria mit ihrem Gatten Ephraim, Großeltern von Johannes, der mit dem Kreuzstab die Gruppe dominiert, sowie dessen Eltern Elisabeth und Zacharias, hier mit der Schreibtafel und seiner Anweisung *Er heißt Johannes* Lukas 1,63 wiedergegeben.

Zwei alttestamentarische Gruppen, die für die Geschichte der heiligen Anna von großer Bedeutung sind, begleiten ihre Verwandtschaft im Vierungsoval. Im Süden Hannah, eine Präfiguration Annas wegen ihrer langen Kinderlosigkeit, ihr Gatte Helkana und ihrer beider Sohn Samuel. Dieser, modisch gekleidet, hält mit der rechten Hand eine Feder und deutet mit der Linken auf die Bibelstelle *Und der Knabe Samuel nahm immer mehr zu*, 1. Samuel 2,26. Und schließlich im Westen die Einbettung der Sippe Annas in die Wurzel Jesse, die Stammväter David, die Harfe spielend, und Abraham, den Dolch zum Todesstoß erhoben, sowie sein vor ihm kniender Sohn Isaak. Zwischen ihnen hebt ein kleiner Engel die Gesetzestafeln empor, unter denen sich eine Schlange hervorwindet, das Symbol für Sünde, das das Geschlecht der heiligen Anna überwunden hat.

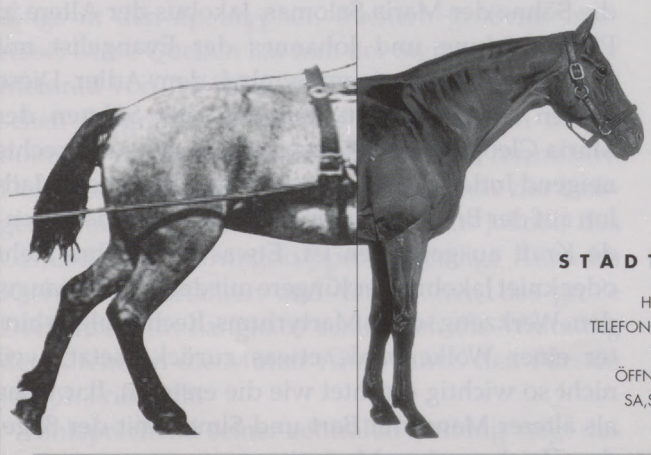
Vier in einem rosa Farbton gehaltene kleine Fresken begleiten das Hauptbild in den Zwickeln. Putten präsentieren Embleme, verstärken mit Symbolen noch einmal das zentrale theologische Anliegen, die Verteidigung der Unbefleckten Empfängnis Marias. Dabei sind die Embleme nicht beliebig angebracht, sondern beziehen sich immer auf die Gruppe im Hauptfresko. Im Südwesten unter dem Bild der Hannah und Samuel weist der Putto eine fruchttragende Weinrebe vor, Symbol für Christi Opfertod, der die jungfräuliche Geburt als Voraussetzung hat: *Die Jungfrau sprießen lassen*. Die Arche Noah in der Nordwest-Kartusche über Johannes und seiner Familie und der Spruch *Nichts ist für alle gleich*, bedeutet die Herauslösung aus der Welt der Sünder. Im Nordosten über Josef und Joachim bezeichnet die mit einer Perle besetzte Muschel Maria als *Fruchtbar durch die Gunst des Himmels*. Unter der Abstammungsurkunde im Südosten sprudelt ein Springquell *Ader, Strom des Heils*. Seit der frühchristlichen Literatur gilt die Quelle als Mariensymbol, wird Maria die reine Jungfrau genannt, die den Fisch (Christus) an der Quelle gefangen hat.

Das Fresko erscheint wie eine gegenreformatorische Predigt für die Verehrung der heiligen Anna, wie es Sebastian Sailer in seiner Lob-Predigt zur Einweihung der St.-Anna-Kirche formuliert hat: *Wir sehen Anna in der Glorie, welche durch ihre unvergleichliche Tochter nächstens an den Messias gekommen.*[6]

ANMERKUNGEN

1 Walther Genzmer, Die Wallfahrtskirche St. Anna in Haigerloch, in: Schwäbische Heimat, 1955, S. 202–207.
2 Ebda., S. 206f.
3 «Da er noch mit dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen (…)», Matth. 12,46.
4 Colette Boilet (1389–1447), LCI Bd. 4, Spalte 163–168.
5 Die Zitate sind auf dem Fresko durchgehend lateinisch geschrieben, werden hier aber wegen des zum Teil schwer verständlichen »Kirchenlateins« übersetzt wiedergegeben.
6 Hans Albrecht Oehler, Die Deckenfresken des Andreas Meinrad von Ow in der St.-Anna-Kirche in Haigerloch, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, 1992, S. 150.

SONDERAUSSTELLUNG 16. JUNI BIS 6. OKTOBER 2002



Vom ARBEITSTIER zum Sportgerät?

STADTMUSEUM HORNMOLDHAUS

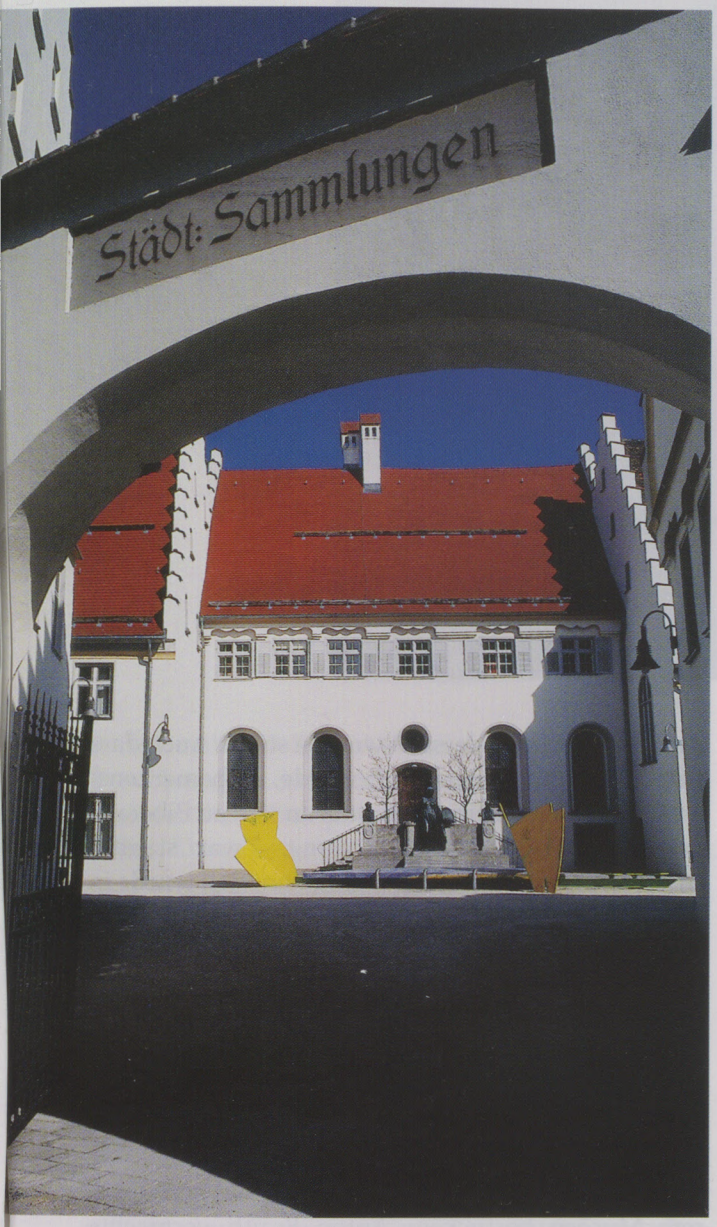
HAUPTSTRASSE 57 · 74321 BIETIGHEIM-BISSINGEN
TELEFON 07142/74 363 (BÜRO) ODER 74 352 (MUSEUMSKASSE)

ÖFFNUNGSZEITEN: DI, MI, FR 14–18 UHR, DO 14–20 UHR,
SA,SO UND FEIERTAGS 11–18 UHR, MO GESCHLOSSEN

Pferde-Stärken in Württemberg & Baden

Raimund Waibel

Museen des Landes: Das Braith-Mali-Museum in Biberach



Kontraste im geräumigen Innenhof des Alten Spitals in Biberach: das aus der Vorkriegszeit stammende Braith-Mali-Denkmal und eine moderne Skulptur.

In Biberach ist das Hospital männlich. Seit alters her nennen die Biberacher ihr Hospital nämlich «Alter Spital». Obgleich de jure eine Stiftung, war der Spital de facto eine städtische Einrichtung, die für die Reichsstadt neben ihrer Funktion als Krankenhaus und Pfründhaus für Alte auch politisch bedeutsam war, organisierte die Stadt doch über das Hospital ihren Grunderwerb jenseits der Stadtmauern und konnte so ein Gebiet erwerben, das zum zweitgrößten reichsstädtischen Territorium des deutschen Südwestens nach Ulm anwuchs. Nach 1802 war es freilich mit reichsstädtischer Herrlichkeit und Selbstständigkeit vorbei, Biberach sank zur württembergischen Oberamtsstadt herab. Das Hospital aber wurde weiter betrieben, doch fanden in dem ausgedehnten Gebäudekomplex nun immer mehr auch andere Ämter und Einrichtungen Aufnahme, und als der Biberacher Altertumsverein um die Jahrhundertwende ein Museum einrichten wollte, war klar, dass dafür eigentlich nur der Spital in Frage kommen konnte.

Die Ursprünge des Braith-Mali-Museums liegen kurz vor 1900, als der Unteressendorfer Pfarrer Dr. Joseph Probst der Stadt seine naturkundliche Sammlung samt kostbarer gotischer Tafelbilder und Plastiken vermachte. Der Mangel an Ausstellungsräumen und Geld verhinderte aber zunächst die Einrichtung eines förmlichen Museums, wie es sich der 1901 gegründete Altertumsverein zur Aufgabe gemacht hatte. Erst die großzügigen Stiftungen zweier in München lebender Künstler, des aus Biberach stammenden Malers Anton Braith und seines Lebensgefährten Christian Mali, die ihre mit Hunderten von Gemälden, Möbeln und Accessoires ausgestatteten Atelierräume, dazu Skizzenbücher und Ölskizzen nebst namhaften Geldsummen dem Museum vermachten, brachten die Ausstellungspläne einen entscheidenden Schritt weiter.

Das 1905 eröffnete Biberacher Museum bestand rund 85 Jahre lang im Wesentlichen aus eben diesen Atelierräumen und weiteren der Malerei gewidmeten Sälen. Naturkunde und Stadtgeschichte spielten demgegenüber eine eher untergeordnete Rolle, bis das Museum 1991 geschlossen wurde. Gebäude und Räume benötigten eine umfassende Sanierung und Restaurierung, die museale Präsentation eine wesentliche Erweiterung im Rahmen einer Neukonzeption. 1997 konnten die neue archäologische und die naturkundliche Abteilung sowie die «Galerie der Moderne» eröffnet werden, 1998 folgte der Sonderausstellungssaal, im Jahr 2000 die kunsthistorische Abteilung mit den Braith-Mali-Ateliers, 2001 die Abteilung Stadtgeschichte und 2002 die Abteilung für die zeitgenössische Kunst. Womit der bauliche und museale Umbau einen Abschluss fand.

15 Millionen Euro wurden in Biberach verbaut, wovon allein 10 Millionen für die Sanierung des im Kern aus dem 15. Jahrhundert stammenden, doch nach einem verheerenden Stadtbrand (1516) in den

Wohl arrangierter Eklektizismus im Stile der wilhelminischen Zeit. Die Atelier-Salons der Künstler Anton Braith und Christian Mali dokumentieren ein arriviertes Künstlerdasein der Zeit kurz vor 1900.

Jahren nach 1519 zu großen Teilen wiederaufgebauten spätmittelalterlichen Gebäudekomplexes anfielen. Auch auf mehr als zehn Jahre verteilt, war dies eine Summe, die zu schultern für die kleine Stadt einen Kraftakt bedeutete. Herausgekommen ist dabei eine räumlich und inhaltlich wesentlich erweiterte Präsentation: nämlich ein Kunst-, Stadt- und oberschwäbisches Regionalmuseum zugleich.

Die Ateliers der Malerfreunde Braith und Mali – Tierbilder und Geschmack der Gründerzeit

Bei aller Achtung für die sich im neuen Gewand präsentierenden und teils vorbildlich gestalteten naturkundlichen, archäologischen und historischen Abteilungen bleiben die der Malerei gewidmeten Stockwerke die Glanzlichter des Museums. Es ist daher nur folgerichtig, dass die moderne Einrichtung sich weiter mit dem Namen «Braith-Mali» schmückt. Dass in Biberach heute die vier «Atelier-Salons» von Anton Braith (1836–1905) und Christian Mali (1832–1906) als einzigartiges Zeugnis der deutschen Malerei der Jahrzehnte vor 1900 überlebten, darf als ganz besonderer Glücksfall gelten. War doch zur Zeit der Legate der beiden Künstler weder absehbar, dass nur wenige Jahre später diese Art der Malerei von der Moderne abgelöst, noch dass das Künstlerhaus in der Münchner Landwehrstraße im Zweiten Weltkrieg zerstört werden sollte. Auch dass gerade Biberach ausgewählt wurde, ist bemerkenswert, denn beide Künstler hatten an sich zu Biberach nur eine bescheidene Beziehung. Zwar stammt Anton Braith aus Biberach – Christian Mali wurde in Utrecht geboren – und beide Künstler sind nebeneinander in Biberach bestattet, doch gelebt, gearbeitet – und offenbar gut verdient – haben die beiden in München, dem Mekka der deutschen Malerei ihrer Zeit.

Mit dem von Braith und Mali gestifteten Fundus, der übrigens nur einen kleinen Teil ihres Erbes darstellte, der Rest ging an einen Münchner Künstler-Unterstützungfonds, könnte man gut und gern mehrere Museen bestücken: Anton Braith vermachte seiner Heimatstadt 670 eigene und 64 fremde Ölgemälde, 52 Skizzenbücher und über 1000 Zeichnungen sowie Möbel und Kunstgegenstände, dazu 20000 Goldmark; Christian Mail 270 eigene, 226 fremde und 43 Braith-Ölgemälde, 716 Ölskizzen, 48 Skizzenbücher, hunderte von Zeichnungen, Möbel und Kunstgegenstände sowie 60000 Goldmark. In Biberach kann man also aus dem Vollen schöpfen. Oder auch nicht, denn: Eine gewisse Auswahl war vorgegeben, nämlich durch die «Atelier-Salons», die alten Fotografien folgend so bestückt wurden, wie sie sich zu Lebzeiten von Braith und Mali präsentierten.

Wie ein «Bilderteppich»: Nicht nur eigene Gemälde, sondern auch viele Bilder von Freunden und Zeitgenossen hingen in den Atelier-Salons.

In den Braith-Mali-Ateliers taucht der Museumsbesucher ganz unvermittelt ein in eine ihm völlig fremde Welt. Hier hängen und stehen Bilder, plastische Kunstwerke und Antiquitäten nicht wie gewohnt mehr oder weniger museal isoliert zur Einzelbetrachtung, wie auch im Biberacher Museum in den herrlich licht inszenierten Räumen vor den Ateliers, sondern als «Gesamtkunstwerk». Er tritt ein in die Repräsentations- und Verkaufsräume zweier in ihrer Zeit ungemein erfolgreicher Maler, wird umfangen von einem Ambiente, das uns im Innersten fremd bleibt. Kunst und Geschichte sind hier hauptsächlich Staffage, die wohl Hunderte von Gemälden lassen sich kaum einzeln betrachten, der Eklektizismus, man könnte kritisch auch Sammelsurium sagen, ist fast erdrückend: neben den Gemälden und schweren «altdeutschen» Möbeln, Zinnteller und Krüge, Standuhren und Putti, Harnische und Degen, Kronleuchter und Gewehre, eine Barockdecke aus Italien, eine Kassettendecke und Kuhglocken aus Tirol, alles durchmischt in einem bunten Durcheinander, das freilich offenbar perfekt berechnet und inszeniert wurde.

«Altdeutsch» sollte dies sein, es ist der Geschmack der Gründerzeit und des Wilhelminismus, der uns heute fast genauso fremd erscheint wie das in diesen Räumen spürbare arrivierte Künstlerdasein: Bestimmt nicht die Bohème, aber auch nicht das moderne ungebundene, künstlerisch im Wesentlichen nur sich selbst verantwortliche, sondern das gesellschaftlich integrierte, wenigstens in Hinblick auf ihre Verkaufsproduktion in Sujet, Motiv und Stil festgelegte Schaffen, freilich mit brillanter Technik. Braith und Mali konzentrierten sich auf Tiere, vor allem auf Schafe, Kühe, Ziegen und Esel, mit denen sie höchste Auszeichnungen errangen.

Gerade diese Authentizität, das fast die Qualität einer Zeitreise annehmende Eintauchen in eine Malerei-Epoche in diesen – modern ausgedrückt – aus München nach Biberach translozierten Ateliers, wie sie kaum ein anderes Museum besitzt, macht die hohe Bedeutung dieser Räume aus, aber auch die Faszination, die von ihnen ausgeht, wenn man sich die Zeit nimmt, einige Augenblicke dort zu verweilen, um Atmosphäre und den sich vermittelnden Zeitgeist der 1880/90er-Jahre aufzunehmen.

Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker – Biberach ist seit dem Barock ein unerschöpfliches Reservoir

Die «Bildenden Künste» sind ein zentrales Thema des Brait-Mali-Museums. Darunter zählen nicht nur die Malerei und die Bildhauerei, sondern eben auch das Kunsthandwerk bis hin zu den Gold- und Silberschmieden, unter denen der in Biberach 1664 geborene Johann Melchior Dinglinger († 1731, Dres-

den) wiederum wahrhaft als Künstler, und dies von europäischer Geltung, hervortritt. Und Dinglinger, nämlich eine von ihm für August den Starken geschaffene prachtvolle Schmuckschatulle in Form eines Blumenkorbs mit 200 Edelsteinen, 57 Blütenständen, einer Libelle und einem Käfer sowie einem Drachen mit Smaragden und Diamanten, gleichsam als Griff für den Deckel inmitten der Blüten, eröffnet den Kunstreigen.

Den barocken Blumenkorb verdankt das Museum der Großzügigkeit eines Biberacher Bürgers, der das einzigartige Kunstwerk bei Sotheby's erwerben konnte. So bemerkenswert wie dieses Mäzenatentum ist die Geschichte des Kunstwerks, das Dinglinger 1701 August dem Starken schenkte – samt einem Diamantarmband als Inhalt –, wohl zur Besänftigung des Potentaten ob der horrenden Rechnung, die er ihm für ein Kaffeeservice zu stellen gedachte. Die Goldschmiedearbeit wurde 1945 von Prinz Ernst Heinrich von Sachsen als Teil des Inventars von Schloß Moritzburg vor der vorrückenden Roten Armee im Wald vergraben, blieb 1947 bei der Bergung des Depots unentdeckt und wurde erst 1996 von einem jungen Schatzsucher gefunden. Über die Erben der früheren Besitzer gelangte das Stück dann in den Kunsthandel und kann heute – wohl präsentiert – als Leihgabe am Geburtsort des Künstlers bewundert werden.

Barocker Überfluss für einen Potentaten. Die Schmuckschatulle des Johann Melchior Dinglinger für August den Starken (1701).

Bild unten: Kleopatra löst Perlen in Essig auf, um Antonius ihren Reichtum zu beweisen. Ölgemälde von Johann Heiss, «Das Gastmahl der Kleopatra», um 1700. Leihgabe des Landes Baden-Württemberg.

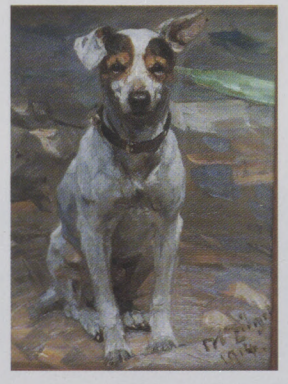
An das Potentatengeschenk schließt sich die barocke Malerei an, darunter mehrere Werke von Johann Heinrich Schönfeld (Biberach 1609 – Augsburg 1684), einem der wichtigsten Vertreter des

Frühbarocks nördlich der Alpen, und von Johann Heiss (Memmingen 1640 – Augsburg 1704). Schönfeld ist im Biberacher Museum vor allem durch dramatisch in Szene gesetzte Motive aus dem Neuen Testament vertreten, wie sie der im Dreißigjährigen Krieg vor Tod und Elend nach Italien geflüchtete Künstler nach seiner Rückkehr seit 1651 besonders schätzte: drastisches Geschehen in bewegter Hell-Dunkel-Malerei, dramatische Bewegtheit der Figuren, in Szene gesetzt durch ein Rembrandtsches Bild-Innenlicht. Sein Schüler Johann Heiss hingegen kann die Klasse des Lehrers nicht erreichen. Er zieht gleichmäßig beleuchtete Räume vor, in denen die Lichtquellen nur mit Mühe auszumachen sind. Dem Zeitgeschmack folgend, wendete er sich vor allem mythologischen und antiken Themen zu, deren Figuren gerade im Vergleich mit Schönfeld eigentümlich erstarrt wirken, an Standfotos im Film erinnernd, jedoch mit einer unübersehbaren Liebe zum Detail. Weitere große Namen der Ausstellung sind etwa Johann Zick (Ottobeuren 1702 – Würzburg 1762) und Joseph Esperlin (Degernau 1707 – Beromünster 1775); beide mit Werken des Rokoko im Braith-Mali-Museum vertreten.

Die Künstler haben in der Regel alle einen mehr oder weniger direkten Bezug zu Biberach: teils Söhne der Reichsstadt, gleichwohl dann oft erst in der Fremde berühmt geworden wie Dinglinger und Schönfeld, teils nach Biberach ziehend und sich dort niederlassend wie Esperlin, oder eben in der Reichsstadt nur vorübergehend lebend und arbeitend wie Zick, der das herrliche Deckenfresko in der benachbarten Stadtpfarrkirche schuf. Söhne der Reichsstadt sind auch der Maler Karl Joseph Bernhard Neher d.Ä. (1743–1801) und der Goldschmied Georg Ignatius Baur (1727–Augsburg 1790). Von letzterem stammen die beiden grandiosen Dame- und Schachspiele in der Ausstellung.

Deutlich wird, dass die verhältnismäßig kleine freie Reichsstadt eine bemerkenswerte Anzahl bedeutender Künstler hervorgebracht hat – und dies auch noch nach dem Anfall an Württemberg und dem Ende der Selbstständigkeit. Unter der Vielzahl der in der Kunstabteilung des Braith-Mali-Museums mit Werken vertretenen Biberacher Künstler seien nur genannt Johann Michael Frey (1750–Augsburg 1819), Christian Xeller (1784–Berlin 1872), Johann Friedrich Dieterich (1787–Stuttgart 1846), Karl Joseph Bernhard von Neher d. J. (1806–Stuttgart 1886), Eberhard Emminger (1808–1885), Franz Xaver Müller (1791–1869), Karl Friedrich Göser (1803–Leutkirch 1858), Karl Martini (1796–1869), Carl von Ebersberg (1818–Graz 1880) – allen voran aber Johann Baptist Pflug (1785–1866) und Anton Braith.

Kunsthaus Bühler



H. v. Zügel »Nicki«

SCHWÄBISCHE MALEREI

Alber, Appelhans, Braith, Buttersack, Caspar-Filser, Ebert, Eckenfelder, Faber du Faur, Grünenwald, Haug, Hollenberg, Kappis, Kohlstädt, Landenberger, Mali, Nägele, Nesch, Peters, Pleuer, Reiniger, Schöllkopf, Schönleber, Schüz, Starker, Steinkopf, Strich-Chapell, Umgelter, Zügel

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4, Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
E-Mail: buehler@buehler-art.de, http://www.buehler-art.de
Mo.–Fr. 9–13 + 14–18, Sa. 9–13 Uhr

**»Es waren die Besten, mein Lieber!
Die Besten der Welt! Und warum?
Weil sich die Völker dort vermischt haben.«**
Carl Zuckmayer, Des Teufels General

Einst gab es im deutschen Südwesten das Herzogtum Schwaben. Napoleon schuf daraus über 500 Jahre später das Großherzogtum Baden und das Königreich Württemberg. Und mit dieser Entwicklung entstand die Rivalität zwischen Badenern und Württembergern, die sich am angeblich Andersartigen des Nachbarn störten. Dabei wird oft übersehen, wie viele ihre Wurzeln in Frankreich, der Schweiz oder Österreich hatten, woher viele Einwanderer nach dem Dreißigjährigen Krieg einwanderten, um das verödete Land neu zu beleben. Ulrich Maier ist den Spuren der Badener und Württemberger gefolgt. Daraus ist eine spannende Geschichte der Volksbewegungen im südwestdeutschen Raum entstanden, in der immer die Menschen und ihre Schicksale im Mittelpunkt stehen.

Ulrich Maier
»Fremd bin ich eingezogen ...«
Zuwanderung und Auswanderung
in Baden-Württemberg
Mit einem Vorwort von Manfred Rommel
225 Seiten, 37 s/w-Abb.
Gebunden, mit Schutzumschlag
€ 22,– [D]/€ 22,70 [A]/sFr 37,–
ISBN 3-88350-057-7

Bleicher Verlag
70826 Gerlingen
www.bleicher-verlag.de

«Die Waldburg mit Blick auf den Bodensee», Ölgemälde von Johann Baptist Pflug, 1836.

Vom Genremaler Pflug bis zur modernen Malerei eines Ernst Ludwig Kirchner oder Jakob Bräckle

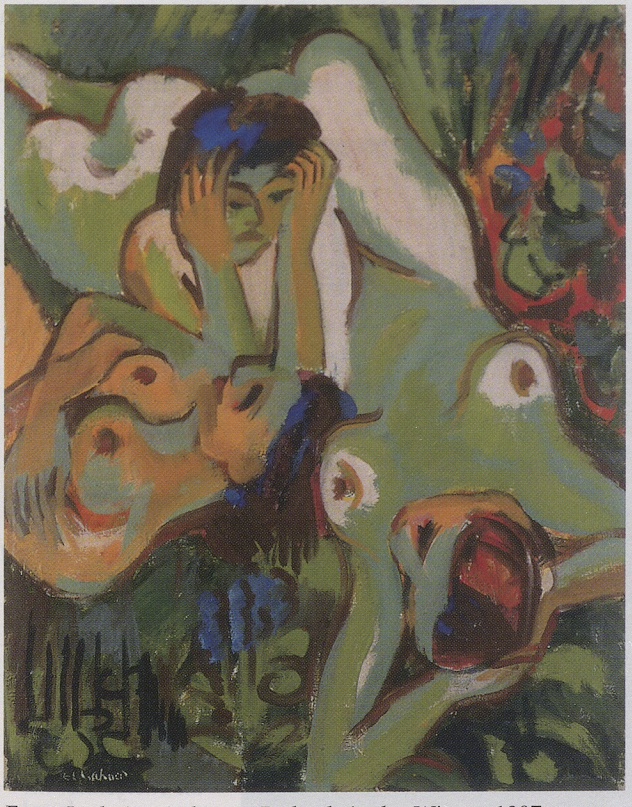
Johann Baptist Pflug ist in der Ausstellung – fast möchte man sagen «selbstverständlich» – mit einer ganzen Reihe von Gemälden präsent, darunter mehrere Beispiele für jene Genremalerei, für die er zu Recht bekannt ist: häusliche bäuerliche und kleinbürgerliche Szenen, Wirtshaus- und Marktszenen, oft mit viel charakteristischem «Volk», doch meist mit dem Siegel einer angeblich «guten alten Zeit» versehen, und selbst bei den «Österreichischen Soldaten auf dem Rückmarsch» sind Elend, Leid und Schmerz aus dem Bild verbannt. Doch Pflug konnte auch anders: Sein Blick auf die Waldburg und den Bodensee von 1836 verblüfft ob des Motivs und der brillanten Technik und steht in der Tradition der großen süddeutschen Landschaftsbilder des 17./18. Jahrhunderts. Doch dieses Bild bleibt in der Ausstellung singulär – und ist gerade deshalb besonders bemerkenswert. Mit der Genremalerei einher geht ein geschmeidiger, fast unmerklicher Übergang in die Münchner Braith-Mali-Ateliers: Ohne Zäsur steht nämlich am Schluss der bäuerlichen Genreszenen ein frühes Werk von Anton Braith: «Heuernte», das deutlich macht, aus welcher Tradition der Maler letztlich stammt. Eine künstlerische Herkunft, die er aber bald überwinden wird zugunsten der unmittelbar danach ausgestellten Tiermotive. Mit der «Heuernte» und den Tierbildern wird der Besucher thematisch und ikonographisch in die Münchner Ateliers geleitet; eine ungemein zwingende Hängung der Bilder, die darin gipfelt, dass es nach dem Ausgang der Ateliers nochmals Werke von Braith und Mali sind, die in die Kabinette für Wechselausstellungen führen.

Mit der Malerei des 17. bis 19. Jahrhunderts sind die kunsthistorischen Schätze des Braith-Mali-Museums freilich nicht erschöpft. Ganz bewusst wurde der museale Bestand mit modernen Werken zur Galerie erweitert. Die in diesem Frühjahr eröffnete Abteilung für moderne und zeitgenössische Kunst schließt den 1991 begonnenen Museumsumbau ab. Zugleich wird deutlich, dass eine ambitionierte Museumsleitung die lokale und regionale Selbstbeschränkung des Museums durchbrechen will, nicht zuletzt mit Blick auf die Außenwirkung, sprich die Attraktivität des Museums über den oberschwäbischen Raum hinaus. Museumsleiter Frank Brunecker ist sich bewusst, dass neben dem lokal- und regionalhistorischen Auftrag für die Wirkung seines Museums eine überregionale Ausstrahlung

lebenswichtig sein wird. Und diese wird ganz ohne Zweifel von den Werken Ernst Ludwig Kirchners (1880–1938) ausgehen. Zwar hatte dieser große Meister der Moderne keine direkten Beziehungen zu Biberach, doch ein aus Biberacher Sicht glücklicher Umstand fügte es, dass Kirchners Bruder lange Zeit im oberschwäbischen Raum beruflich tätig war. Dies führte bereits vor Jahrzehnten zu Kontakten zur Familie Kirchner, als deren Ergebnis nunmehr 12 Gemälde und 13 Grafiken – sowie eine Plastik – im Braith-Mali-Museum hängen; darunter Werke, die nie zuvor ausgestellt wurden. Ein Moment mehr, das Biberach zu einem Mekka der Kunstfreunde über den südwestdeutschen Raum hinaus prädestiniert.

Die Abteilung der zeitgenössischen Malerei ist also keineswegs ein thematischer Ausrutscher, um so mehr als dort ansonsten Werke von Künstlern mit lokalem Bezug zu sehen sind. Die Variationsbreite der Werke ist überraschend, von dunkeltoniger Ölmalerei des frühen 20. Jahrhunderts (etwa das Selbstbildnis von Lotte Lesehr-Schneider, geb. 1908) oder das «Atelier in der Stuttgarter Friedrichstraße» von Paula Freiin von Waechter-Spittler (1860–1944) über bestechende großformatige fotografische Schwarz-Weiß-Portraits von Gerhard Mayer und eigentümlich kalten kleinen Ölbildern von Julius Schmid, die dieser 1942 als Soldat in der Ukraine schuf, die man vielleicht aber nicht so ganz unkommentiert in der Ausstellung zeigen sollte, bis hin zur

monumentalen «Apokalypse», einem Holztriptychon von Josef Hasenmaile, und dem «Stecksystem Florina» des in Biberach geborenen und heute in Berlin lebenden Künstlers Albrecht Schäfer: eine aus riesigen Styroporblumen zusammengesteckte ‹Plastik›.



Ernst Ludwig Kirchner: «Badende in der Wiese», 1907.

Gleichsam um der Neukonzeption noch ein Sahnehäubchen aufzusetzen, ist es dem Museum gelungen, ein weiteres Maleratelier mit allem Zubehör zu erwerben und damit wie in einer Zeitkapsel für die Nachwelt zu konservieren. Das Atelier des Biberachers Jakob Bräckle (1897–1987) macht deutlich, welche umwälzenden Veränderungen in der Malerei und im Selbstverständnis der Künstler in den letzten hundert Jahren eingetreten sind. Bräckles Atelier ist ein nüchterner Arbeitsraum, eine Werkstatt mit ölfarbenverschmutztem Holzfußboden, aber auch Refugium für den gläubigen Künstler, streng abgeschirmt von Besuchern und Kunden – mit 27 eigenen Bildern an der Wand, die nicht für den Verkauf vorgesehen waren, einem verkohlten Christustorso im Eck und Ikonen über der Staffelei. Der Reiz des schlichten Werkraums des späten 20. Jahrhunderts liegt im Kontrast zum überschäumenden Repräsentationsbedürfnis eines Mali und Braith um 1900.

In den Dachgeschossen Naturkunde und Archäologie – Der Zahnarzt Dr. Forschner entdeckt Moorsiedlungen

Doch genug der Malerei. Eine Treppe höher erwartet den Besucher nach den hellen Räumen der Kunstgalerie ganz unerwartet ein völlig neuer Raumeindruck: Im zweigeschossigen Speicher sind die naturkundliche und die archäologische Abteilung des Museums untergebracht. An sich ist dies ungewöhnlich, würde man diese gleichsam «erdverbundenen» Wissenschaften doch wie andernorts parterre oder gar im Untergeschoß erwarten. Doch die Unterbringung unter dem Dach ist nicht ungeschickt, um so mehr man die schlanken längsgestreckten Räume mit Vitrinen und Dioramen in der Raummitte und Ausstellungstafeln zu den Dachschrägen hin zu einem zwingenden Rundgang formte. Da insbesondere die übermannsgroßen Vitrinen in der archäologischen Abteilung nach allen Seiten hin offen sind, entsteht trotz der an sich dunklen Speicheratmosphäre der Eindruck einer gewissen Weitläufigkeit der Ausstellungsräume.

In der naturkundlichen Abteilung, die sich den Themen Zoologie und Habitate, Geologie und Paläontologie widmet, wird das Museum im Alten Spital zum oberschwäbischen Regionalmuseum. Den lokalen Bezug zur Naturkunde stellt Dr. Joseph Probst (1823–1905) her, ein naturkundlich interessierter Pfarrer, der aufgrund seiner naturkundlichen Forschungen korrespondierendes Mitglied der Frankfurter Senckenberg-Gesellschaft war. Von ihm, dessen Konterfei die Blicke bereits auf der Treppe auf sich zieht, der jedoch freilich erst seit seiner Pensionierung in Biberach lebte, stammen nicht wenige Exponate in der Ausstellung.

Der Rundgang führt zunächst entlang einer den Habitaten gewidmeten Dioramen-«Wand»; angesprochen werden unter anderem die Lebensräume Auwald und Riedwiese, Feldflur und Mischwald, aber auch das Habitat Altstadt. Die Ausstellungstafeln zur Dachschräge hin thematisieren noch direkter Zoologie: etwa Nahrungsketten und bedrohte Tierarten, die Ornithologie und die Züge der Wandervögel. Die Texte sind erfreulich umfangreich – anders lässt sich Naturkunde im Rahmen eines Museums wohl kaum sinnvoll vermitteln – und dennoch mit Genuss zu lesen, weil nicht ohne Witz formuliert und sogar Wortspiele nicht verachtend; so figuriert etwa die Information über die vom Aussterben bedrohten Feldhasen unter der Überschrift *Macht Meister Lampe das Licht aus?* Gelungene Inszenierungen wie die eines Dachbodens – im Dachboden! –, auf dessen Rückseite auch noch ein Iltis auf den Dachziegeln entlangwandert, tun ein Übriges, um die Aufmerksamkeit der Besucher immer wieder von Neuem anzuregen.

An der Stirnwand des Raumes erwarten den Besucher Bohrkerne einer Tiefenbohrung bei Biberach: Gesteinsproben vom Grundgebirge bis zum Quartär, also vom ältesten bis zu «unserem» Erdzeitalter, deren Verständnis freilich geologische Vorkenntnisse voraussetzen. Hier ist das Dilemma zu spüren, das jeder musealen Präsentation innewohnt: Soll sie den Vorgebildeten oder den völligen Laien ansprechen? Die Gratwanderung zwischen diesen Ansprüchen stellt ein immanentes Problem aller

Von Heinrich Forschner geborgen und im Dachgeschoss des Alten Spitals kristallklar präsentiert: die archäologische Abteilung.

Rechte Seite oben: Dioramen prägen den botanischen und zoologischen Teil der naturkundlichen Abteilung.

Rechte Seite unten: Wie der Blick in ein Aquarium: Leben im Thetysmeer der Jurazeit.

Museen dar, ist aber in Biberach vergleichsweise gut gelöst, indem man beide Erwartungshorizonte berücksichtigt. So illustriert etwa ein vom Besucher selbst zu betätigendes Modell den damit auch für Laien ohne weiteres verständlichen Vorgang der Alpenfaltung. Computeranimationen und Installationen treten hinzu, und Versuchsstationen animieren zum Experiment. Nach den Bohrkernen wandeln wir auf dem Rückweg wieder zwischen Dioramen einerseits und Ausstellungstafeln andererseits, nun zur Geologie und Paläontologie vom Schwarzjura bis zum Eiszeitalter. Durch hintereinander gefügte bedruckte Scheiben entstehen dort eindrucksvolle dreidimensionale Bilder wie etwa der Blick in das Tethysmeer der Jurazeit vor rund 185 Millionen Jahren. Fast könnte man sich vor einem Aquarium glauben.

Wie Joseph Probst für die Naturkunde, so stellt Heinrich Forschner den lokalen Bezug in der archäologischen Abteilung – nun direkt unter dem Dachfirst – dar. Der Biberacher Zahnarzt steht sozusagen am Anfang der archäologischen Forschung in Oberschwaben, und sein Wirken war wahrhaft grundlegend. Es erstreckte sich auf fast alle Epochen der Vor- und Frühgeschichte. Forschner entdeckte 1905 das «oberschwäbische Troia», die befestigte Moorsiedlung der frühen und mittleren Bronzezeit im Federseeried, und das rund 13 000 Jahre alte Jägerlager an der Schussenquelle, den ersten Nachweis des eiszeitlichen Menschen in Oberschwaben. Aber auch römerzeitliche und Alemannenfunde verdanken wir diesem Autodidakten, der nicht nur viele kleinere Grabungen durchführte, sondern über Grundstückskäufe archäologisch bedeutsame Fundstellen sicherte. Forschner hat rund 25 000 Artefakte von mehr als 300 Fundplätzen hinterlassen. Das meiste hat er selbst geborgen, anderes aber auch durch Tausch oder Kauf erworben. Und so finden sich in seiner Sammlung auch gleichsam exotische Stücke wie etwa aus dem Irak, aus Ägypten und Griechenland.

Das Braith-Mali-Museum will vor allem Leben und Wirken Heinrich Forschners in den Vordergrund rücken, die wissenschaftliche Bedeutung seiner Funde und die daraus zu ziehenden Schlüsse für die Vor- und Frühgeschichte detailliert darzustellen, das überlasse man dem Federseemuseum in Bad Buchau. Und so steht in der archäologischen Abteilung sein noch handbetriebener Zahnarztbohrer (um 1900) – dem technikverwöhnten Zeitgenossen erscheint es als grausiges Instrument – und der Praxisschrank, in dem bis 1965 Patienten und Besucher seine Funde bewunderten, wie auch das ihm verliehene Bundesverdienstkreuz gleichberechtigt neben mehreren hundert Fundstücken aus unterschiedlichsten Epochen. Was unter den wahrhaft «zuhauf» ausgestellten Scherben, Werkzeugteilen, Angelhaken, Pfeilspitzen, Waffen, Steinbeilen, Ringen, Gürtelblechfragmenten, Hals- und Armreifen und anderen mehr im Detail aus Forschners Sammlung stammt, die hier als Dauerleihgabe der Erben einer staunenden Öffentlichkeit präsentiert werden kann, wird nicht ganz klar, doch muss es bei der rastlosen Tätigkeit und Sammelleidenschaft Forschners die Hauptmasse darstellen. Hinter dem Staunen tritt freilich die historische Vermittlung, das Verständnis der Aussage dieser Artefakte für die Kenntnis der Besiedlung des oberschwäbischen Raums etwas zurück. Dies will man, wie gesagt, dem Federseemuseum überlassen.

Ohne «sprechende» Exponate ist die Geschichte der wirtschaftlich stets aktiven Reichsstadt schwer zu vermitteln

»Freie Reichsstadt«, bereits der Begriff impliziert Geschichte. Sind doch die Reichsstädte mit dem Alten Reich als selbstständige politische Einheiten untergegangen. Die Stadtgeschichte bildet das Entree im Alten Spital, obgleich ihrer Geschichte, soviel sei bereits gesagt, im Reigen der Museumsabteilungen keine hervorgehobene Stellung zukommt. Museumsleiter Frank Brunecker bedauert es, doch es sei nicht zu ändern, präsentable Objekte zur Stadtgeschichte waren im Fundus des Museums eher rar. Bei der Suche nach einem roten Faden durch die Geschichte stieß man jedoch auf die auffallende Bedeutung in Kunst und Kunsthandwerk im weiteren Sinn für das wirtschaftliche Leben in der Stadt, wie sich etwa am Beispiel der Tragantwaren verdeutlichen lässt. Damit hatte man ein Leitmotiv kreiert, das gut zum kunsthistorischen Schwerpunkt der Sammlung passt.

Tragant, das ist aus Pflanzensäften gewonnenes Gummiharz, aus dem kleine Figuren, auch Pflanzen und Tiere geformt und oft aufwändig koloriert wurden, und in die teilweise auch Papierstreifen mit Sinnsprüchen eingebacken sind, weshalb man auch von Devisenbäckerei sprach. Noch die Oberamtsbeschreibung des 19. Jahrhunderts hebt diesen Wirtschaftszweig hervor, dessen Erzeugnisse bis in weit entfernte Länder exportiert wurden. Tragant freilich wurde in erster Linie nicht zum Sammeln produziert, sondern zum Verbrauch: Die Figuren wurden zerbrochen – der Sinnsprüche wegen –, und Tragant wurde eben ganz einfach auch gegessen. Um so überraschender ist die recht umfangreiche Biberacher Tragantsammlung, wenn auch das Einzelstück in der Menge der ausgestellten Figuren etwas zu kurz kommt. Um so mehr als das Prunk- und Prachtstück, ein etwa 50 x 70 cm großes Blumengebinde mit vielen herrlichen Blüten, einst gefertigt für die Weltausstellung 1855 in Paris, etwas zu groß für seine Vitrine erscheint und dort beengt wirkt. Andererseits hätte man sich vielleicht gewünscht, dass von den kleinen Figuren, die in mehreren Reihen hintereinander stehen, die eine oder andere besonders hervorgehoben wäre, tendiert man doch im allgemeinen dazu, die Qualität des Einzelstücks in der Masse, über die der Blick hinweghuscht, zu übersehen. Man nehme sich also die Zeit, und fokussiere eine der Figuren, um wie beim Näherrücken der Kamera im Film immer mehr Details auszumachen. Es lohnt sich, denn solchermaßen bleiben Objekte in der Erinnerung haften.

Kunst, Kunsthandwerk und Künstler-Handwerker begegnen uns auch in Form der Bildschnitzer der Gotik und eines Biberacher Puppenbäckers der Renaissance; aber auch die 1813 gegründete Blechspielzeugfabrik Rock & Grauer, die älteste ihrer Art in Württemberg, und die Metallwarenfabrik Otto Schlee zählen dazu. Rock & Grauer hat wahre Blechwunder hergestellt, die große Wasserburg – samt über ein Reservoir betriebenem Wasserfall und teichartigem Graben – legt davon beredtes Zeugnis ab. Und Otto Schlee produzierte neben anderem Elektro-Stehlampen in Form großer Blumensträuße, noch bevor die Elektrizität in Biberach Einzug gehalten hatte.

Es ist nicht leicht für die Stadtgeschichte, sich gegen die Konkurrenz der anderen Museumsabteilungen zu behaupten, gerade weil «sprechende» Exponate nur beschränkt zur Verfügung standen. Zudem sind manche Themen eher theoretischer Natur und ohnehin schwer zu behandeln. Wie etwa stellt man Reichsfreiheit dar oder das Simultaneum und Parität, also die Tatsache, dass Biberach eine jener Reichsstädte war, in denen nach der Reformation Katholiken neben Protestanten zunächst geduldet, dann seit 1648 gleichberechtigt lebten und die Kirche gemeinsam nutzten? Wobei man nicht vergessen darf, dass es durchaus soziale Unterschiede gab: Das Patriziat war katholisch, die überwiegende Mehrheit, die Bürger, aber evangelisch. Zwei Bür-

Machterweiterung und Machtverlust auf den Spitzen französischer Bajonette: König Friedrich I. von Württemberg und Großherzog Karl Friedrich von Baden; dahinter ein reichstädtisch Biberacher Beamter.

Etwas steril wirken die gleichförmigen Vitrinen in der stadtgeschichtlichen Abteilung des Braith-Mali-Museums.

germeisterporträts stehen für dieses politische System – Protestanten und Katholiken wechselten einander in der Besetzung des Amtes ab, andere Ämter waren einfach doppelt besetzt – und ein Blick in die geteilte Stadtkirche: «simultane» Stromzähler und Putzeimer unterstreichen dies in der Ausstellung. Wichtiger aber noch sind wohl die Erläuterungen in Text und Ton, doch dazu später.

Ein wichtiger Faktor in der Reichsstadt stellte das Hospital dar und wird dementsprechend ebenso gewürdigt wie das Ende der Reichsstadt in der napoleonischen Ära, als Biberach 1802 zunächst badisch, dann 1806 württembergisch wurde. Letzteres bildlich fassbar zu machen durch gestaffelt übereinander gehängte Porträts eines reichsstädtischen Beamten, des badischen Großherzogs Karl Friedrich und des ersten württembergischen Königs, des dicken Friedrich, ist ein hübscher Gedanke, verlangt vom Besucher aber doch einige Vorkenntnisse und die Bereitschaft, diese Inszenierung auch als Denksportaufgabe aufzufassen.

Inszenierungen spielen in der Abteilung eine wichtige Rolle, tendieren aber naturgemäß zur eher allgemeinen Aussage. So etwa in der Vitrine zum Dreißigjährigen Krieg mit einer steinernen Kanonenkugel, Spieß, Streitaxt und Säbel sowie einer leeren Truhe, die für die leeren Kassen nach dem Krieg stehen soll. Reichlich verschwommen im Hintergrund mehrere kleinformatige Reproduktionen der bekannten Federzeichnungen von Ulrich Frank, eines oberschwäbischen Zeitgenossen der Katastrophe, der die Kriegsgreuel in eindrucksvollen, unter die Haut gehenden Bildern darstellte. Gegenständlicher hingegen gestaltet sich die Geschichte des «Schwarzen Veri», eines berüchtigten, im Königreich Württemberg legendären Räubers, der nach seiner Gefangennahme 1819 in Biberach in Ketten gelegt seinen Prozess erwartete und in einem Stadtturm ein grausiges Ende fand, als ein Blitz in den Turm einschlug und sich durch die in die Wand eingemauerte Kette fortsetzte: Leibhaftig tritt uns der Veri in einem Gemälde Johann Baptist Pflugs entgegen, ergänzt durch seinen Steckbrief. Durch Gucklöcher in dem auf die Außenhülle der Vitrine aufgemalten Turm blicken wir auf ein kleines Büchlein, das zwar nicht dem Veri gehörte, aber sich doch etwas unlogisch mit ihm im Turm befindet, nämlich ein Brevier für Wanderer und Reisende, dessen auf einem ausfaltbaren Blatt aufgeklebte Heiligenbildchen Schutz vor Räubern versprachen.

Wo nicht durch solche sich auf den ersten Blick erschließende Objekte erleichtert, gestaltet sich der mentale Zugang zur Stadtgeschichte schwieriger. Das mag auch mit der Raumeinteilung zusammenhängen. Die Stadtgeschichte ist zweigeteilt in einen länglichen, recht schmalen Saal und die Halle des Eingangsfoyers. Der erste Container – wie man in Biberach die Präsentationseinheiten zu nennen beliebt – zur Stadtgeschichte steht dabei im unmittelbaren Kassenbereich, wo man vielleicht eine Verkaufsvitrine des Museumsshops erwarten würde, weniger das Thema «Biberach erscheint in der Geschichte». Fortgesetzt wird der Rundgang dann aber in dem schmalen Saal, um mit Themen zum 19. Jahrhundert schließlich wieder im Foyer zu enden, wo aber auch – wohl aus räumlichen Gründen – das große Stadtmodell von Joseph Hasenmaile (1949) steht, das die Aussage der Ausstellungseinheiten zur reichsstädtischen Geschichte ganz wesentlich unterstützen könnte, stünde es denn in optischer Beziehung zu diesen.

«Großes Museum in einer kleinen Stadt» –
Bei der Fülle des Gebotenen muss man auswählen

Viel, eigentlich zu viel – auch dies ist im Grunde ein Raumproblem – haben die für die Stadtgeschichte verantwortlichen Gestalter in den genannten ersten Container der Ausstellung gepackt: Auf seiner Metallhülle erscheint im Auszug die Ersterwähnung Biberachs in einer Klosterurkunde von 1083, in der ein *Luitpoldus de Bibra* genannt ist; in dem von drei

Das große und detailreiche Modell der Reichsstadt von Joseph Hasenmaile (1949) gehört zu den besonders anschaulichen und informativen Exponaten im Foyer des Museums. Bei den Vitrinen im Hintergrund konkurrieren graphische Gestaltung und Inhalt.

Seiten offenen Container entdecken wir ein buntes Potpourri, vom Faksimile der Kaiserurkunde Ruprechts, der 1404 der Stadt das Stadtamann-Amt überlässt, womit Biberach als freie Reichsstadt gelten konnte, Gläser des 16. Jahrhunderts aus Latrinenfunden am Marktplatz, Keramik des 14. Jahrhunderts, dazwischen etwas pietätlos Knochen einer Alemannin des 7. Jahrhunderts; auf der nächsten Seite Exponate zum ökonomischen Aufstieg der Stadt: unter anderem eine historische Geldkatze, Knochenblätter, deren kreisrunde Löcher davon zeugen, dass hier ein Knopfmacher am Werk war, Barchent-Stoffstücke, die freilich aus dem 19. Jahrhundert stammen, weil Älteres sich nicht erhalten hat; die dritte Seite birgt rund drei Dutzend höchst interessanter tönerner Spielzeugfiguren eines Puppenbäckers des 16. Jahrhunderts samt einem seiner Model. Die textlichen Erläuterungen dabei halten sich wie bei allen Einheiten der stadtgeschichtlichen Ausstellung sehr in Grenzen. Hundert Worte sind die selbstgewählte Obergrenze, um einen Überblick über das jeweilige Thema zu erlauben, die Exponate müssen selbstverständlich mit erheblich weniger auskommen. Aufgefangen wird diese rigide Regel durch die Möglichkeit, sich über eine Tonführung via «Autoguide» weitere Informationen zu erfragen. Jeder Container ist einzeln anwählbar, der Besucher kann also frei entscheiden, zu welchem Thema er mehr wissen möchte. Zu den einzelnen Abteilungen des Museums sind zudem außergewöhnlich instruktive, konzis formulierte Museumsführer erschienen, die zu Hause zur Hand zu nehmen, echtes Vergnügen bereitet, da sie wesentlich tiefer in die Materie führen als jene hundert Worte.

Noch ein Wort zu dem Begriff «Container», den man verwendet, weil Vitrinen in aller Regel geschlossen und zudem aus Glas seien, die Behälter in Biberach aber teils massive Seiten haben, teils sogar aufgeschnitten sind, ohne verglast zu sein, wo dies die Exponate erlauben. Das ist schön gedacht – die Idee der aufgeschnittenen Behälter übrigens auch –, doch Container steht im normalen Sprachgebrauch eben für einen kompakten, fest umschlossenen und in der Regel nicht einsehbaren Behälter. Und gerade diese Eigenschaften sind in einer Ausstellung ja weniger gefragt. Bleiben wir also bei der herkömmlichen «Vitrine», auch begrifflich will das Rad nicht jeden Tag neu erfunden sein. Die Idee, die Vitrinen auf Räder oder Rollen zu stellen und so mobil zu machen, etwa um in der großen Halle Platz zu schaffen für Sonderveranstaltungen und Bestuhlung, verdient Erwähnung, bedeutet aber auch eine zusätzliche Beschränkung für die Ausstellungskonzeption, weil eben alles beweglich sein muss.

Die ganze Stadtgeschichte, «und sei sie noch so komplex», wie es in einer Veröffentlichung des Museums heißt, in solche Vitrinen zu zwingen – mit wenigen Ausnahmen, so war etwa die hölzerne Trommel einer Gerberwalk einfach zu groß –, hinterlässt Zweifel, denn von ihnen geht auch eine gewisse Einförmigkeit aus. Im Raum nehmen zunächst nicht die Exponate, sondern die Vitrinen den Blick gefangen. Oder anders ausgedrückt, es dominiert zunächst die Gestaltung, nicht Objekte und Aussage. Hinzu kommt, dass das für die Gestaltung verantwortliche Büro Lohrer aus Stuttgart die von der Gleichförmigkeit der Behälter – im Grunde zwei übereinander gestellte Kuben – ausgehende Uniformität durch möglichst üppige Gestaltung der Außenhülle auszugleichen trachtet, womit die Vitrinen noch mehr in den Vordergrund rücken, die Exponate aber auf den ersten Blick zurücktreten.

Mit der stadtgeschichtlichen Abteilung schließt sich der museale Kreis. Oder besser gesagt, für den Besucher setzt der Reigen ein mit der Präsentation der Stadtgeschichte, um unter dem Dach mit einem Rückblick auf die Ur-, Vor- und Frühgeschichte zu enden. Freilich ist es völlig unmöglich, alle Abteilungen in einem Besuch und an einem Tag zu studieren. Selbst für einen raschen Durchgang benötigt man Stunden. Man wird also selektiv vorgehen, sich entscheiden für einen Themenbereich, am besten wiederholt den Alten Spital aufsuchen. Alles in allem gesehen ist in Biberach eine ungemein instruktive Inszenierung oberschwäbischer Geschichte von der Naturgeschichte und Archäologie bis zur Stadt- und Kunstgeschichte gelungen. Wer genau hinhört und hinsieht, kann es dabei noch fühlen, das alte reichsstädtische Selbstbewusstsein: das Streben, unverwechselbar zu sein, sich aus der umliegenden Landschaft herauszuheben. Dies gelingt auf überzeugende Weise in diesem – Frank Bruneckers Worte klingen wie ein Motto – «großen Museum in einer kleinen Stadt».

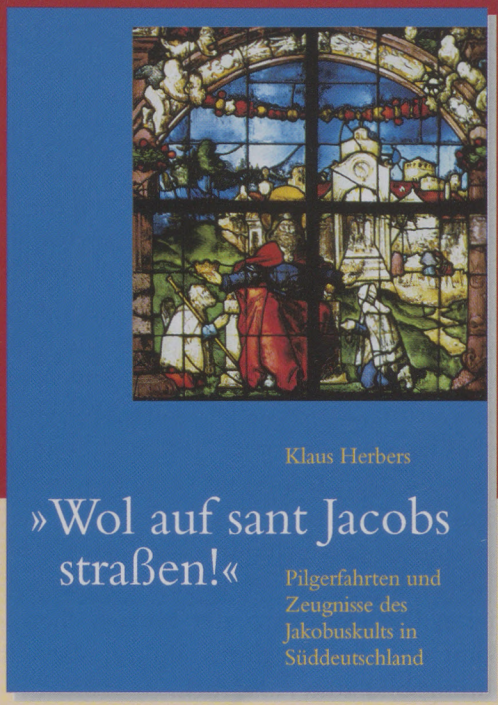
Braith-Mali-Museum
Museumstraße 6, 88400 Biberach/Riß

Geöffnet: Dienstag–Freitag
von 10–13 Uhr und 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag
von 11–17 Uhr.

Telefon (07351) 51331
Telefax (07351) 51314

Jakobuskult – eine Spurensicherung in Süddeutschland

Neuerscheinung



Das gesamte Mittelalter hindurch zogen Hunderttausende von Pilgern aus ganz Europa nach Santiago. Auch in Süddeutschland finden sich markante Zeugnisse der Pilgerfahrt und des Jakobuskults. Anschaulich, fundiert und anregend zeichnet der Autor hier ein Bild der »Großen Wallfahrt« und ihrer ersten Ausstrahlungen in den süddeutschen Raum und zeigt daran die Entwicklung der Pilgeridee auf. Dargestellt werden sowohl die künstlerischen Auswirkungen des Jakobuskults als auch die vielfältigen Ausformungen des Brauchtums.

Klaus Herbers
»Wol auf sant Jacobs straßen!«
Pilgerfahrten und Zeugnisse des Jakobuskults in Süddeutschland
228 Seiten; 136 Abbildungen, davon 68 in Farbe; Hardcover; € 20,– [D] / sfr 36,50
ISBN 3-7966-0961-9

Schwabenverlag
Senefelderstraße 12 • 73760 Ostfildern • Tel. 0711/4406-162
www.schwabenverlag.de • e-mail: buchverlag@schwabenverlag.de

Peter Rückert

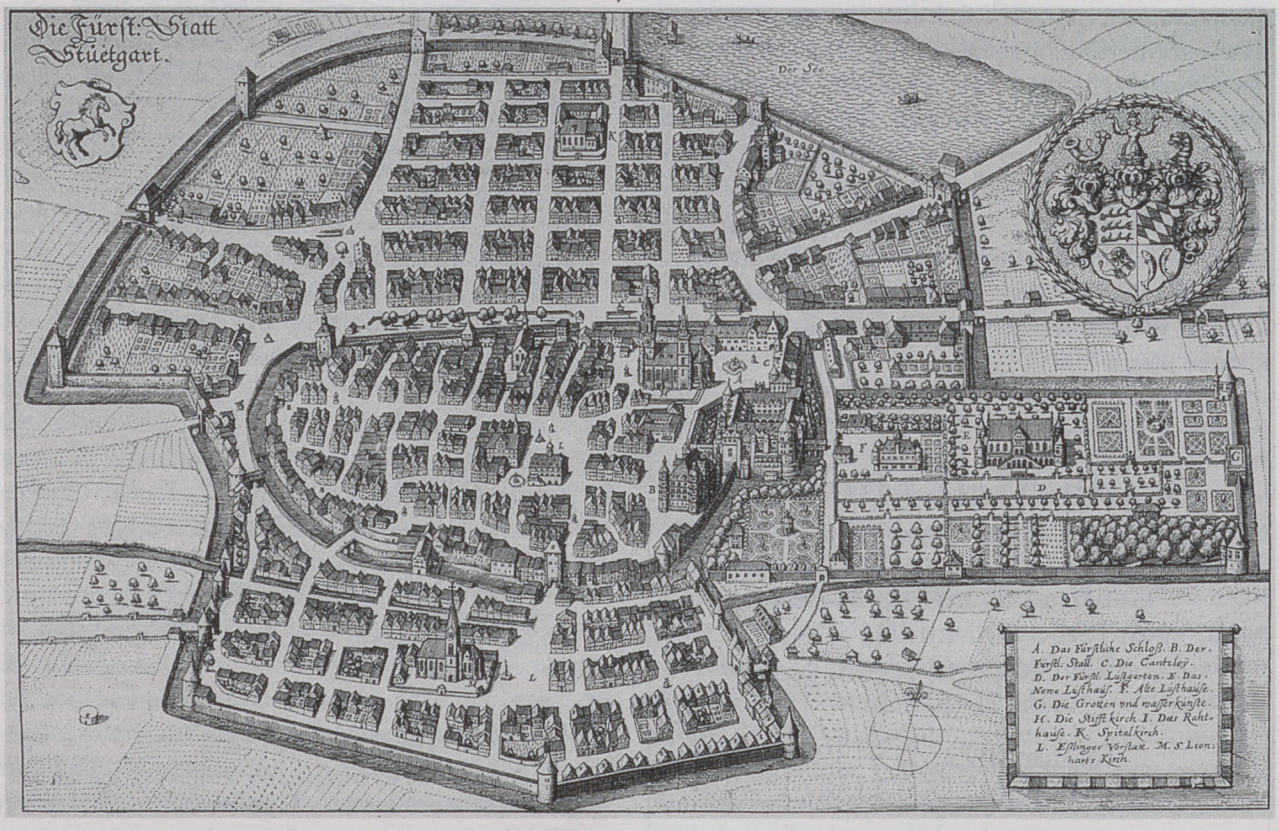
Ein «Augenschein» von Stuttgart – die älteste Zeichnung des ehemaligen Büchsentors

Als Residenz der Herzöge von Württemberg bekam Stuttgart im 16. Jahrhundert ein neues Gesicht: Seine Einwohnerzahl wuchs von 5000 bis 6000 um 1500 auf rund 9000 gegen Ende des 16. Jahrhunderts an. In erster Linie lebte man hier noch immer von Weinbau, Weinhandel und der Landwirtschaft. Das Handwerk und der Handel mit anderen Produkten, vor allem Nahrungsmitteln, waren zwar nicht unbedeutend, doch zu den großen Handelsplätzen Deutschlands zählte Stuttgart auch jetzt noch nicht.

Die Herzöge Christoph, Ludwig und Friedrich I. (1550–1608) verliehen der Stadt nun ein repräsentatives Äußeres: Die Stadtmauer wurde erweitert und ausgebaut, die Alte Kanzlei entstand, das Alte Schloss erhielt den reizvollen Arkadenhof, im Lustgarten wurde das prachtvolle Neue Lusthaus und nahe dem Alten Schloss der Neue Bau errichtet. Ein Bauboom also, der nicht nur den Charakter der Stadt, sondern auch ihr Verhältnis zur Umgebung veränderte: Die Dominanz der herzoglichen Residenz kam nun bereits durch ihr repräsentatives Erscheinungsbild zum Ausdruck.

Der bekannte Kupferstich Matthäus Merians von 1638, der Stuttgart aus der Vogelschau zeigt, gibt uns einen guten, wenn auch nicht immer ganz korrekten Eindruck vom damaligen Bild der Stadt: Im Zentrum ist neben dem Schloss und der Alten Kanzlei rechts der herrschaftliche Lustgarten mit dem Alten und dem Neuen Lusthaus zu erkennen. Oberhalb der Spitalkirche (am oberen Bildrand) lag das Büchsentor mit mehreren Seen dahinter. Ein Weg führte durch das Tor über den Seedamm nach Nordwesten aus der Stadt hinaus. Hier gelangte man damals durch den herrschaftlichen Zimmerplatz und Holzgarten zu den dahinter ansteigenden Weingärten.

Seit dem späten Mittelalter spielten Seen im Stuttgarter Stadtgebiet eine bedeutende Rolle: Im Tal des Vogelsangbachs wurden durch den Stau des Wasserlaufs gleich drei Seen westlich und nördlich der Stadt künstlich angelegt: Der Obere See, heute etwa zwischen Weimar- und Seidenstraße zu lokalisieren, der Mittlere See oder Büchsensee, zwischen Seiden- und Schlossstraße, und der Untere See zwischen Holzgarten- und Schlossstraße gelegen. Der Büch-



Vogelschaubild von Stuttgart von Matthäus Merian, 1638.

Stuttgart nach Südosten aus dem See-Buch des Jakob Ramminger von 1596.

sensee und der Untere See wurden bereits 1390 bzw. 1440 aufgestaut. Ersterer umfasste ca. 2,7 Hektar, letzterer ca. 11 Hektar. Beide Seen wurden zu Beginn des 18. Jahrhunderts trockengelegt und im 19. Jahrhundert überbaut. Sie dienten vor allem der Fischzucht, aber auch zum Waschen und natürlich als Löschreservoir.

Mit dem berühmten See-Buch des Jakob Ramminger von 1596 besitzen wir eine großartige Darstellung der Stadt von Nordwesten, welche die beiden Seen vor der Stadt mit dem Staudamm und dem Zimmerplatz mit Werkhaus und Holzgarten zeigt. Diese kolorierte Tuschzeichnung auf Pergament deutet im Hintergrund das Stadtbild Stuttgarts nur an; es ging Ramminger bei seiner Darstellung vorrangig um die Seen. Trotzdem sind auch die Details etwa von Stadtmauer und Büchsentor genau wiedergegeben, wie wir gleich sehen werden.

Der Streit um den Stuttgarter Seewasen

Gehen wir nochmals 30 Jahre zurück: Zu den großen Bauprojekten, die Herzog Christoph in seiner Residenzstadt hatte durchführen lassen, gehörte auch die Erweiterung und der Ausbau der Stadtmauer, die nach Westen und Norden auf der Höhe der Seeufer gezogen wurde. Gleichzeitig stand die Sicherung des Seewehres vor dem Büchsentor an, die der herzogliche Baumeister Albrecht Dretsch 1566 anging, allerdings nicht zur Zufriedenheit der Stuttgarter Bürger. Aus zwei Schreiben erfahren wir von dem Streit zwischen dem Baumeister und den Stuttgartern, die sich beim Herzog über dessen Eigenmächtigkeit beschweren: Am 16. August 1566 beklagen sich «Vogt, Bürgermeister und Gericht zu Stuttgart» darüber, dass die am Wehrbau beschäftigten Arbeiter auf Geheiß des Baumeisters den vorbeiführenden Weg mit dem anfallenden Aushub verschütteten und damit unpassierbar machten. Sie bitten den Herzog nun, Dretsch zur Freihaltung des Weges anzuweisen, damit die Bürger diesen wie seit jeher benutzen könnten:

So ist hierauff ann hochbedacht E[wer] F[ürstlichen] G[naden] unnser unnd der burgerschafft alhie ganntz unnderthenigs Pitten, die wellen Inn gnediger erwegung gstalltt unnd gelegenhait diß hanndels bey Ime bawmaister gnedig verschaffen lassen, das er von seinem fürnemen mit abstrickhung dises lanng gebannten und gebrauchtenn Fußweges angezaigter orten oberstannde unnd ain burgerschafft alhie dennselben wie von alltter gebrauchen lasse.

Der Baumeister rechtfertigt sich bereits einen Tag später: *Gnediger Fürst und herr, uff der von stutgarten furpringen und anhalten des fuoßwegs halber uff dem*

Mittlen Seewehr bey e[wer] f[ürstlichen] g[naden] werckhauß und zymmerplatz, wie sie das Nach lengs erzelen etc.

Gib e[wer] f[ürstlichen] g[naden] Ich underthänig zu vernemen, wie Itz dasselbig wehr uß e[wer] f[ürstlichen] g[naden] gnedigen bevelch uff der ain seyten gegem Mittlen see, wie es sich dann gar ußfresßen, mitt ainem Maurhaupt und werckhstückhen uffuern In form wie das under wehr etc.

Zunächst beschreibt Dretsch also die Sicherungsmaßnahmen am Seewehr, das zum Büchsensee *(Mittlen see)* hin vom Wasser ausgefressen sei und mit einem Mauerhaupt und Werkstücken zu fundamentieren wäre. Den Aushub hierfür habe er teilweise auf der anderen Seite des Wehres zwischen Werkhaus und Stadttor hinabschütten lassen, um dort den Damm zu verstärken und Transportkosten für den Aushub zu sparen. Überhaupt, so argumentiert er, gehöre der Zimmerplatz auf dem Seewasen, durch den der Weg hier führe, der Herrschaft und nicht der Stadt.

Dretsch drängt darum den Herzog sehr, diesen einfassen und abriegeln zu lassen, da es dort durch das vorbeiziehende Volk ständig zu Holzdiebstahl komme. Auch die Zimmerleute hätten sich darüber schon beklagt, und der Torwärter am Büchsentor hatte den Befehl, niemanden mit Holz einzulassen. Bereits als man das Werkhaus gebaut habe, wäre diese Abriegelung des Zimmerplatzes geplant gewesen: *Dann es sey vorhin bedacht worden, wie man das werckhauß gepauwen hat, das man den ganzen Zymmerplatz sampt dem werckhauß umbriglen oder umbzeunen soll, das er beschlosßen und Niemands darein kumd, dann der darein gehört.*

Gerade jetzt aber sei diese Sicherungsmaßnahme wichtig, da der neue Kanzleibau anstand, die Erweiterung des heute als «Alte Kanzlei» bezeichneten Gebäudes um den zur Königstraße gerichteten Teil. Seiner Erklärung fügt Dretsch eine Zeichnung zur Darstellung der örtlichen Situation bei, die er bereits zuvor für die projektierte Einfassung des Zimmer-

Augenschein des Stuttgarter Seewasens von Albrecht Dretsch, 1566.

platzes angefertigt hatte: *Wie es aber mit solchem Zymmerplatz einzefaßen sampt dem werckhauß bedacht geweßt ist, aber von uns us vile der andern geschäfften nit exequirt, haben sich e[wer] f[ürstlichen] g[naden] gnedigclich In dißer hiebey ligenden abreißung zu erinnern und zu ersehen etc.*

Die «Fisierung» des Seewasens – der älteste Augenschein von Stuttgart

Die von Albrecht Dretsch am 17. August 1566 an Herzog Christoph übermittelte Zeichnung ist auf dem Rücken als *Fisierung zum Sewwasen zu Stuttgart* bezeichnet. Es handelt sich also um eine bildliche Darstellung, die anlässlich eines Augenscheins angefertigt wurde. Die kolorierte Tuschzeichnung in den Maßen 91 x 85 cm zeigt das umstrittene Gelände stadtauswärts ausgerichtet nach Nordwesten; Seen und Wasen sind im Grundriss, die Gebäude in der Ansicht dargestellt, ein Maßstab fehlt leider bei der für unsere Augen ungewöhnlichen Darstellung.

Detailgetreu wiedergegeben ist zunächst ein Teil der Stuttgarter Stadtmauer mit dem ehemaligen Büchsentor, damals als «Sebastianstor» bezeichnet. Es hatte seinen Namen nach dem Schutzpatron der Schützen erhalten, die davor ihre Schießstatt betrieben. Entsprechend nannte man es später «Büchsentor». Nach beiden Seiten schließt sich die Stadtmauer an, die Herzog Christoph und die Stadt gerade fertiggestellt hatten. Nach rechts weist sie bereits einen überdachten Wehrgang auf; links vom Tor führt eine Treppe hinauf. Hinter dem Tor zieht der Weg über das so genannte «Mittlere Seewehr», das damals den Büchsensee (links) vom Unteren See (rechts) trennte. Im Wasser schwimmen Fische und zwei Schweine, wobei bereits zum Jahr 1500 berichtet wird, dass der städtische Schweinehirte hier seine Tiere ins Wasser ließ.

Eigentlich aber geht es Dretsch bei seiner Zeichnung um den genannten «Seewasen» oder «Säuwasen», dessen Einfassung und Ummauerung als Bauprojekt ja gerade anstand. Zum Weg hin sollte ein Holzzaun, zum Unteren See hin eine Steinmauer das Gelände des herrschaftlichen Zimmerplatzes umfassen. Entsprechend sind hier die jeweiligen Entfernungen und Maße in Ruten und Schuh angegeben, das Werkhaus ist nicht eingezeichnet. Gut erkennbar ist auch die Verdohlung des Vogelsangbachs zwischen beiden Seen. Beim Büchsensee verstärkt Flechtwerk, Faschinen, die Uferböschung. Am Damm zeigt sich hier die problematische Unterspülung des Erdwerks, das durch eine Steinfundamentierung gesichert werden soll. Auch ein Stellwehr ist deutlich zu erkennen.

STADT LORCH
Löwenstark

Im Stauferrundbild des Künstlers H. Kloss, 30 m x 4,5 m, die Römer und Staufer erkunden und im Rahmen eines neu eingerichteten »Historischen Stadtrundgangs« die Lorcher Innenstadt mit ihren historischen Gebäuden, das Schiller- oder Mörike-Haus, den malerischen Bäderbrunnen und vieles andere entdecken.

Weitere Infos über Stadtprospekt, Gastgeberverzeichnis, Pauschal- und Gruppenangebote, Führungen, Klosterspiele und Klosterkonzerte erhalten Sie unter
Jubiläums-Hotline 2002
0 71 72/92 84 97 oder
Stadtverwaltung Lorch, Hauptstr. 19, 73547 Lorch
Tel. 07172/18 01-0, Fax 0 71 72/18 01-59
E-Mail: tourist@stadt-lorch.de
Internet: www.stadt-lorch.de

900 Jahre Kloster Lorch

Ein Vergleich mit der 30 Jahre später entstandenen Zeichnung Rammingers bestätigt die große Genauigkeit in der Darstellung von Dretsch. Sie zeigt in der Gegenrichtung Büchsentor und Stadtmauer in detailgetreu übereinstimmender Ausführung. Die von Dretsch geplante Einfassung des herrschaftlichen Zimmerplatzes allerdings zeigt Rammingers Bild nicht; sie sollte offenbar niemals ausgeführt werden.

Dem Streit zwischen den Bürgern von Stuttgart und dem herzoglichen Baumeister Albrecht Dretsch verdanken wir also die bislang älteste bildliche Darstellung eines Stuttgarter Bauprojekts und mit diesem «Augenschein» einen ersten visuellen Eindruck vom Aussehen der Stadt im Jahr 1566. Die bislang unbekannte Darstellung war bei der Neuverpackung des Archivbestandes zu Stadt und Amt Stuttgart (A 403) im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zum Vorschein gekommen. Sie lag dort zusammengefaltet in einem Aktenbüschel, das vor allem Schriftgut zu Stuttgarter Baumaßnahmen des 16. Jahrhunderts umfasst. Nach ihrer Restaurierung wurde die Zeichnung im Rahmen des «Archivale des Monats Februar» im Hauptstaatsarchiv gezeigt und wird nun erstmals publiziert.

ANMERKUNG

Die zitierten Textpassagen sind buchstabengetreu den einschlägigen Akten aus HStAS A 403 Bü 10 entnommen. Die Abbildungsvorlagen lieferte das Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Besonders sei an dieser Stelle Herrn Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen, gedankt, dessen hervorragende Sachkenntnis in die vorliegende Darstellung mit eingegangen ist.

LITERATUR:

Jürgen Hagel: Mensch und Natur im Stuttgarter Raum, Tübingen 2001.

Stuttgart im Spiegel alter Karten und Pläne. Katalog, bearbeitet von Jürgen Hagel, hrsg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, Stuttgart 1984.

Volker Lehmkuhl

Gemeinsam erhalten: Das Alexanderhäuschen in Weinsberg

Unter dem Motto «Gemeinsam erhalten» stellt die «Schwäbische Heimat» von dieser Ausgabe an zwei Mal pro Jahr Initiativen, Vereine und andere Gruppen vor, die sich um den Erhalt eines Kulturdenkmals verdient gemacht haben. Diesmal der Justinus-Kerner-Verein und der Frauenverein in Weinsberg.

Groß ist es nicht, das Alexanderhäuschen, das sich in direkter Nachbarschaft des Justinus-Kerner-Hauses in einem kleinen Park versteckt. Dafür umso geschichtsträchtiger: Die Ursprünge des immer wieder erweiterten und umgebauten Hauses reichen vermutlich bis in das Jahr 1600 zurück. Das legen zumindest eine Inschrift an der Außenfassade und mehrere Äußerungen ehemaliger Besitzer nahe. Damals soll sich auf dem Gelände ein Friedhof befunden haben, und der nur 5,31 x 5,31 große Vorläuferbau des heutigen Alexanderhäuschens könnte ein Totenhaus gewesen sein, auch wenn sich dafür bislang keine gesicherten Belege finden ließen.

Die Blütezeit des Alexanderhäuschens begann 1828, als es der bekannte Weinsberger Oberamtsarzt und Dichter Justinus Kerner kaufte und zunächst als Gartenhäuschen nutzte. Später diente es als Herberge für seine zahlreichen Gäste, darunter neben vielen anderen Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Nikolaus Lenau, Eduard Mörike sowie der polnische Exilgeneral Matthias Rybinski. So illuster sich die Liste der berühmten Besucher liest, so geistreich (und weinselig) mögen die Dichterrunden um den Dichtersitz gewesen sein, dessen originale Tischplatte heute noch im Garten vor dem Haus zu sehen ist. Seinen Namen hat das Gebäude übrigens von Alexander Graf von Württemberg (1801–1844), Freund und häufiger Gast Kerners. Von diesem Spross einer Seitenlinie des Hauses Württemberg stammen vermutlich auch noch die einzigen originalen Möbel, die heute im Alexanderhäuschen zu sehen sind.

Seinen ersten Umbau erlebte das Alexanderhäuschen um 1880, als der Sohn Kerners, Theobald, den maroden Fachwerkaufbau des Obergeschosses ersetzen ließ. Ein 1886 geplanter Umbau zur Villa scheitert jedoch an den begrenzten finanziellen Mitteln Theobalds, die lediglich für einen eingeschossigen Anbau ausreichen. *Refugium Sancti Francisci* nennt Theobald Kerner das Domizil nun ob seiner Verehrung für den heiligen Franz von Assisi. Erst

Die «Villa Else» erstrahlt in neuem Glanz.

1907 nimmt Else Kerner nach dem Tod ihres Mannes Theobald die Umbaupläne wieder auf und beauftragt das Heilbronner Architektenbüro Maute und Moosbrugger, das kleine Gartenhaus in eine Jugendstilvilla zu verwandeln. Doch bereits 1909 verkauft sie das nun Villa Else genannte Gebäude überraschend an einen Privatmann.

Dornröschenschlaf aus finanziellen Gründen

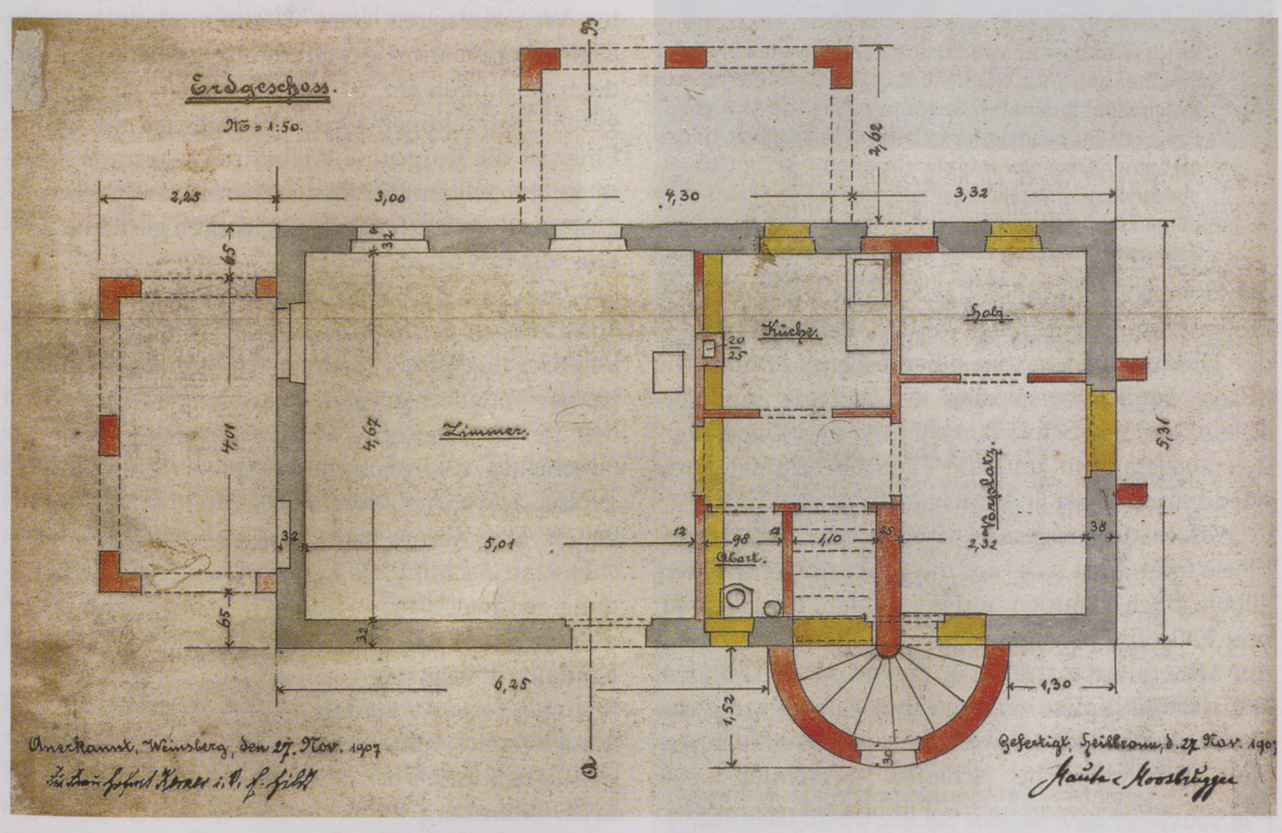
Von all dem historischen Glanz ist wenig zu sehen, als der Justinus-Kerner-Verein und der Frauenverein Ende 1985 das seit langem leerstehende Häuschen aus privater Hand übernehmen. Die einstigen Arkaden an der Stirnseite sind zugemauert und beherbergen die Tanks für die mittlerweile eingebauten

Ölöfen, die Bausubstanz ist verwohnt, aber noch weitgehend intakt, wichtige Ausstattungsdetails wie die Fenster und Türen sowie einige Fußbodenbeläge sind dank der Genügsamkeit der Vorbesitzer zum Glück noch erhalten. Doch mit dem Kauf des Gebäudes sind die Geldmittel des heute 530 Mitglieder starken Vereins trotz der finanziellen Unterstützung der Stadt Weinsberg und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg erst einmal erschöpft. Das ist auch kein Wunder, befasst sich doch der Frauenverein, 1823 gegründet und einer der ältesten Vereine Württembergs, seit dieser Zeit intensiv mit der Erhaltung der Burgruine Weibertreu.

Doch einer lässt das hinter wucherndem Gestrüpp verborgene Häuschen nicht aus den Augen: Fritz-Peter Ostertag, der damalige, leider mittlerweile verstorbene, Vorsitzende des Vereins holt 1992 aus dem Kreis der Weinsberger «Bauigel», einem Zusammenschluss ortsansässiger Baufachleute und Architekten, den harten Kern des Bauteams zusammen. Doch statt gleich mit der Hand am Arm loszulegen, müssen zuerst einmal Anträge geschrieben, restauratorische Gutachten in Auftrag gegeben, Pläne gezeichnet und Kostenberechnungen angestellt werden – alles um die Vorgaben des Landesdenkmalamtes zu erfüllen und Planungssicherheit für die Vereinskasse und die Arbeitskraft des Bauteams zu haben.

Der harte Kern des Bauteams nach vollbrachter Arbeit: v.r.n.l. Hermann Berkenhoff, Dieter Feyhl, Erwin Nitsche, Manfred Wiedmann und Kurt Müller.

Zeit und Geld sind dringend nötig, denn die lange Phase des Leerstands hat dem Haus nicht unbedingt genutzt. Am 5. Mai 1997 geht es endlich los. Erster Arbeitsschritt ist das Abschleifen der von zahlreichen Farbschichten überdeckten, kleinteiligen und teilweise originalverglasten Sprossenfenster – für die Obergeschossfenster entschließt sich das Bauteam später übrigens doch fürs Ablaugen in einem Fachbetrieb. Das Dach wird umgedeckt, zwei schadhafte Sparren erneuert. Vor allem für das Dach



Erdgeschoss-Grundriss der Jugendstilvilla nach den Plänen des Heilbronner Architektenbüros Maute & Moosbrugger von 1907.

Einige der wenigen Möbel, die noch erhalten sind – vermutlich ursprünglich aus dem Besitz Alexander von Württembergs.

des kleinen Turms müssen insgesamt 1 000 passende Biberschwänze gefunden werden. Beim Abnehmen der Holzverkleidung im Obergeschoss kommt die Misere der Fachwerkwand des Anbaus zum Vorschein: Mehrere Schwellen, Ständer und Riegel werden ausgetauscht und die Gefache originalgetreu wieder mit Bimssteinen ausgemauert.

Was in der insgesamt dreijährigen Sanierungsphase folgt, lässt sich hier nur in Auszügen wiedergeben: Dach dämmen und verkleiden, Regenrinnen und Fallrohre erneuern, Außenputz auftragen und mit Mineralfarbe streichen, Elektro- und Sanitärinstallation komplett verlegen (mit Zustimmung des Landesdenkmalamtes werden zwei Toiletten eingebaut), Durchbrüche schaffen beziehungsweise andere wieder zumauern, Fußböden restaurieren beziehungsweise neu aufbauen, Fachwerk streichen, Tapeten entfernen, in tagelanger, mühevoller Arbeit Leimfarbe innen und Kunstharzdispersion an der Außenwand abwaschen, Fenster streichen, Innenputz teilweise abschlagen und neu verputzen, Türen und Rolladenkästen abschleifen, spachteln und neu streichen, Fußböden neu verlegen, Küche einbauen …

Den weitaus überwiegenden Teil der Arbeiten hat das Bauteam um Leiter Hermann Berkenhoff in ehrenamtlicher Eigenleistung erledigt. Zum Abschluss der Arbeiten im Sommer 2000 standen rund 1 900 Stunden im Wert von mindestens 90 000 Mark auf den Arbeitszetteln des Bauteams. *Und das alles, ohne dass es einmal Streit oder Zwistigkeiten zwischen den Mitarbeitern gab,* freut sich Hermann Berkenhoff. Im Gegenteil, die Mitglieder des Bauteams standen sich mit Rat und Tat zur Seite und waren zuverlässig zur Stelle, wenn man auf sie zählte. Quasi «nebenbei» warb der Verein die für die Sanierung notwendigen Spenden ein. Vor allem durch Zuwendungen von privater Seite kamen in fünf Jahren mehr als 105 000,– DM zusammen. Wei-tere Mittel kamen von der Stadt Weinsberg (35 000,– DM), dem Landesdenkmalamt (16 700,– DM) und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg (17 100,– DM).

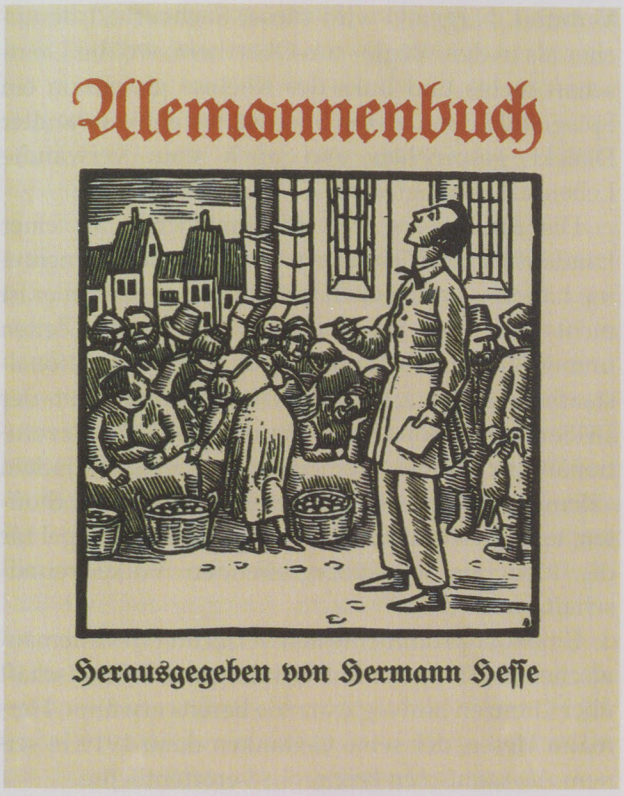
Heute stellt das Alexanderhäuschen ein hervorragend wieder hergestelltes Kulturdenkmal dar, das ohne die Initiative und das Engagement des Vereins einen ungewissen und vermutlich abwärts gerichteten Weg gegangen wäre. Heute sind noch einige Kleinigkeiten am Alexanderhäuschen zu erledigen, doch das Bauteam ist schon wieder an anderen geschichtsträchtigen Orten Weinsbergs zu Gange. Einer ist die Burgruine Weibertreu, wo unter anderem zahlreiche im Schilfsandstein verewigte «Autogramme» berühmter Persönlichkeiten gesichert werden sollen.

Das Alexanderhäuschen ist Ort regelmäßiger Veranstaltungen des Vereins und kann für kleinere, private Geselligkeiten gemietet werden. Der Justinus-Kerner-Verein hat eine lesenswerte und reich bebilderte Broschüre herausgegeben, die die Geschichte des Häuschens, seiner Besitzer und deren Gäste ebenso dokumentiert wie die Umbauarbeiten. Das Kerner-Haus und das Alexanderhäuschen sind nachmittags außer montags zur Besichtigung geöffnet.

Kontaktadresse:
Justinus-Kerner-Verein und
Frauenverein Weinsberg
Öhringer Straße 3
74189 Weinsberg
Tel. 07134/2553 oder 07134/512104

Herbert Schnierle-Lutz

Hermann Hesses «Alemannisches Bekenntnis»



Umschlag des 1919 von Hermann Hesse herausgegebenen «Alemannenbuchs», das eine Auswahl von Gedichten und Erzählungen bekannter Dichter aus dem alemannischen Raum enthielt. Umschlagabbildung: «Der Dichter» von Ernst Würtenberger.

Vor achtzig Jahren hatte der Schriftsteller Hermann Hesse (1877–1962) einen Traum, den er in seinem *Alemannischen Bekenntnis* anskizzierte. Es war der Traum von einem Europa ohne Grenzen, in dem *das, was Menschen und Nationen verbindet, viel höher gewertet wird als das, was sie trennt.* Als mögliches Modell für diesen Traum des gutnachbarlichen Zusammenlebens über Grenzen hinweg sah er dabei seinen alemannischen Heimatraum, der im Südwesten Deutschlands weit über die dort errichteten Staatsgrenzen hinausreicht.

Region als unpolitischer Begriff in Europa – Menschen suchen neue Identifikationsmöglichkeiten

Hermann Hesses Traum ist heute im Zeitalter der europäischen Integration der Realisierung ein gutes Stück näher gekommen. Zwar will es bei pauschaler Betrachtung manchmal so scheinen, als ob die Idee eines vereinten Europas mehr durch die Interessen der Wirtschaft und die Arbeit der Politiker und Bürokraten bewegt werde als durch den Willen und das Engagement der Bürgerinnen und Bürger, aber bei detaillierterer Betrachtung sind doch Vorgänge zu finden, bei denen sich auch ein bürgerschaftliches und menschliches Zusammenwachsen über die bisherigen nationalen Grenzen hinweg abzeichnet. So zum Beispiel gerade im «alemannischen» Dreiländereck Freiburg–Basel–Colmar, wo sich die «Regio» entwickelt, eine die bisherigen deutsch-französisch-schweizerischen Grenzen überschreitende Kulturregion, mit der sich immer mehr Bewohner zu identifizieren beginnen. Die länderübergreifende Zusammenarbeit zeitigt hier Synergieeffekte, von denen alle in der «Regio» – Badener, Elsässer und Schweizer – gleichermaßen profitieren. Gemeinsam entsteht eine lebendigere und kreativere Kulturszene, als es in der nationalen Vereinzelung möglich wäre.

Der stufenweise Abbau der alten nationalstaatlichen Identifikationen zugunsten einer Integration in

Besuchen Sie Calw im Hermann-Hesse-Jahr 2002

Am 2.Juli 2002 würde der in Calw geborene Dichter und Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse 125 Jahre alt werden. Mit einem umfangreichen Kulturprogramm wird Hesses Heimatstadt im Nordschwarzwald den Geburtstag ihres berühmtesten Sohnes feiern. Neben Ausstellungen zu seinem Leben und Werk bildet ein 9-wöchiges Festival mit über 200 Veranstaltungen im Juli und August den Höhepunkt des Hermann-Hesse-Jahres 2002. Calw lockt zum Hesse-Jubiläum mit speziellen Pauschalangeboten!

Gratis-Info-Paket
Tel. 0180/5005669

125 Jahre
Hermann Hesse
Jahr 2002
CALW

Hermann-Hesse-Festivalbüro, 75365 Calw
E-Mail: hesse2002@calw.de, Internet: www.hesse2002.de

Das Geburtshaus von Hermann Hesse am Marktplatz in Calw.

ein vereintes Europa eröffnet hier Räume für Neuorientierungen und neue Identifikationen. Da Europa aber für die Identifikation im Alltag ein zu großes Gebilde ist und allenfalls bedeutsam wird, wenn man außerhalb Europas reist, suchen die Menschen verstärkt nach regionalen Identifikationsmöglichkeiten. Die Region hat durch den europäischen Integrationsprozess eine neue Bedeutung bekommen, was sich darin manifestiert, dass seit einiger Zeit das Schlagwort vom «Europa der Regionen» im Umlauf ist.

Region ist nicht wie «Vaterland» oder «Nation» ein politisch besetzter Begriff. Region umfasst vielmehr ein Bündel von Eigenheiten, die ein vor allem landschaftlich definierter Raum aufweist: Landschaftsform, Baustil, Lebensart, Sprache.

Bei der Erfassung solcher Regionen wird offenbar, dass diese oft die überkommenen nationalstaatlichen Grenzen überschreiten, die, wie z. B. im Südwesten Deutschlands, an vielen Stellen mehr durch Politik und Machtverhältnisse als durch landschaftliche und landsmannschaftliche Gegebenheiten bestimmt wurden. Und es wird dabei auch bewusst, dass sich hinter der Grenze oft Landschaften und Menschen befinden, die im Grunde genommen verwandter und vertrauter sind als viele Landschaften und Menschen im bisherigen nationalstaatlichen Verbund. Nirgends wird dieser Sachverhalt deutlicher als in der «Regio» am Oberrhein, wo die Landschaft rechts und links des Rheines gleichsam ein Spiegelbild der anderen Seite ist, wo ein verwandter Dialekt gesprochen und auch eine verwandte Lebensart gepflegt wird.

Die Entdeckung des Alemannischen als einer Landstriche und Bevölkerungsgruppen aus mehreren Ländern und Staaten verbindenden Klammer ist nicht ganz neu. Sie ist schon in früheren Zeiten immer wieder propagiert worden, teils als nationalstaatliche Idee, z. B. im Zusammenhang mit der 1848er-Revolution, in der manche badische Revolutionäre sich einen gemeinsamen demokratischen «alemannischen» Staat mit den Schweizern erhofften, teils auch einfach als anschauliches Exempel für die Idee der staatsübergreifenden Völkerfreundschaft.

Einer der prominentesten Verfechter des Alemannischen im Sinne der Entwicklung von Freundschaft über Grenzen hinweg war, wie bereits erwähnt, Hermann Hesse, der seine Gedanken dazu 1919 in seinem *Alemannischen Bekenntnis* veröffentlichte.

1919: Gründung des Völkerbundes in Genf – Hermann Hesse veröffentlicht zeitgleich sein «Alemannisches Bekenntnis»

Der Zeitpunkt dieser Veröffentlichung war kein zufälliger. Der Erste Weltkrieg hatte soeben die nationalstaatliche Ideologie als Verursacher von Katastrophen bislang unvorstellbaren Ausmaßes aufgezeigt. Neue Ideen waren unverzichtbar, sollte es nicht bald wieder zu neuen Blutbädern zwischen den europäischen Völkern kommen. Die Gründung des Völkerbundes 1919 war ein solcher Versuch. Als dieser 1918 in der Gründungsphase war, bemerkte Hesse in einem Brief an seine Schwester Adele dazu: *Meine Hoffnung für die Zukunft ist, es werden an Stelle des absterbenden Nationalgefühls edlere Gefühle treten. […] Dann wäre Völkerbund etc. recht wohl möglich.* Und als der Völkerbund gegründet war, schrieb er an Leopold Marx: *In der Weltpolitik ist es einzig der Völkerbundsgedanke, der mich stark interessiert*, merkte jedoch sogleich in seiner typisch skeptischen Art gegenüber politischen Strukturen an: *Viel wichtiger aber scheint mir die seelische Bereitschaft der Menschen und Völker, und auf meinem Wege an ihr mitzuarbeiten, ist meine Aufgabe.*

«Seelische Bereitschaft der Menschen und Völker» – damit will Hesse zum Ausdruck bringen, dass alle politischen Ordnungsversuche wirkungslos bleiben müssen, wenn die Menschen der verschiedenen Völker es nicht schaffen, statt des Trennenden das Verbindende zwischen den Völkern zu erkennen und ihr Verhalten entsprechend zu ändern. An dieser Änderung mitzuarbeiten, sah Hesse als seine Aufgabe als international beachteter Schriftsteller an, der sich nicht in den nationalen Wahn des Weltkrieges hatte verstricken lassen.

Hesse, der bekanntlich nicht als Soldat am Krieg teilgenommen hatte, sondern von Bern aus karitativ für die Kriegsgefangenenfürsorge gearbeitet und dabei deutsche Kriegsgefangene in gegnerischen Ländern mit Lektüre versorgt hatte, ging diese Aufgabe, wie im obigen Zitat angekündigt, auf seinem ganz eigenen Weg an: Als ein Heilmittel gegen den Nationalismus und Chauvinismus, der die Völker im Weltkrieg ins Verderben gerissen hatte, sah er die Besinnung auf Strukturen in Mitteleuropa, die dem Nationalstaatswahn und der aus ihm resultierenden Völkerverhetzung und -feindschaft entgegenliefen. Er suchte also das Verbindende, das hinter dem Getrennten verborgen war. *Man gibt sich viel Mühe mit dem Studium dessen, was Menschen, Völker und Zeiten voneinander trennt. Wir sollten lieber auf das achten, was alle Menschen verbindet*, formulierte er.

Das von Hermann Hesse 1907 erbaute Haus «Am Erlenloh» in Gaienhofen am Bodensee heute Museum.

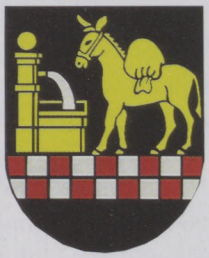
Als ein taugliches Modell dafür erschien Hesse sein alemannischer Heimatraum, in welchem er seit seiner Geburt ständig grenzüberschreitend gelebt hatte: Geburt 1877 in Calw im Nordschwarzwald; Kinderjahre zwischen 1881 und 1886 im schweizerischen Basel; Schul- und Ausbildungszeit 1886 bis 1899 wieder im Schwäbischen in Calw, Göppingen, Maulbronn, Cannstatt und Tübingen; dann 1899 Rückkehr in die Schweiz nach Basel als Buchhändler; 1904 Umzug als freier Schriftsteller an den Untersee des Bodensees ins badische Gaienhofen und schließlich 1912 wieder in die Schweiz nach Bern.

Sein *Alemannisches Bekenntnis* schrieb Hermann Hesse als Vorwort für das 1919 erschienene *Alemannenbuch*, für das er die in der damaligen Zeit bedeutendsten Schriftsteller des alemannischen Raumes um literarische Beiträge gebeten hatte. In seinem Anschreiben, das u. a. an Ludwig Finckh, Otto Flake, René Schickele, Wilhelm Schussen, Emil Strauß und Robert Walser ging, führte Hesse aus: *Die natürliche Einheit von Volkstum, Sprache, Kultur, die von Zürich und Konstanz bis weit ins Schwäbische und Badische und Elsässische hineinreicht, wird von Landes- und Zollgrenzen durchschnitten. Der Krieg hat diese Grenzen zu Wällen werden lassen, er hat sie tiefer, brennender, rücksichtsloser gezogen. Der alemannische Geist, den wir meinen, will diese Grenzen wieder aufheben, er ist unpolitisch, unkriegerisch, er sieht nicht das Trennende, sondern das Verbindende. An einer kleinen Ecke beginnen wir das Werk des Aufbaus, des Neu-Aufbaus von Vertrauen, guter Nachbarlichkeit, geistiger Zusammenarbeit.*

Schwäbisch und Alemannisch –
Teile des gesamtalemannischen Dialekts

Im *Alemannischen Bekenntnis* selbst umreißt Hesse seine Vorstellung vom alemannischen Raum folgendermaßen: *Für mich ist die Zugehörigkeit zu einem Lebens- und Kulturkreise, der von Bern bis zum nördlichen Schwarzwald, von Zürich und dem Bodensee bis an die Vogesen reicht, ein reich erlebtes, erworbenes Gefühl geworden. Dies südwestdeutsch-schweizerische Gebiet ist mir Heimat, und daß durch dieses Gebiet mehrere Landesgrenzen und eine Reichsgrenze liefen, bekam ich zwar im kleinen wie im großen oft genug einschneidend zu spüren, doch habe ich diese Grenzen in meinem innersten Gefühl niemals als natürliche empfinden können. Für mich war Heimat zu beiden Seiten des Oberrheins, ob das Land nun Schweiz, Baden oder Württemberg hieß. Im nördlichsten Schwarzwald geboren, kam ich schon als Kind nach Basel, neunjährig wieder in die erste Heimat zurück, und habe mein späteres Leben, von kurzen Reisen abgesehen, ganz in diesem alemannischen Heimatlande verbracht, in Württemberg, in Basel, am Bodensee, in Bern.*

Maulbronn



Klosterstadt Maulbronn – Ein lohnendes Ausflugsziel!

Das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn ist eine der besterhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen nördlich der Alpen. Im Dezember 1993 fand die Einmaligkeit der Gesamtanlage eine besondere weltweite Würdigung: Die UNESCO nahm das Kloster Maulbronn und die klösterliche Umgebung in die Liste des **Weltkulturerbes der Menschheit** auf.

Ebenso anspruchsvoll und vielseitig ist das jährliche Kulturangebot des heutigen Maulbronns, so natürlich auch im Jahr 2002:

Von Mai bis September finden die **Klosterkonzerte** mit international renommierten Ensembles statt.

Am 22./23. Juni kann man auf dem **Mittelalterlichen Markt** im Klosterhof in vergangene Zeiten eintauchen.

Am 28. und 30. Juli sowie am 4. und 11. August laden **Freilichttheateraufführungen** im historischen Ambiente zum Besuch ein.

Ergänzt wird das sommerliche Theatervergnügen 2002 erstmals mit zwei **Open-Air-Kinoabenden:** Am 26. und 27. Juli wird im Klosterhof der Film »Scardanelli« gezeigt, der sich mit dem Leben des ehemaligen Maulbronner Seminaristen Friedrich Hölderlin beschäftigt.

Am 7. und 8. Dezember trifft man sich im Klosterhof beim romantischen **Weihnachtsmarkt.**

Nicht zuletzt steht das Jahr 2002 im Zeichen des großen Literaten **Hermann Hesse**, der vor genau 125 Jahren geboren wurde und in Maulbronn die Klosterschule besuchte. Ihm ist vom 7. bis 30. Juni eine sehenswerte Ausstellung in der historischen Abt-Entenfuß-Halle gewidmet.
Begleitend finden am 14. und 29. Juni sowie am 21. September Lesungen statt.

Informationen zum Kloster:
Tel. 0 70 43/92 66 10, Fax 92 66 11
Informationen zu kulturellen Veranstaltungen:
Tel. 0 70 43/103-0, Fax 103-45
E-Mail: stadtverwaltung@maulbronn.de
Internet: www.maulbronn.de

Hesses Beschreibung des alemannischen Raumes und seine Ansicht, dass er sich sowohl in Maulbronn als auch in Bern noch im alemannischen Raum befunden habe, sind durchaus in Einklang mit den neueren Erkenntnissen der Volkskunde und Dialektforschung. Das Niederalemannisch, das im Elsass und in Südbaden bis hinauf in den Rastätter Raum gesprochen wird, das Hochalemannisch der Deutschschweiz als auch das Schwäbische, das vom Stuttgarter Raum bis hinüber in den Augsburger Raum und hinunter bis in die Allgäuer Alpen verbreitet ist, gehören historisch zu einer gemeinsamen Sprachfamilie, die als «Westoberdeutsch» oder «Gesamtalemannisch» bezeichnet wird.

Basis der Gemeinsamkeit ist der germanische Stammesverband, der sich gegen Ende des 2. Jahrhunderts unter Führung der aus dem Norden gekommenen Sueben («Schwaben») im Maingebiet zusammenschloss und um 260 das von den Römern besetzte Gebiet zwischen Rhein, Bodensee und Iller eroberte. Von römischen Geschichtsschreibern wird dabei erstmals die Bezeichnung «Alamanni» für diesen Stammesverband überliefert, was so viel bedeutet wie «alle Männer, alle Menschen» und darauf hinweist, dass sich in diesem Verband viele Männer/Menschen verschiedener germanischer Heer- und Wanderhaufen zusammengeschlossen hatten. Später dehnten die Alemannen ihr Gebiet weiter aus, besonders nach Süden in den heutigen schweizerischen Raum.

Das heutige Missverständnis, dass Alemannen und Schwaben zwei verschiedene Stämme seien, wurde durch die sich in den Regionen «Alemanniens» entwickelnden Sprachvarianten verursacht. Besonders die entlang des Schwarzwalds verlaufende Sprachschranke, die durch Diphthongierung auf der östlichen Seite (Hous, Eis, Wei, Mäus, heut) und Monophthongierung auf der westlichen Seite (Huus, Iis, Wii, Müüs, hiit) gekennzeichnet ist, beförderte dieses Missverständnis. Es sind dies aber nur Regionalentwicklungen des gesamtalemannischen Dialektes, wie es sie ja auch innerhalb des heute als schwäbisch oder alemannisch bezeichneten Dialekts in großer Vielfalt gibt. Festzuhalten ist indes, dass auch das Schwäbische ein alemannischer Dialekt ist, die Abgrenzungsgelüste der Badener und Württemberger bloße Familienreibereien sind und die Deutschschweizer sich quasi selbst beschimpfen, wenn sie von «chaibe Schwoba» reden, da sie historisch gesehen zum selben Stammesverband gehören.

Von Rasse zu sprechen, verbietet schon der Ursprung der Alemannen aus einem Zusammenschluss vieler Stammesgruppen. Und von diesem Begriff distanziert sich auch Hermann Hesse in sei-

Blick auf die Altstadt von Bern mit dem gotischen Münster und dem Parlamentsgebäude. Von 1912 bis 1917 wohnte Hesse hier.

nem *Alemannischen Bekenntnis* gleich im ersten Absatz: *Mein Glaube an Rassen ist niemals lebhaft gewesen.* Er träumt nicht von einem pan-alemannischen Reich; im Gegenteil: *Ich bin nicht betrübt, sondern froh darüber, daß unser Alemannien nicht ein politisch abgegrenzter Staat ist.* – Gerade dadurch, dass der alemannische Raum kein geschlossener, sich nach außen verteidigender ist, kann er das entfalten, was Hesse an ihm schätzt: Offenheit und grenzüberschreitende Integration.

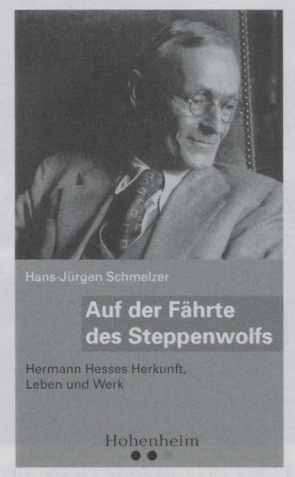
Grenzen sind zum Teil willkürlich – oft gibt es keine wesentlichen Unterschiede in Sprache und Sitte

Diesen Eigenschaften des alemannischen Raumes schreibt es Hesse auch zu, *daß ich, bei immer zärtlicher Heimatliebe, nie ein großer Patriot und Nationalist sein konnte. Ich lernte mein Leben lang, und gar in der Kriegszeit, die Grenzen zwischen Deutschland und der Schweiz nicht als etwas Natürliches, Selbstverständliches und Heiliges kennen, sondern als etwas Willkürliches, wodurch ich brüderliche Gebiete getrennt sah. Und schon früh erwuchs mir aus diesem Erlebnis ein Misstrauen gegen Landesgrenzen, und eine innige, oft leidenschaftliche Liebe zu allen menschlichen Gütern, welche ihrem Wesen nach die Grenzen überfliegen und andere Zusammengehörigkeiten schaffen als politische. Darüber hinaus fand ich mich mit zunehmenden Jahren immer unentrinnbarer getrieben, überall das, was Menschen und Nationen verbindet, viel höher zu werten als das, was sie trennt. Im kleinen fand und erlebte ich das in meiner natürlichen, alemannischen Heimat. Daß sie von Landesgrenzen durchschnitten war, konnte mir, der ich viele Jahre dicht an solchen Grenzen lebte, nicht verborgen bleiben. Das Vorhandensein dieser Grenzen äußerte sich nirgends und niemals in wesentlichen Verschiedenheiten der Menschen, ihrer Sprache und Sitte, es zeigten sich diesseits und jenseits dieser Grenze weder in der Landschaft noch in der Bodenkultur, weder im Hausbau noch im Familienleben merkliche Unterschiede. Das Wesentliche der Grenze bestand in lauter teils drolligen, teils störenden Dingen, welche alle von unnatürlicher und rein phantastischer Art waren: in Zöllen, Paßämtern und dergleichen Einrichtungen mehr.*

Hesse zählte sich *zu jenen Phantasten, denen Heimat mehr bedeutet als Nation, Menschentum und Natur mehr als Grenzen, Uniformen, Zölle, Gehorsam und dergleichen.* Gleichzeitig versuchte er sich davor zu hüten, seine Heimatliebe überschwänglich werden zu lassen und das Alemannentum überzubewerten: *Als Gegner der Nationaleitelkeiten darf ich die Alemannen nicht rühmen und sie mit Tugenden beladen, wie Völker es gerne voreinander tun.* Zwischen den Zeilen ist aber doch die Hoffnung zu spüren, dass die Alemannen in ihrer soliden, bodenständigen Art, ihrem im Vergleich zu anderen deutschen Stämmen geringen Hang zu Größenwahn und Prahlerei, resistenter gegen kommende nationalpolitische Wahnideen sein möchten.

Diese Hoffnung ist anderthalb Jahrzehnte später, als wieder der Nationalismus in Deutschland offen und blutig ausbrach, leider nur in sehr eingeschränktem Maße eingetroffen. Es kann hier höchstens gut geschrieben werden, dass die schwäbisch-alemannische Region nicht Hitlers Lieblingsgau war und er in Stuttgart als einziger Stadt kurzfristig sein

Die große Biographie zum 125. Geburtstag von Hermann Hesse



Hans-Jürgen Schmelzer
Auf der Fährte des Steppenwolfs
Hermann Hesses Herkunft, Leben und Werk
ca. 450 Seiten,
13,5 x 20,5 cm,
Gebunden mit Schutzumschlag
ca. € 22,00/sFr 39,50
ISBN 3-89850-070-5
Erscheint im Mai 2002

Hohenheim

großes Maul halten musste, als das Mikrofonkabel mit einer Axt durchtrennt wurde. Aber das sind im Vergleich zur Gesamtverstrickung auch des alemannischen Raums in den Nationalsozialismus leider nur Anekdoten. Hermann Hesse hat in dieser Zeit besonders schmerzlich getroffen, dass auch zwei Schriftstellerfreunde, die er bei der Herausgabe seines Alemannenbuches noch als Gewährsmänner des Alemannentums betrachtete, Ludwig Finckh und Emil Strauß, sich tief in die nationalsozialistische Ideologie verstrickten.

Heute stellt sich nun die Frage neu, ob die alemannische Region, jetzt im Zeichen der europäischen Integration, ihre von Hermann Hesse in sie gesetzte Hoffnung einlösen können wird. Wird die «Regio» am Oberrhein zu einem Vorreiter und Muster für ein über die nationalen Grenzen hinweg freundschaftlich verbundenes Europa? – Die politischen Voraussetzungen dafür sind bereits einigermaßen vorhanden; sie müssen allerdings nun durch den Willen und «die seelische Bereitschaft» (Hesse) der Menschen eingelöst werden.

Das alemannische Land hat vielerlei Täler, Ecken und Winkel. Aber jedes alemannische Tal, auch das engste, hat seine Öffnung nach der Welt, und alle diese Öffnungen und Ausgänge zielen nach dem großen Strom, dem Rhein, in den alles alemannische Wasser rinnt. Und durch den Rhein hängt es von alters her mit der großen Welt zusammen, orakelt Hermann Hesse am Schluss seines «*Alemannischen Bekenntnisses*».

ANMERKUNG

Herbert Schnierle-Lutz wohnt in Kentheim bei Calw, ist Lektor und Autor und hat über Hermann Hesse im Insel Verlag den Band «Hermann Hesse: Schauplätze seines Lebens» sowie im Walz Wanderferienverlag den Wanderführer «Auf Hermann Hesses Spuren. Maulbronn– Calw–Tübingen–Gaienhofen» veröffentlicht.
Hesses «Alemannisches Bekenntnis» ist z. B. in dem Suhrkamp-Taschenbuch «Hermann Hesse: Kleine Freuden. Prosa aus dem Nachlaß» zu finden. Der 1986 im Waldkircher Verlag erschienene Reprint des «Alemannenbuchs» ist derzeit leider vergriffen.

Hermann-Hesse-Jahr 2002

In diesem Jahr gibt es doppelten Anlass, an Hermann Hesse zu erinnern: Am 2. Juli kann sein 125. Geburtstag gefeiert werden und am 9. August ist seines 40. Todestages zu gedenken. Mehrere Orte, in denen Hesse gelebt hat, begehen diese Jubiläen mit Feiern und Veranstaltungen.

Allen voran seine Geburtsstadt **Calw,** die im Juli und August ein großes «Hesse-Festival» mit Lesungen, Vorträgen, Konzerten, Theateraufführungen, Filmen, Diskussionen und Kunstausstellungen veranstaltet. *Information: Tel. 07051/9688-10 oder www.hesse2002.de.*

In **Maulbronn** finden ebenfalls Veranstaltungen sowie Sonderführungen durch das Kloster statt. *Information: Fremdenverkehrsamt, Tel. 07043/10312 oder Herr Hildner, Tel. 07043/10310*

An der Universität **Tübingen** wird es im Rahmen des Studium generale zwischen 7. Mai und 16. Juli eine Vorlesungssreihe zu Hermann Hesse geben; Beginn jeweils dienstags um 18 Uhr im Kupferbau. *Information: Tel. 07071/2978446.*

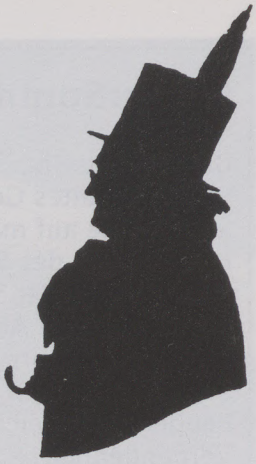
Zwischen **Tübingen, Calw und Maulbronn** wird zwischen 1. Mai und 13. Oktober sonntags und feiertags ein Sonderzug im Zweistundentakt verkehren. *Information: 0711/6070-217 oder www.bahn.de*

In **Gaienhofen** am Untersee des Bodensees finden von April bis Oktober regelmäßig Lesungen,Vorträge und Konzerte im dortigen Hermann-Hesse-Haus statt. *Information: Tel. 07735/818-23*

Auch das «Museo Hesse» in **Montagnola** bei Lugano bietet Lesungen und Spaziergänge auf Spuren des Dichters an. *Information: Tel. 0041/91/9933770*

Margrit Öhm

Eduard Mörike als Musikfreund



Manche Dinge beginnen ganz einfach. Ein Klavierschüler beklagte sich bei seiner Lehrerin, das Klavier seiner Oma klinge so falsch. Natürlich empfahl die Lehrerin, das Instrument stimmen zu lassen. Die Bemerkung des Jungen, das Klavier sei schon sehr alt und habe nur ein Pedal, erstaunte die Lehrerin. Auftragsgemäß präzisierte der Schüler in der nächsten Klavierstunde, das Instrument sei etwa um 1850 gebaut worden, und bemerkte beiläufig, dass auch schon Mörike auf diesem Klavier gespielt habe.

Das Interesse der Autorin war geweckt. Welche Geschichte hatte dieses Tafelklavier? Wer waren die Besitzer und in welcher Beziehung standen sie zu Mörike? Und nicht zuletzt: Was wurde auf diesem Klavier gespielt, wie sah die Musikkultur um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus?

Nachfragen ergaben, dass das Instrument zuerst im Besitz von Johann Karl Friedrich Seiferheld (1802–1867) war. Er war Kirchenmusikdirektor und Organist an der Michaelskirche in Schwäbisch Hall und wohnte gegenüber von Mörike in der nur wenige Meter breiten Oberen Herrengasse. Mörike, seit 1843 aus gesundheitlichen Gründen im Ruhestand, wohnte 1844 für etwa ein halbes Jahr in Schwäbisch Hall und war mit dem benachbarten Musiker befreundet. Eine kleine Anekdote, ein so genanntes Musterkärtchen, zeigt, wie Mörike bei offenem Fenster das Klavierspiel seines Nachbarn genoss, ja, er forderte ihn auf, bestimmte Stücke zu spielen. Es ist durchaus denkbar, dass er erste Vertonungen seiner Gedichte, die er von Freunden erhalten hatte, mit Seiferheld musizierte.

Das Klavier trägt als Namenszug des Herstellers Haegele & Luz. Diese Klavierbauerfirma wurde 1845 begründet. Die gefertigten Klaviere sind nummeriert, seltsamerweise beginnt die offizielle Nummerierung aber mit der Nummer 15. Unser Klavier trägt keine Nummer. Es wird vermutet, dass die beiden Klavierbauer vor der offiziellen Gründung der Firma schon eine «Nullserie» gefertigt haben und dieses Instrument aus dieser Zeit stammt.

Bei dem Instrument handelt es sich um ein handwerklich sehr sorgfältig gearbeitetes Tafelklavier, das in der Bauart genau der Zeit um 1850 entsprach. Charakteristisch für Instrumente dieser Zeit ist das Fehlen einer durchgehenden Gussplatte, stattdessen ist auf dem, durch schwere Holzbalken verstärkten Resonanzboden die Besaitung in einem Platten-

Tafelklavier aus dem Besitz des Schwäbisch Haller Kirchenmusikdirektors Johann Karl Friedrich Seiferheld. Das Instrument wurde in der Familie weitervererbt und vor einigen Jahren von einer Herrenberger Familie erworben.

KulturSommer in Herrenberg

Unverwechselbar ist Herrenberg.
Sein markantes Gesicht, die gewaltige Stiftskirche auf mächtiger Terrasse in halber Höhe des Schloßberges, ist zum Wahrzeichen der Stadt geworden.
Die historische Altstadt mit schönen Fachwerkhäusern, Marktplatz, Brunnen, schmalen Gassen, Staffeln und Winkeln sind Zeugen einer reichen, bewegten Vergangenheit.

Machen Sie einen Besuch in die Vergangenheit,
aber auch in der Gegenwart hat Herrenberg viel zu bieten!

Viele Veranstaltungen finden z.B. während des
Musik- & Theaterfestivals
„Sommerfarben 2002" vom 6.–21. Juli auf dem Herrenberger Marktplatz statt.
Wir bieten Ihnen künstlerische und kulinarische Köstlichkeiten aller Art.

Sie erreichen uns mit der S-Bahn (Linie 1), der Ammtertalbahn Tübingen-Herrenberg oder über die A 81, B 14, B 28. Parkplätze sind an der Stadthalle, Bahnhof, Nufringer Tor und in der Mariengarage ausreichend vorhanden.

Rufen Sie uns an, wir beraten und informieren Sie gerne.
Telefon 07032/924-224 oder im Internet: http://www.herrenberg.de,
E-Mail: stadt@herrenberg.de.

HERRENBERG
Stadterlebnis am Schönbuch

schuh gespannt. Die Besaitung ist im Bass einsaitig, sonst zweisaitig, was insgesamt einen sehr feinen, in hohen Lagen aber nicht so vollen Ton ergibt. Da wegen des Fehlens einer Gussplatte nicht so hohe Kräfte möglich sind, ist das Klavier etwas tiefer gestimmt, 430 Hz sind eingeprägt. Auch hält die Stimmung nicht sehr lange, das Instrument muss öfter nachgestimmt werden, als dies bei heutigen Klavieren der Fall ist. Insgesamt war das Instrument jedoch in einem sehr guten Zustand, es hatte seit seiner Herstellung keine wesentlichen Veränderungen erfahren, und auch aktuell waren nur einige kleinere Reparaturen erforderlich.

Frühe Vertonungen
durch Ernst Friedrich Kauffmann

Ernst Friedrich Kauffmann (1803–1856) ist bekannt als Musiker und bedeutender Mathematiker, Verfasser oder Übersetzer zahlreicher mathematischer Werke. Bereits mit acht Jahren verlor er den Vater und wurde in das Haus seines Onkels aufgenommen, der als Präzeptor tätig war. Sein Onkel gab ihm Unterricht in Rechnen, Geometrie und Physik und ermöglichte ihm den Besuch der Lateinschule in Ludwigsburg. Seine Liebe zur Musik war schon früh sehr ausgeprägt, so brachte er sich selbst das Klavierspielen bei und zwar so erfolgreich, dass er schon als 16-Jähriger durch Klavierstunden Geld verdienen konnte.

Spät in der Nacht studierte er mathematische Bücher oder theoretische Werke zur Musik. Eine große Liebe zu Mozart ließ ihn alle Opern dieses Komponisten genau studieren.

Im Jahre 1825 begann er ein Mathematikstudium an der Universität Tübingen. Dort traf er auf den großen Freundeskreis um Eduard Mörike. Die Prüfung zum Reallehrer bestand er 1827 und trat eine Stelle in Ludwigsburg an, im darauffolgenden Jahr heiratete er. Das Glück war nur von kurzer Dauer. Wegen Mitwisserschaft revolutionärer Umtriebe wurde er 1833 verhaftet und dann des Amtes enthoben. Zwischendurch kam er wieder frei, wurde aber 1838 zu viereinhalb Jahren Festungshaft auf dem schwäbischen Demokratenbuckel, dem Hohenasperg, verurteilt. Ein Gnadenerlass reduzierte diese Strafe auf dreizehn Monate, er durfte sein Klavier kommen lassen und während der Haft Besuche empfangen. Er hat in dieser Zeit viele schöne Lieder komponiert. Was aber blieb, war die materielle Not seiner Familie.

1841 anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums von König Wilhelm erhielt er im Rahmen einer Amnestie seine bürgerlichen Ehrenrechte wie-

Der Resonanzboden des Tafelklaviers. Man erkennt deutlich die kunstvoll gearbeiteten Plattenschuhe.

der, 1842 konnte er in Heilbronn eine Reallehrerstelle antreten. Er erlebte dort eine glückliche Zeit mit vielen musikalischen Aktivitäten. Im Jahr 1852 trat er eine Stelle als Mathematikprofessor in Stuttgart an. Hier konnte er nun ohne beschwerliche Wege am kulturellen Leben der Hauptstadt teilnehmen, Opern und Konzerte besuchen. Leider verstarb er durch einen Schlaganfall schon 1856.

Die enge Freundschaft zu Eduard Mörike ließ ihn schon früh viele Gedichte des Freundes vertonen, lange bevor sie gedruckt wurden. David Friedrich Strauß schreibt: *Im freundschaftlichen Wettstreit mit Louis Hetsch hat er Mörikes Gedichtsammlung fast ganz vertont.* Das Lied *Um Mitternacht*, 1855, war seine letzte Komposition.

Louis Hetsch als Mörike-Komponist

Louis Hetsch wurde 1806 in Stuttgart geboren. Sein Vater war Mitglied der Hofkapelle. Nach dem Besuch des Evangelisch-Theologischen Seminars im Kloster Schöntal nahm er 1824 das Theologiestudium in Tübingen auf und trat ins Stift ein. Er wollte sich aber ganz der Musik widmen und verließ das Stift bereits im dritten Studienjahr. In Privatstudien vervollkommnete er seine Kenntnisse und sein Können, so dass er bald die Direktion des Stuttgarter Liederkranzes übernehmen konnte. 1834 folgte ein Studienjahr in Wien. Seine nächste berufliche Station war die des Universitätsmusikdirektors in Heidelberg, die er einem Preis verdankte, den er für eine Sinfonie erhalten hatte. In dieser Heidelberger Zeit war er kompositorisch sehr produktiv, erhielt Preise und Auszeichnungen für sein umfangreiches Werk. In dieser Zeit entstanden auch viele Vertonungen von Gedichten Mörikes, mit dem er seit der Tübinger Studienzeit befreundet war.

Im Jahr 1846 kam Hetsch als Musik- und Chordirektor an das Mannheimer Hoftheater. 1867 verlieh ihm die Tübinger Universität die Ehrendoktorwürde, ihm *der dadurch, dass er Gedichte heimischer Dichter aufs verständnisvollste komponierte, den richtigen Sinn für das Schöne unter seinen Landsleuten gefördert und verbreitet hat.* Zusammen mit Mörikes Bruder Karl komponierte er die Lieder, die als Musikbeilage der ersten Auflage des *Maler Nolten* beigegeben war. Die eingängige Melodie seines *Feuerreiter*, so berichtet E. F. Kauffmann, pfiffen bereits 1832 in Straßburg die Studenten auf der Straße.

Hausmusik im 19. Jahrhundert

Das umfangreiche Studium der vorhandenen Quellen um Eduard Mörike ließen die Welt um Mörike und das Musikerleben seiner Zeit lebendig werden. Wir müssen uns klar machen, dass alle elektronischen Medien, über die wir heute selbstverständlich verfügen, damals noch nicht vorhanden waren. Auch die Möglichkeit, Konzerte oder Opernaufführungen zu besuchen, war wegen der damaligen Verkehrsverhältnisse nur in den Zentren möglich.

Einen hohen Stellenwert hatte daher die Hausmusik. Wollte man eine neue Oper kennen lernen, so hatte man die Möglichkeit, die Partitur zu studieren

Titelblatt einer Liedersammlung von E. F. Kauffmann, erschienen 1857/58. Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung der Württembergischen Landesbibliothek, Musiksammlung.

oder sie eben zu Hause aufzuführen. David Friedrich Strauß schreibt am 31. Dezember 1842 an «Sr. Hochwohlgeboren Herrn Obermedicinalrat Dr. V. Hardegg»: *Kauffmann hat mit meiner Frau und mehreren Dilettanten die Zauberflöte einstudiert, gestern war die Generalprobe, wobei das meiste recht gut ging, und am nächsten Dienstag wird – zwar nicht die Hauptaufführung, aber die letzte Hauptprobe sein, wozu wir Dich eher als zur Aufführung selbst einladen möchten, weil sie in einem günstigeren Lokal als die letztere, nämlich im neuen Hause des Kaufmanns und Abgeordneten Goppelt (Papageno) stattfinden würde. Meine Frau singt die Königin der Nacht (etwas tiefer gesetzt), Pamina und Papagena; Kauffmann außer dem Klavierspiel den Sarastro, Tamino wird von einem Herrn Schilpp, der kürzlich ein Konzert gab, recht brav gesungen, die drei Damen und Genien von Marie Kauffmann, etc; die Priesterchöre von Märklin , Stadtschultheiß Titot usw.; die Zauberflöte bläst Rechtskonsulent Müller. Wenn Du Dir auch von nichts einen Genuss versprichst, so kannst du´s doch von Kauffmanns Direktion, seinem lakonischen Kommando und dergleichen, wodurch er ganz die komische Wirkung des Dialogs ersetzt. … Am Dienstag kommt auch Kerner.*

Wie eine Konversation leicht ins Musikalische überwechseln konnte, beschreibt Mörike am 20. März 1843 in einem Brief an Wilhelm Hartlaub: *Kauffmann hat sich in währendem Gespräch mit uns mechanisch vor das offene Klavier gesetzt und war von ungefähr ins erste*

Finale des Don Juan geraten. Die Strauß sang stellenweise ungebunden und aus der Erinnerung mit. Solche zufälligen Konzertstreifereien, wobei der Spieler unversehens wärmer, der Vortrag bald ganz ernsthaft, und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ungeteilt wird, sind ganz vorzüglich reizend.

Der Liederabend zu Mörike

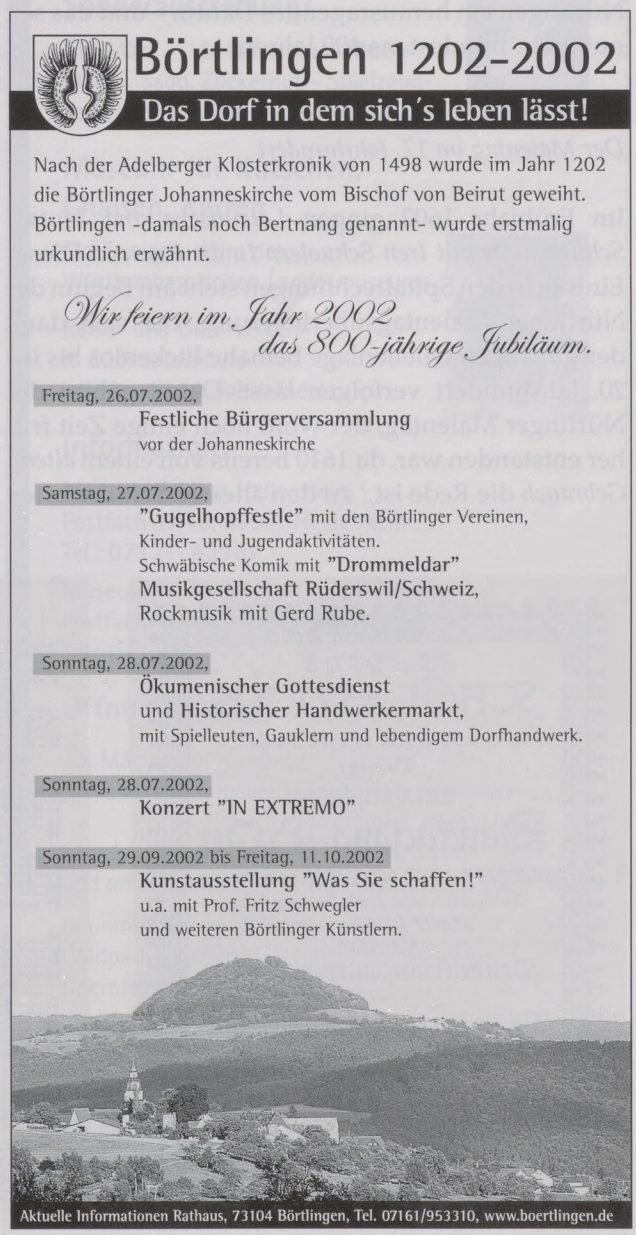
Nach all diesen Forschungen und Vorarbeiten lag es nahe, die aufgefundenen Lieder, die vielen Texte, die die damalige Welt schilderten, und das gut erhaltene Klavier zusammen zu nehmen und ein Konzertprogramm zu gestalten. Im Gegensatz zu späteren Vertonungen von Gedichten Mörikes etwa durch Schumann, Distler oder Wolf darf man davon ausgehen, dass die frühen Vertonungen durch seine Freunde genau der Stimmungswelt Mörikes entsprachen, seine Poesie in direkter Weise unter das Volk brachten. In einer literarisch-musikalischen Soiree unter Leitung der Autorin, die auch für die Liedbegleitung und andere pianistische Beiträge zuständig war, am 8. Juli 2000 mit Gedichten Mörikes in frühen Vertonungen durch seine Freunde, gesungen von Michael Schmohl, Texten, gelesen von Alexander Köhrer, und Klavierkompositionen mit Bezug zu Mörike, lebte diese Welt wieder auf. Der Pianist Harald Streicher spielte die Fantasie in c-Moll von Mozart K. V. 475 und einen Part in der vierhändig gesetzten Ouvertüre zu Don Juan. Das Programm war erweitert um eine reizvolle neuere Komposition, Variationen über eine Melodie, die Mörike zu einer humorvollen Zeichnung mit einem Geiger und einem grotesk tanzenden Vogel aufgeschrieben hatte. Die Variationen waren eine Komposition des Tübinger Komponisten Henning Siedentopf aus dem Jahr 1987.

Dieser Abend war so erfolgreich, dass er am 29. 4. 2001 im Tübinger Stift wiederholt wurde, dort im selben Saal, in dem einst die Freunde Mörike, Kauffmann, Hetsch und David Friedrich Strauß zu Tische saßen. Diese Aufführung wurde aufgezeichnet und ist als CD erschienen.

Was für Mörike gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für andere schwäbische Romantiker. Auch Justinus Kerner und Ludwig Uhland wurden von Freunden früh vertont. Am 13. Juli 2002 werden Vertonungen von Werken dieser Dichter gesungen in Kompositionen von Friedrich Silcher, E. F. Kauffmann, Otto Scherzer und Pauline Viardot-Garcia. Außerdem erklingt das Lieblingsinstrument Kerners, die Maultrommel.

Das Mörike-Programm mit einer Textauswahl als Mitschnitt ist als CD unter dem Titel «**Musikfreund Mörike**» erschienen im Cornetto-Verlag Stuttgart. Im gleichen Verlag erscheint auch das Liederheft «Eduard Mörike im Lied seiner Freunde».

Eine weitere literarisch-musikalische Soiree unter dem Thema: «**Musik im Leben der schwäbischen Romantiker**», frühe Vertonungen ihrer Gedichte , findet am 13. Juli 2002 um 20 Uhr in der Gartenhalle der Tagungsstätte der Herrenberger Evangelischen Diakonieschwesternschaft statt. Da die Räumlichkeiten begrenzt sind, werden auswärtige Besucher gebeten, frühzeitig zu kommen.



Petra Garski-Hoffmann

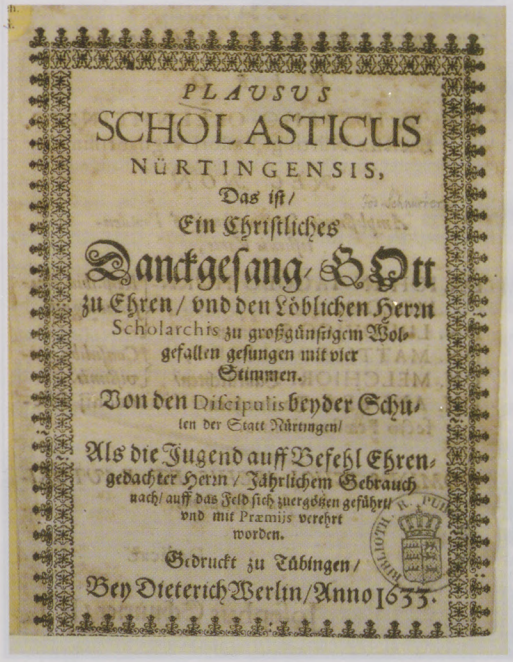
Vom Rutengang und Honoratiorenbankett zum Kinder- und Heimatfest – 400 Jahre Nürtinger Maientag

Amerika hat den Tag der Unabhängigkeitserklärung, Paris den Sturm auf die Bastille, und Nürtingen den Maientag. Der Entertainer Harald Schmidt, der seine Kindheit und Jugend in Nürtingen verbrachte, übertrieb nur unwesentlich, als er 1989 zu diesem geschichtsträchtigen Vergleich griff, um den Stellenwert des Nürtinger Maientags für die alteingesessenen Einwohner seiner Heimatstadt deutlich zu machen.[1] Für die Nürtinger Kinder rangierte das Schülerfest früher gleichauf mit Weihnachten, und auch heute noch ist der Maientag für Jung und Alt in Nürtingen ein herausragendes Datum – und das seit nunmehr mindestens 400 Jahren!

Rutengang und Honoratiorenbankett – Der Maientag im 17. Jahrhundert

Im Frühjahr 1602 gingen *Lateinische und Teutsch Schulmaister mit Iren Schuolern In die Ruoten.*[2] Dieser Eintrag in den Spitalrechnungen steht am Beginn der Nürtinger Maientagsüberlieferung, die sich dank der günstigen Quellenlage beinahe lückenlos bis ins 20. Jahrhundert verfolgen lässt. Damit gehört der Nürtinger Maientag, der wohl noch einige Zeit früher entstanden war, da 1610 bereits von einem *altenn Gebrauch* die Rede ist,[3] zu den ältesten Schülerfesten im Lande. Zwar führt man den Maientag immer wieder auf alte Frühlingskulte zurück, tatsächlich gehört er jedoch in die Tradition der mittelalterlichen Schulfeste und Schulbräuche. Entgegen der verbreiteten Annahme leitet sich der Name auch nicht vom «Wonnemonat» Mai ab. Ebensowenig war der Gang in die «Ruten» oder «Maien», wie es seit 1605 synonym heißt, ursprünglich auf den Mai festgelegt. Er fand im 17. Jahrhundert auch im Juni, Juli, August oder sogar erst im September statt. Seinen Namen verdankt das Nürtinger Fest vielmehr grünen Zweigen oder Ästen, die man als «Maien» oder «Ruten» bezeichnete.[4] Die Rutengänge, bei denen die Lehrer mit ihren Schülern vor die Tore der Stadt zogen, dort den Tag verbrachten und mit Ruten beladen zurückkehrten, entstanden vermutlich um 1400.[5] Ob der Schulausflug tatsächlich dazu diente, die Zuchtruten für die Schüler zu beschaffen, wie in der Forschung häufig vermutet wird, ist zumindest umstritten.

Bereits im 17. Jahrhundert hatte der Maientag seinen festen Platz im städtischen und schulischen Leben Nürtingens. Alljährlich zogen die Lehrer der Nürtinger Lateinschule und der «teutschen Schule» mit den Schulkindern hinaus ins Grüne, häufig in das Nachbardorf Oberensingen. Auf dem «Feld» angekommen, belustigten sich die Schüler wohl bei


PLAUSUS
SCHOLASTICUS
NÜRTINGENSIS,
Das ist/
Ein Christliches
Danckgesang GOtt
zu Ehren/ vnd den Löblichen Herrn
Scholarchis zu großgünstigem Wolgefallen gesungen mit vier Stimmen.
Von den Discipulis beyder Schulen der Statt Nürtingen/
Als die Jugend auff Befehl Ehrengedachter Herrn/ Jährlichem Gebrauch nach/ auff das Feld sich zuergötzen geführt/ vnd mit Præmijs verehrt worden.
Gedruckt zu Tübingen/
Bey Dieterich Werlin/ Anno 1633.

Cantus à 4.
NUn lober GOtt mit Hertzens Frewd/ ihr Kinder all nun seydt bereyt/
zu dancken/ vnd zu loben schön/ den grossen GOtt ins Himmels Thron.
Altus.
Nun lober GOtt mit Hertzens Frewd/ ihr Kinder all nun seydt bereyt/
zu dancken vnd zu loben schön/ den grossen GOtt ins Himmels Thron.
Tenor.
Nun lober GOtt mit Hertzens Frewd/ ihr Kinder all nun seydt bereyt/
zu dancken vnd zu loben schön/ den grossen GOtt ins Himmels Thron.
Bassus.
Nun lober GOtt mit Hertzens Frewd/ ihr Kinder all nun seydt bereyt/

Der Nürtinger Maiengesang von 1633 galt in der Stadt bis vor kurzem als verschollen. Ein Exemplar befindet sich in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Signatur HBFC 3323.

Spiel, Tanz und Musik und trugen, wie im Jahr 1633, Gesänge vor. Aus diesem Jahr ist ein Maiengesang von Präzeptor Joseph Schnurrer überliefert, der in der Tradition der barocken Lobgesänge die städtische und landesherrliche Obrigkeit preist und von den Schülern beider Schulen vorgetragen wurde.[6] Schnurrers *Christlicher Danckgesang* und die Spitalrechnungen belegen, dass die Nürtinger auch während des Dreißigjährigen Kriegs bemüht waren, am Maientag festzuhalten. Das gelang nicht immer, doch für die meisten Kriegsjahre sind Rutengänge belegt. Selbst 1635, als die Nürtinger die blutige Eroberung der Stadt im Jahr zuvor noch nicht verwunden hatten und zahlreiche Pesttote beklagen mussten, führten die Lehrer die Schulkinder in die Maien.[7]

Spätestens seit 1633 erhielten die Kinder beim Maientag Nestel (Schnur, Bandschleife) und Papier geschenkt. Beide Präsente blieben rund 170 Jahre lang die Maientagsgeschenke der Kinder und, zumindest auch gelegentlich, der *Herrn geistlichen Musicanten und Schuldiener*. Nur selten finden sich dagegen Belege für eine Bewirtung der Kinder am Maientag, wie im Jahr 1630, als Lorenz Harsch, Bäcker zu Oberensingen, den Kindern *350 Laiblin* auf das Schützenhaus lieferte. Mit Brotlaiben gaben sich die Stadtväter und ihre Gäste freilich nicht zufrieden. Sie trafen sich am Abend gesondert zu einem *Nachtessen* und ließen es sich schmecken. Selbst während des Dreißigjährigen Kriegs war Schmalhans kein Küchenmeister in Nürtingen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden die Gäste- und Speiselisten immer länger. Entsprechend stiegen auch die Ausgaben. Kam man 1680 noch mit neun Gulden 19 Kreuzern aus, musste der Spital zehn Jahre später bereits über 13 Gulden für das Nachtessen berappen.

Das Maientagsmahl scheint sich im Laufe des 17. Jahrhunderts zur wichtigsten geselligen Zusammenkunft der städtischen Honoratioren entwickelt zu haben. Für kein anderes Essen wurden so viele Zehrungskosten verbucht. Man darf die üppig gedeckte Honoratiorentafel anlässlich des Maientags wohl als Indiz für den hohen Stellenwert betrachten, den das Schülerfest für die Stadt inzwischen eingenommen hatte. Entgegen der älteren Annahme, das Nürtinger Schülerfest sei wie der Göppinger Maientag erst nach dem Dreißigjährigen Krieg als Friedens- und Dankfest entstanden, begingen die Nürtinger den Maientag nicht nur während der meisten Kriegsjahre, sie bauten ihn just in dieser Zeit sogar noch mit Musik und Geschenken aus. Dass der Maientag des 17. Jahrhunderts uns heute mehr als Honoratiorengelage denn als Kinderfest erscheint, ist vermutlich nicht allein auf die Quellen-

Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
Stadt- und Herrschaftsgeschichte
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Indische Sammlung
Iglauer Stube

Sonderausstellung:

15. März – 15. November 2002:
Safran, Sago, Zuckerhut - Spielzeug-Kaufläden aus der Zeit um 1900

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums

Reise- und Güterverkehr in Süddeutschland im 18. und 19. Jahrhundert

Information:

Museum Schloss Hellenstein,
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 07321/43381

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren,
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 07321/327394

Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr - 12:00 Uhr und
14:00 Uhr - 17:00 Uhr

Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr - 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:
Wildpark, Ausflugsgaststätte, Naturtheater, Opernfestspiele

Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauferzeitlichen Burg von 1120/50

lage zurückzuführen. Darin spiegelt sich wohl auch die Haltung einer Epoche wider, in der Kindheit als eigenständige Lebensphase noch kaum wahrgenommen, geschweige denn besonders gefördert wurde. Das sollte sich seit dem 18. Jahrhundert grundlegend ändern.

Beschneidung der Tanz- und Gaumenfreuden – Der Maientag im 18. Jahrhundert

Der anhaltenden Tendenz, die Honoratiorenbankette weiter auszuweiten, wurde 1712 abrupt ein Riegel vorgeschoben. In diesem Jahr erging die obrigkeitliche Resolution, den Honoratioren und Gästen statt der bisher gehaltenen Maienmahlzeit nur noch ein bis zwei Maß Wein zu reichen.[8] Die städtische Obrigkeit erhielt fortan zwei Maß des besseren Unterländers, die Schullehrer und Musiker ein bis zwei Maß des sauren Oberländer Weins. In besonders prominenten Fällen machte man auch einmal eine Ausnahme. So wurden die beiden Barone Thumb von Neuburg, die den Maientag 1721 besuchten, nicht nur mit Wein, sondern auch mit Käse, Brot und Butter bewirtet.

Dafür verband sich der Maientag seit 1735 für die Kinder mit dem Genuss eines Gebäcks, denn in diesem Jahr stifteten Bürgermeister Philipp Jacob Tafel und seine Frau Maria Rosina 100 Gulden, von denen jedes Kind alljährlich, *wann die Schulkinder in die Meyen geführt werden*, einen Wecken im Wert von einem Kreuzer erhalten sollte. 1790 kam eine weitere Stiftung hinzu. Philipp David Heben, langjähriges Mitglied des Gerichts und vereidigter Chirurg, stiftete 150 Gulden, damit den Nürtinger Kindern alljährlich am Maientag *Mürbs Brod* ausgeteilt werden konnte. Jedes Schulkind erhielt von nun an am Maientag nicht nur seinen Wecken, sondern auch das bis heute traditionelle Maientagsgebäck: die Brezel – und diese sogar mit Butter bestrichen!

Zu den Kinderbelustigungen beim Maientag gehörte im 18. Jahrhundert das so genannte Papierspringen. Während die Nürtinger Quellen keinen Aufschluss darüber geben, wie man sich dieses Spiel vorzustellen hat, wird es andernorts als Wettlaufen oder Springen um aufgesteckte Papierbögen beschrieben. Dabei ging es manchmal auch recht derb zu, wobei *die lustigsten Scenen* vorkamen.[9] Möglicherweise war dies der Grund dafür, dass das Spiel in Nürtingen spätestens Anfang der 1780er-Jahre aus dem Programm genommen wurde.

Das Tanzen der Kinder war beim Nürtinger Maientag bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich und galt als *öffentlich erlaubte, ganz unschuldige Kinderfreude*.[10] Das sollte sich im pietistisch geprägten Nürtingen allerdings bald ändern. Dies musste auch der junge Christian Friedrich Duttenhofer erfahren, der später mit seinen «Freymüthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie» (1787) zu einem scharfsinnigen Kritiker dieser Strömung des Protestantismus werden sollte. Der Sohn des angesehenen Spitalmeisters Jakob Friedrich Duttenhofer ließ sich mit neun oder zehn Jahren *bei einem*

Die Tradition der Maientagsbrezeln reicht in Nürtingen zurück bis ins späte 18. Jahrhundert zurück. Die «Bäcker» mit einer Riesenbrezel im Festzug 1953.

«Der Mayen-Tag». Reigen der Kinder mit Zuschauern. Abbildung aus dem Wirtembergischen Hof-Calender für das Jahr 1790, Stuttgart, Tafel 5.

Mayentag zum Tanzen verleiten. Diese «große Sünde» des kleinen Duttenhofer wurde der Mutter bereits vor seiner Rückkehr zugetragen. Kaum daheim angekommen, brach ein gewaltiges *Wetter über seinem unschuldigen Haupte* aus.[11] Mit ihrer Ablehnung des Tanzes stand die Mutter als Pietistin nicht allein. Zeugnisse für die tanzfeindliche Haltung des Pietismus finden sich zuhauf.

Die Ablehnung des Kindertanzes fand auch Eingang in ein General-Synodal-Reskript vom 8. Oktober 1757. Es bezog sich unter anderem auf die Maientage, bei denen *allerley Unordnung im Schwang gehe* und *hier oder da Üppigkeit oder sündliches Wesen unterliefen*. Die Speziales wurden angewiesen, dafür zu sorgen, dass bei den Maientagen, *die dabei mit unterlaufende(n) sündliche(n) Üppigkeiten, sonderlich das Tanzen der Kinder, auch die thörichte(n) Aufzüge derselben abgestellt – und die denen Kindern sonst nicht mißgönnte Freude in ordentliche Schranken eingeleitet werden möge.*[12]

Es war wohl Dekan Jakob Friedrich Klemm, der mit seinem Amtsantritt in Nürtingen 1782 eine umfassende Maientagsreform im Sinne des Reskripts einleitete, denn 1786 hieß es im *Journal von und für Deutschland*, dass den Nürtinger Kindern das Vergnügen des Tanzes erst *seit einigen Jahren* entzogen worden sei.[13] Klemm, der sich als Begründer der Nürtinger Realschule, der ersten im Herzogtum Württemberg, landesweit einen Namen machte und sich als solcher intensiv mit Fragen der Pädagogik befasste, widmete sein Augenmerk auch dem traditionellen Fest der Nürtinger Schüler.

Doch wie sah er nun aus, der Klemm'sche Maientag? Um es gleich vorweg zu nehmen und vorausgesetzt, dass man dem Urteil des unbekannten Autors im *Journal* Glauben schenken darf: furchtbar langweilig und nicht ohne unfreiwillige Komik. Aus dem einstmals fröhlichen Schülerfest scheint eine Art Trauerfeier geworden zu sein. Den Anfang des Festes machte ein öffentlicher Gottesdienst. Dies ist der früheste Beleg für die Abhaltung eines Maientagsgottesdienstes in Nürtingen, der sich in der Neckarstadt nie richtig etablieren konnte. Nach dem Gottesdienst zogen die Schulkinder *in Procession durch das Städtchen* und sangen Paul Gerhardts *Geh aus mein Herz*, wobei der Chronist dem bekannten Barocklied, das inzwischen nicht nur in Nürtingen zur «Maientagshymne» avanciert ist, nichts abgewinnen konnte. Für ihn schien es sich bei diesem *trüben Gesang* eher um das Totenlied eines Leichenzuges zu handeln. Auf dem Wasen angekommen, erwartete die Nürtinger eine Theateraufführung. Als ein der Aufklärung gegenüber aufgeschlossener Pietist hatte Klemm den Tanz durch das Schauspiel *Gute Kinder, der Eltern größter Reichtum* aus Christian Felix Weisses Jugendzeitschrift *Der Kinderfreund* ersetzt. Eingeleitet wurde es mit einem Gebet der Schüler. *Dies Städtchen ist vielleicht das einzige, wo man, um eine Komödie zu geben, zuvor eine Betstunde hält*, witzelte der Autor. Möglicherweise war das Gebet eine Konzession Klemms an die strengen Pietisten in der Gemeinde. Denn während er mit seiner Kritik des Tanzes zumindest innerhalb des Pietismus auf breite Zustimmung traf, stieß bei vielen «Stundenleuten» jede Form des Theaters auf strikte Ablehnung. An das Stück schloss sich ein patriotisches Nachspiel an, das Württemberg als *das beste Land unter der Sonne* zeigte. Den Abschluss bildete eine musikalische Darbietung durch das Orchester.

Dieses Maientagsprogramm dürfte bei den Kindern wenig Begeisterung hervorgerufen haben. Wettspiele wie das Maienspringen wurden nicht mehr veranstaltet, und das Tanzen war ihnen nun verboten. Fraglich ist, ob sie bei den dafür einge-

Buntes Treiben auf dem Wasen beim Maienfest. Darstellung auf der Ansicht Nürtingens von Hermann Herdtle (1819–1889), gemalt 1873.

führten Gesprächsspielen annähernd die gleiche Freude empfanden. Nicht mehr ihr Vergnügen stand nun im Vordergrund, sondern ihre sittliche Vervollkommnung. Aber auch der Großteil des erwachsenen Publikums scheint mit dem Festverlauf nicht zufrieden gewesen zu sein. Nimmt man noch die Kritik mancher Aufklärer am Tanzverbot auf der einen und die der frömmelnden Pietisten an den Theatervorführungen auf der anderen Seite hinzu, war vorauszusehen, dass dem «Maientag à la Klemm» keine Zukunft beschieden war.

«Fest der Schul-Jugend» und «Prater Nürtingens» – Der Maientag im 19. Jahrhundert

Die im «Zeitalter der Pädagogik» intensiv geführte Diskussion um Erziehungsfragen warf auch die Frage nach dem richtigen Verhältnis von Lob und Strafe auf. So sprach sich Christian Friedrich Duttenhofer mit Blick auf seine eigene Nürtinger Kindheit gegen die vorschnelle körperliche Züchtigung aus. Statt des Griffs zur Rute empfahl er ein abgestuftes Strafsystem, zu dem auch der Eintrag in ein schwarzes Buch als Disziplinierungsmittel gehörte.[14] Statt Trägheit im Lernen zu bestrafen, sollten die Schüler durch Vorstellungen, Beispiele und sparsam eingesetzte Belohnungen angespornt werden. Duttenhofers Ansichten wurden von zahlreichen Pädagogen geteilt. Auch die Nürtinger Schulen blieben von dieser Diskussion nicht unberührt. *Gehorsame und fleißige Kinder* wurden öffentlich gelobt, die *unfleißigen und unordentlichen bestraft; entweder körperlich, oder durch Hinuntersezen und Einschreiben in das schwarze Buch.* Kinder, die sich durch Fleiß und Wohlverhalten auszeichneten, erhielten bei der Frühlings-Schulvisitation Prämien von 12 bis 24 Kreuzer.[15]

Dieses System der gestaffelten Auszeichnungen wurde auch beim Maientag übernommen. 1806 brachen die Nürtinger mit der über 170 Jahre alten Tradition, allen Schulkindern gleichermaßen Nestel und Papier zu schenken. Nestel erhielten sie nach wie vor, doch nun gab es als *neue Ergözlichkeiten* schulische Gebrauchsgegenstände wie *Nadel Büxlen*, Federrohre, Fingerhüte oder Bleistifte. Diese «Aufmunterungsgeschenke» bekamen nur die besseren Schüler, wobei man bemüht war, dem erweiterten Fächerkanon des differenzierter gewordenen Schulsystems in Nürtingen Rechnung zu tragen. Die Realschüler erhielten einen Zirkel mit einem Kreisblei, die Schülerinnen der Industrieschule bekamen Schafwolle und die Lehrlinge des Schulincipienteninstituts Federmesser. Seit 1806 wurden zudem Geldprämien an besonders gute Schülerinnen und Schüler verliehen. Diese Maientagsprämien ersetzten die bisher üblichen Visitationsprämien. Das Prämiensystem beim Maientag erhielt dadurch eine weitere Steigerung, dass die *vorzüglichen* Schulkinder an eine Ehrentafel gesetzt wurden. Zudem überreichten die Lehrer ihnen Ehrentafeln oder *Verdienst-täfelchen*.

Seit 1830 wurden die Tafeln nicht mehr nach den Leistungen in den einzelnen Fächern, *sondern nach dem Total- namentlich auch sittlichen Werth der Kinder ausgetheilt*, und alle Tafeln trugen die gleiche Inschrift. *Fleiß und Wohlverhalten* nebst dem Namen des Kindes.[16] Hier war von den schulischen Leistungen überhaupt keine Rede mehr. Vielleicht lag in der Verengung auf diese Tugenden, die einerseits objektiven Beurteilungskriterien schwerer zugänglich waren als die fachlichen Leistungen und andererseits von viel mehr Schülern erreicht werden konnten, der Grund für den baldigen Verzicht auf die Ehrentafeln.

Das Ziel des Reskripts von 1757, die Maientage in «ordentliche Schranken» zu lenken und das Tanzen der Kinder zu verbieten, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht – oder nicht mehr – überall erreicht. Die evangelische Synode monierte in einem Reskript vom 17. Dezember 1822 daher, dass *die sogenannten Maientage an mehreren Orten von ihrer ursprünglichen Bestimmung, bloß Feste der Schul-Jugend zu sein, sich entfernt und in eigentliche Volks-Feste und Tanz-Belustigungen für Erwachsene verwandelt haben.* Die Maientage sollten wieder ausschließlich als Feste der Schuljugend gefeiert werden. Um dies zu gewährleisten, wurde ihre Leitung und Beaufsichtigung dem Kirchenkonvent jeden Ortes übertragen. Er sollte das Programm für die Kinder so gestalten, *daß es anständig, der Gesundheit nicht nachtheilig, und frei von Ärgernissen bleibe.*[17] Fortan war auch in Nürtingen der Kirchenkonvent für die Maientagsplanung und -durchführung zuständig. Die Finanzierung lag nach wie vor weitgehend in den Händen des Spitals. Am 7. Mai 1824 legte der Nürtinger Kirchenkonvent eine neue Maientagsordnung fest, die das Gerüst für die weitere Entwicklung des Maienfestes darstellte.

Der reformierte Maientag von 1824 begann morgens um 10 Uhr mit der Geschenkeausteilung in den Schulen. Um 11 Uhr folgten Gottesdienst und Prämienausteilung in der Kirche. Nachmittags um 14 Uhr zogen die Klassen in gut geordneten Reihen auf den Wasen, wobei jeder Schulklasse ein *junger Bürgerssohn* mit einem Maien vorauszugehen hatte. Auf dem Wasen trug ein Sängerchor von Knaben und Mädchen einige Lieder vor, woraufhin sich die vorzüglichen Schüler an die Ehrentafel setzten. Erst nachdem diese aufgehoben war, begann das Programm für alle Schüler mit dem Maienspringen. Anschließend durften sich die Kinder *unter Aufsicht auf jede Weise belustigen.*[18]

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gab es verschiedene Veränderungen der Festelemente. So verlegte man den Gottesdienst 1834 ins Grüne, wo Diakon Hauber an einem provisorischen Bretteraltar eine *angemessene Rede* hielt. Dadurch verlor der Gottesdienst seinen ernsten, sakralen Charakter und erinnerte mehr an ein Frühlingsfest – eine Festinterpretation, die im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr in den Vordergrund rücken sollte. Bis zur Jahrhundertmitte gab man den Gottesdienst ganz auf, denn spätestens seit 1854 hielten die Lehrer die Festreden. Die Verteilung der Geldprämien wurde bis 1842 wieder eingestellt. Dafür bekamen alle Kinder Schreibmaterialien geschenkt. Der Schülerzug auf den Wasen entwickelte sich zu einem repräsentativen Festzug, der in der Regel von zwei Musikkapel-

Markgröningen

Historischer Schäferlauf
23.–26. August 2002

Leistungshüten
Freitag, 23. August

Hauptfesttag
Samstag, 24. August

Historischer Festzug · Wettläufe der Schäfer und Schäfertöchter auf dem Stoppelfeld · Krönung des Siegerpaares · Schäfertanz · Festspiel »Der treue Bartel«

Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark · Großer Krämermarkt · Schäfermarkt · Historischer Markt und Ausstellung »Altes Handwerk, Kunst und Tradition«

Die Stadt Markgröningen lädt herzlich ein

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung
71703 Markgröningen, Telefon (0 71 45) 13-273

Bad Saulgau –
eine Kur- und Bäderstadt
im Herzen Oberschwabens,
die Zeit und Raum lässt, das Leben zu genießen.
Entdecken Sie das kulturelle Leben in der historischen Altstadt, das jahrhundertealte Brauchtum oder das „Aufbauprogramm" für Körper und Seele in der nahe gelegenen Sonnenhof-Therme.

Tourist-Information, Lindenstraße 7, 88348 Bad Saulgau
Fon 07581/2009-0, Fax 2009-22, E-Mail: willkommen@t-b-g.de

len begleitet wurde. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts lässt sich auch die Beteiligung von Trommlern belegen, die zunächst aus den Reihen der Feuerwehr kamen. Seit den 1880er-Jahren stellten die Schulen eigene Trommler auf – die Maientagstrommler, die heute noch am frühen Morgen des Festtages durch die Nürtinger Straßen ziehen. In den 1830er-Jahren muss der Festzug einem wandelnden Wäldchen geglichen haben. Nicht nur, dass nun jeder Schulklasse ein Gewerbeschüler mit einem *Maienbaum* voranging, der Stadtrat sorgte zudem dafür, *dass jedem Kind ein Maienzweig beim Austritt aus der Schule zugestellt werde.*[19] Diese Maien schmückten anschließend auf dem Wasen Tribüne und Altar.

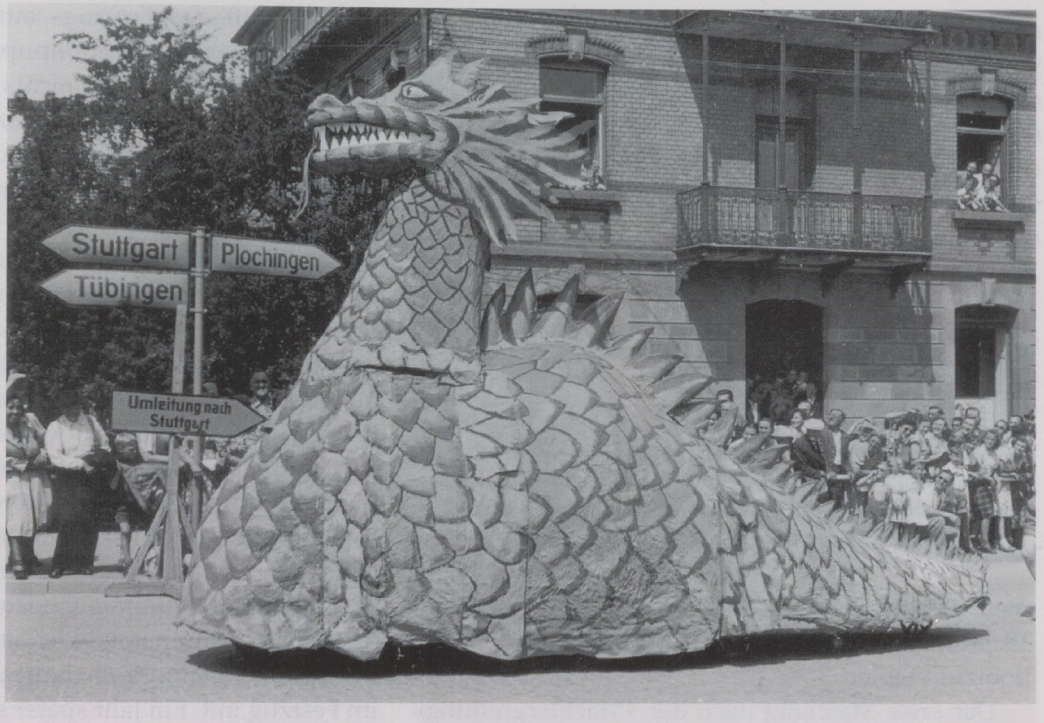
Spätestens jetzt hatte sich der Maientag von seiner ursprünglichen Funktion gelöst. Kamen die Kinder in der Frühzeit der Rutengänge mit den Zweigen in die Stadt zurück, trugen sie das Grün nun aus der Stadt hinaus. In der zweiten Jahrhunderthälfte ähnelte der Festzug einem Fahnenmeer. Fahnen spielten für die Feiern und Feste des 19. Jahrhunderts eine besondere Rolle: *Sie waren die unmittelbar sprechenden Symbole einer Bekenntnisidentität.*[20] In Nürtingen war es vor allem das Bekenntnis zu Württemberg und zur Stadt, das beim Maientag mit schwarz-roten und blau-gelben Fahnen demonstriert wurde.

Auf dem Wasen am Neckarufer waren drei Entwicklungen besonders bemerkenswert: der Ausbau der Spiel- und Sportmöglichkeiten sowie des Vergnügungsparks und die Entstehung der Familientische. Die Gesprächsspiele verschwanden spätestens 1824 aus dem Programm. Stattdessen konnten die Kinder, ganz im Sinne vieler Reformpädagogen, ihren natürlichen Bewegungsdrang verstärkt ausleben. Das «Maienspringen» fand vorübergehend wieder Eingang in das Programm. Außerdem baute die Stadt das Angebot an Bewegungs- und Geschicklichkeitsspielen aus. 1834 sorgte der städtische Baumeister dafür, *daß die Schaukeln, Kegelspiele, Zitterbalken und Vogelschießen wieder angebracht werden.*[21] Seit 1839 lassen sich auch Kletterbäume auf dem Wasen nachweisen, die bis heute fester Bestandteil des Schülerprogramms sind. Das Schülerfest wurde abends um 18 Uhr mit einem gemeinsamen Rückmarsch der Schüler und einer Dankesrede vor dem Mädchenschulgebäude beschlossen. Doch für die Erwachsenen ging es danach noch auf dem Festplatz weiter.

Um das eigentliche Kinderfest lagerten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr Fahrgeschäfte und Wirtschaftsbuden an. Attraktionen wie «Wilhelm Bantlin's neuestes Weltpanorama» oder ein mit 200 Flammen beleuchtetes Doppelkarussell waren nur die Höhepunkte eines zunehmend bunter werdenden Wasenprogramms, das den Maientag in den Augen mancher Zeitgenossen zu einer *Miniaturausgabe des Wiener Wurstelpraters* werden ließ.

Am 3. Mai 1841 verkündete das Stadtschultheißenamt eine Neuerung gegenüber der althergebrachten Tradition: *Die Tische und Bänke, welche seither auf Kosten der Stadt für die Honoratioren aus Veranlassung des Maienfests auf dem Wasen aufgeschlagen wurden*, sollten in diesem Jahr wegen Materialmangels nicht mehr aufgestellt werden. Man überließ es ihnen, *solche selbst dahin zu bringen.*[22] Dieser Beschluss steht vermutlich am Beginn einer *eigenthümlichen Erscheinung*, die den Nürtinger Maientag

Beim Festzug mit weißen Kleidchen und Kränzchen im Haar in der oberen Neckarsteige im Jahr 1936.



Ein Fabelwesen aus der Vorzeit im Festzug 1953. Die Kinder gaben ihm den Namen «Krotti, die Große».

von den Maienfesten in anderen Städten unterschied: den Familientischen. Sie blieben bis in die letzte Nachkriegszeit eine feste Maientagseinrichtung. Viele Senioren erinnern sich noch heute mit Wehmut an das fröhliche Zusammensein an den jeweiligen Tischen, an denen es nicht nur die von der Mutter zubereiteten kulinarischen Genüsse, sondern für die Kinder auch so manches Extra-Maientagszehnerle gab. Die Tatsache, dass die Tische immer den «besseren» Nürtinger Familien vorbehalten blieben, lässt sich wohl auf diese Entstehungsgeschichte zurückführen.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer organisatorischen Neuerung. Da die Kirchenkonvente infolge des Gesetzes *betreffend die Vertretung der evangelischen Kirchengemeinden und die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten* vom 14. Juni 1887 aufgelöst wurden, ging die gesamte Maientagsorganisation auf den Gemeinderat über.

«Verbindung von Tradition und Gegenwart» – Der Nürtinger Maientag im 20. Jahrhundert

Der erste wichtige Maientagsbeschluss des Gemeinderats betraf die Terminfrage, die bisher alljährlich neu geregelt wurde, wobei es häufig zu Abstimmungsschwierigkeiten zwischen den Schulen und der Stadt kam. Am 18. Mai 1901 machten die Gemeinderäte dem ein Ende, indem sie den vierten Dienstag im Mai als verbindlichen Maientagstermin einführten. Falls dies der Dienstag nach Pfingsten war, wich man auf den dritten Dienstag aus.[23]

Auch nach der Jahrhundertwende feierte die Stadt ihren Maientag *in seitheriger Weise*. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg erfuhr der Wasen durch einen schmiedeeisernen Pavillon, den der nach Amerika ausgewanderte Nürtinger Robert Reiner spendete, eine große Aufwertung. Hier fanden 1914 zum ersten Mal die Maientagsrede und die Musikdarbietungen statt. Es sollte für mehrere Jahre der letzte Maientag bleiben. 1915 beschloss der Ortsschulrat, *daß wegen des Krieges das Maienfest in diesem Jahre ausfallen und auch eine Verteilung der Gaben an die Schüler unterbleiben solle*. Diesem Beschluss schlossen sich der Gemeinderat und der Bürgerausschuss am 7. Mai 1915 an.[24]

Der erste Maientag nach dem Krieg fand 1920 statt. Zwar setzte sich Gemeinderat Fausel bereits 1919 für die Abhaltung des Maientages ein, doch Stadtschultheiß Baur hielt *angesichts der sehr ungünstigen überaus trüben allgemeinen Lage, der Knappheit an Nahrungsmitteln, des Mangels an Kleidern und Schuhen, der trostlosen Friedensaussichten u.s.w. die Zeit als zur Abhaltung des beantragten Festes für nicht geeignet*.[25] Mit dabei waren 1920 erstmals auch die Oberensinger Schulkinder, da der Nachbarort ein Jahr zuvor eingemeindet worden war. Die Versorgungslage hatte sich auch in den folgenden Jahren noch nicht grundlegend entspannt, und so kamen die Maientagsspenden der beiden «Amerika-Onkels» Louis Neuffer und Robert Reiner gerade recht. Neuffer spendete Geld für eine Wurst und ein «Kipfle» pro Kind; Robert Reiner ließ den Schülern in der zweiten Hälfte der Zwanziger-Jahre je 50 Pfennig zukom-

Im Schulgarten der Friedrich-Glück-Schule gedeihen die prächtigsten Gelbe Rüben weit und breit, reif zum Maientag 1997.

men. Die Maientagsstiftungen, die noch aus dem 18. Jahrhundert herrührten, fielen dagegen der Inflation zum Opfer.

Der erste Maientag nach der «Machtergreifung» durch die Nationalsozialisten wurde, wie es scheint, noch vergleichsweise unbeeinflusst von den neuen politischen Verhältnissen gefeiert. Dagegen kam es im Vorfeld des Maientags zum «Nürtinger Bierstreit» um das Biermonopol auf dem Wasen. Der Beschluss des gleichgeschalteten Gemeinderats, dass *am Maienfest auf dem Festplatz nur Bier der hiesigen Brauerei Schöll ausgeschenkt werden darf* und dass der Ausschank von auswärtigem Bier nicht zulässig sei, erhitzte die Nürtinger Gemüter heftig.[26] Er hatte auf Dauer aber keinen Bestand, denn bereits ein Jahr später konnten die Nürtinger auch wieder Bier von Hackerbräu trinken. Auf das Festgeschehen selbst lässt sich eine Einflussnahme der neuen Machthaber 1933 noch kaum ausmachen. Lediglich das musikalische Programm wies mit einem Begrüßungsmarsch und dem Lied *Mein Vaterland* zackigere und nationalistischere Töne auf als bisher.

In den folgenden Jahren wurde die NS-Propaganda aber auch beim Maientag immer plakativer. Die Buben staffierte man mit Hakenkreuzfahnen aus, die Maientagstrommler wurden von der Hitlerjugend gestellt, und die Maientagsredner ergingen sich in unhistorischen Herleitungen des Schülerfestes als Frühlingsfest der alten Germanen, als *Fest der Sippen und der Ahnen* oder als ein *Fest der Verbundenheit des Blutes*.[27] Überhaupt war man bemüht, den Maientag im Rahmen der nationalsozialistischen «Brauchtumspflege» mit verschiedenen Volksbräuchen anzureichern. So wurde 1934 erstmals ein Maibaum aufgestellt, der den Nationalsozialisten in ihre Deutung des Maientags als uraltes Frühlingsfest passte. Fünf Jahre später verbrannte die Jugend nach der Ankunft des Festzugs auf dem Wasen *altem Brauchtum gemäß* eine Strohpuppe. Beides hatte mit dem Nürtinger Maientag nichts zu tun.

Während diese «aufgesetzten» Festelemente nur vorübergehende Erscheinungen waren und mit dem Ende des Nationalsozialismus auch aus dem Maientagsprogramm verschwanden, setzte in den Vorkriegsjahren eine andere Entwicklung ein, die nach dem Krieg weiter ausgebaut wurde: die Darstellung verschiedener Themengruppen im Festzug. Hatten sich die Ruten- oder Maientagsfestzüge vielerorts bereits im 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu historischen Festzügen entwickelt, blieb man in Nürtingen dem traditionell gewordenen Festzug mit blumengeschmückten Mädchen in weißen Kleidern und den Buben in kurzen Hosen mit Maien oder Fähnchen in der Hand treu. Erst 1937 änderte der Festzug sein vertrautes Gesicht. Nun waren viele Mädchen als Blumen verkleidet. Außerdem führten Schüler das humorvoll dargestellte «Tälesbähnle» im Festzug mit. Ein Jahr später stellten die Mädchen «kleine Mütterlein» oder Krankenschwestern dar und veranschaulichten damit, welche Rolle ihnen im NS-Staat zugedacht war.

Ob während der NS-Zeit tatsächlich ernsthaft an die Abschaffung des Nürtinger Maientags gedacht wurde, ist unklar, doch Gerüchte dieser Art hielten sich hartnäckig. Die Stadtverwaltung sah sich wiederholt genötigt, diese zu dementieren: *In einer Zeit, in der anderwärts längst vergessene Bräuche wieder zum Leben erweckt werden, wäre es ja wohl auch ein Unding, einen noch so lebenden Brauch abzuschaffen. So verständnis- und pietätlos ist Nürtingen nicht, dass es nicht wüsste, dass aus diesem alten Feste eine verbindende Kraft strömt.*[28] Hierin mag auch der Hauptgrund dafür zu sehen sein, dass der Maientag während der NS-Zeit im Wesentlichen in seiner überlieferten Form gefeiert werden konnte. Für nationalsozialistische Maientagskritiker war es wohl letztlich ergiebiger, das Fest als Forum für die eigene Propaganda zu nutzen, als sich durch dessen Abschaffung die Feindschaft der ganzen Stadt zuzuziehen.

Doch die Sorge um den Fortbestand des traditionellen Festes hielt an. 1939 stellte Bürgermeister Klemm klar, dass er gar nicht daran denke, es abzuschaffen. Er habe vielmehr die Absicht, *diesen alten Brauch entsprechend den heutigen Grundsätzen noch mehr auszubauen*.[29] Es erhebt sich die Frage, was nach diesem Ausbau im Sinne des Nationalsozialismus vom ursprünglichen Kinder- und Stadtfest übrig geblieben wäre. Doch soweit kam es nicht. Der Maientag 1939 blieb der letzte unter nationalsozialistischer Herrschaft. Am 3. Mai 1940 teilte der Bürgermeister mit, *dass er mit Rücksicht auf den Krieg und die*

dadurch notwendige Kriegsbewirtschaftung die Entschließung gefasst habe, das Maienfest heuer nicht abzuhalten.[30]

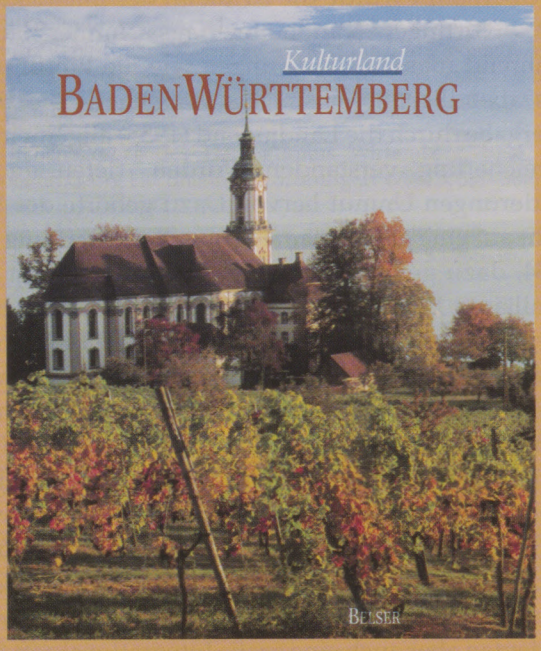
Maientag 1947 mit Genehmigung der Amerikaner – Seither viele Veränderungen und Diskussionen

Die Nachkriegssituation in Nürtingen war wie überall vom Mangel geprägt. Es fehlte an fast allem: an Lebensmitteln, Kleidung, Rohstoffen. Verschärft wurde die Situation dadurch, dass zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene in der Stadt eintrafen. Es spricht für die Verwurzelung des Maientags in den Herzen der Nürtinger, dass die Stadtverwaltung trotz der immensen Probleme 1947 schon wieder an die Abhaltung des Maientags dachte. Bürgermeister Weilenmann gelang es, die Genehmigung der amerikanischen Militärregierung zu erhalten, woraufhin sich der Gemeinderat geschlossen für die Wiederabhaltung des Maientags *in der hergebrachten Weise* aussprach.[31]

Das «Maienfest» fand am 20. Mai 1947 mit einigen situationsbedingten Änderungen statt. So zogen die Maientagstrommler in Ermangelung an Trommeln nicht mehr durch die Stadt, und der Festzug nahm eine andere Route auf den Wasen. Sie verlief über die provisorische Neckarbrücke, da die eigentliche Neckarbrücke am 21. April 1945 von der Wehrmacht gesprengt worden war, um die Franzosen am Überschreiten des Neckars zu hindern. Die Durchführung des Festes war angesichts der Versorgungslage nur dank zahlreicher Spenden möglich. Die Amerikaner gaben Süßigkeiten und Weizen für die Doppelwecken der Kinder, die Landwirte stellten Weizen zum Vorzugspreis für die Maientagsbrezeln zur Verfügung, und die Geschäftsleute überließen der Stadt verschiedene Geschenke für die Kletterbäume. Besonders begehrt waren in diesem Jahr die Würste. Der Maientag 1948 verlief ähnlich, wies aber einige Neuheiten auf. Die aus der Perspektive der Kinder wohl wichtigste waren die ersten «weißen Brezeln», die sie dank der Weißmehlspende des «Amerika-Onkels» Robert Reiner erhielten.

Die weiterhin anhaltende Tendenz, im Festzug verschiedene Themen zu präsentieren, fand bei den Nürtingern ein geteiltes Echo. Das Festgremium bejahte den Wandel des Festzugs als Ausdruck der *veränderten Lebensformen*, sah 1952 aber einen Punkt erreicht, an dem *eine gewisse Beständigkeit* gut tue. Im Zuge dieser Diskussion entstand der Plan, einen historischen Festzug auszuarbeiten, der die Höhepunkte der Nürtinger Stadtgeschichte widerspiegeln sollte. Diese Aufgabe übernahm Oberstudienrat Otto Zondler, der als Leiter der Kunst-AG des Gymnasiums auch die Hauptlast der künstlerischen Umsetzung trug. Der historische Maientagsfestzug hatte 1953 Premiere. Erstmals gesellten sich zu den Fahnen-, Blumen- und Märchengruppen auch ein Urzeitdrache namens «Krotti, die Große», Rulaman mit seinem Anhang oder Niurito, der sagenhafte Gründer Nürtingens mit seiner Sippe. Gottfried von Neuffen war ebenso vertreten wie die armen Sünder, die einst im Nürtinger Blockturm einsaßen. Hinter den Flöte spielenden Mädchen der Mittelschule, die stilgerecht eine mittelalterliche Hochzeitsmusik zum Besten gaben, war ein Modell des Nürtinger Kroatenhofes zu bewundern, dem außer dem Hochzeitspaar unter anderem auch die Zünfte, Bürgermeister und Ratsherren in ihren alten Trachten folgten, um nur einige der historischen Gruppen zu nennen. Die

SCHATZKAMMER IM SÜDWESTEN



Mit einem Grußwort von Ministerpräsident Erwin Teufel

50 Jahre Baden-Württemberg, Kulturlandschaft zwischen Donau, Schwarzwald und Bodensee.

24 x 30 cm, 224 Seiten, 225 farbige Abb.,
€ 39,90 / sFr 67,– / ISBN 3-7630-2257-0

Belser Verlag
Pfizerstraße 5–7
70184 Stuttgart

Telefon (0711) 2191-403
Telefax (0711) 2191-330

Bis heute hat der «Nationalfeiertag» der Nürtinger für die Stadt und das ganze Umland eine hervorragende Bedeutung. Die Aufnahme zeigt den Anfang des Festzuges in der Marktstraße vor dem Rathaus.

Resonanz auf die stadtgeschichtlichen Gruppen war überwiegend sehr positiv, es gab aber auch Kritik an dieser *Aufblähung des Festzugs*.

Überhaupt wurde die Kritik an der Entwicklung des «Nürtinger Nationalfeiertags» immer lauter. Während manche Neuerungen wie die Einführung des abendlichen Maisingens (1950) und die Brotübergabe durch die Landjugend (1955) allgemein als Bereicherung verstanden wurden, riefen andere Änderungen Unmut hervor. Dazu gehörte der Verzicht auf eine gemeinsame Schlussveranstaltung seit 1954, dazu gehörte vor allem auch der Verlust des familiären Festcharakters durch die enorme Bevölkerungszunahme nach dem Krieg. Viele Einwohner bedauerten diese Entwicklung zutiefst, und manche ließen dies die Neubürger – seit den Sechzigerjahren waren dies vor allem die «Gastarbeiter» – wohl auch spüren. So beklagte sich 1969 eine zugezogene Einwohnerin über die rückwärtsgewandte Haltung vieler Nürtinger, die ihren Familientischen nachtrauern und *Auswärtige, teils von den Fildern, teils aus anderen Ländern, nicht auch mitfeiern lassen* wollten.[32] Dass der Maientag aber auch eine große Integrationskraft ausüben kann, beweist die Teilnahme der Rossdorfschule seit 1974. Zwar war die Entscheidung des Gemeinderats zugunsten der Beteiligung dieses neuen Stadtteils mit seiner überwiegend nicht in Nürtingen geborenen Bevölkerung denkbar knapp, doch inzwischen sind die Rossdorfschüler aus dem Festgeschehen nicht mehr wegzudenken. Bei den 1973/74 eingemeindeten Orten hat eine vergleichbare Einbindung bisher noch nicht stattgefunden.

In eine regelrechte Krise geriet der Maientag Anfang der Siebzigerjahre. Vorangegangen waren verschiedene Beschlüsse, die manchen geradezu als Verrat am Maientag erschienen. Der erste betraf die Verlegung des Maientagtermins seit 1969 auf Samstagmorgen. Der neue Termin, der nicht zuletzt auf Wunsch der IHK Nürtingen zustande gekommen war, erhitzte die Gemüter in der Stadt. Die Geschäftswelt begrüßte den Samstag zwar, dachte dabei aber an den Nachmittag nach Ladenschluss. Dieser Termin ließ sich jedoch nicht durchsetzen in den Schulen, in denen eine gewisse Maientags-Müdigkeit herrschte. Nach zahlreichen Sondierungsgesprächen setzte man den Beginn des Festzugs auf 10 Uhr fest, ohne einen Konsens erreicht zu haben.

Umstritten war auch die Verlegung des Festplatzes nach Oberensingen im Jahr 1972. Sie war zunächst nur als Übergangslösung gedacht, da die Schreibere wegen des Hallenbadbaus nicht mehr zur Verfügung stand. Mit dem Fortgang der Planungen für das Hallenbad zeichnete sich jedoch ab, dass das Schreibere-Gelände zukünftig für einen größeren Festplatzbetrieb zu klein sein würde. Aus dem Oberensinger Provisorium wurde damit eine Dauerlösung. Dass der «Nürtinger Nationalfeiertag» seither in Oberensingen gefeiert wird, ist manchem ein Dorn im Auge. Tatsächlich hat Oberensingen als Festplatz aber Tradition, war es doch bereits vor vierhundert Jahren Ziel des Maientagszuges.

Ein dritter Aspekt, der die Festfreude vieler erheblich trübt, ist die Kommerzialisierung des Festes. Die Kritik galt dabei zunächst nicht nur dem zunehmenden Rummel auf dem Festplatz, sondern vor allem der unglücklichen Verquickung der Aktionswochen des Nürtinger Werberings mit dem Maientag in den

Jahren 1972 und 1973. *Maientag – Werbung für die Stadt – ist das der Sinn?*, lautete denn auch die Aufschrift eines Plakats, das offensichtlich junge Leute an der Ehrentribüne in der Mühlstraße angebracht hatten, bevor es «gute Bürger», so der Kommentator der Nürtinger Zeitung, wieder entfernten.

Unter den Nürtinger Jugendlichen machte sich bereits in den Sechzigerjahren eine gewisse Unlust breit, beim Festzug mitzumarschieren. Die Schulen beschlossen daher, den Festzug zu «verjüngen», der sich inzwischen nur noch aus Kindern der Klassen 1 bis 6 zusammensetzt. Diese Schulkinder nehmen bis heute mit ungebrochener Freude am Festzug teil.

Dagegen ist die Diskussion um die Zukunft des Maientags in anderen Bevölkerungskreisen nie ganz verstummt. Diskutiert werden die unterschiedlichsten Ansätze. Sie reichen von der Idee, den Maientag wieder zu einem «einfachen» Schülerfest oder aber zum zentralen Frühlingsfest der Stadt zu machen, bis hin zu einem Ausbau des «Event-Charakters». Eine umfangreiche Befragung der verschiedenen Interessengruppen, wie sie Roland Narr in seiner Dissertation zum Thema «Kinderfest» in mehreren Orten durchgeführt hat, steht für Nürtingen aus. Vielleicht würde sie zu einem ähnlichen Ergebnis kommen wie die angeregte Diskussion unter Nürtinger Gymnasiasten im Jahr 1965. Trotz aller Kritik zogen die Schüler damals das Fazit, *dass zumindest einem großen Teil der Schülerschaft am Maientag etwas liegt* und *der Maientag in seiner jetzigen Form dem entspricht, was man von ihm erwartet: Ein alter Brauch verbindet die Tradition mit der Gegenwart.*[33]

In diesem Maientagsverständnis liegt wohl auch der Schlüssel für die Zukunft des vierhundertjährigen «Geburtstagskindes». Hier das richtige Verhältnis zu finden zwischen der Pflege bewährter traditioneller Festelemente und dem Offen-Sein für neue Ansätze, ist freilich ein Balanceakt, für den es kein Patentrezept gibt. Ein möglicher Ansatz wäre es, die Schulen stärker in die Öffentlichkeit zu holen und am Gestaltungsprozess zu beteiligen. *Öffentlichkeit aber müsste beanspruchen, dass im gemeinsamen Festen von Kindern und Erwachsenen die eigene Betätigung in wechselseitiger Kommunikation erfolgt.*[34] Wenn diese «bewusste Teilnahme» der Schulkinder gegeben ist, dann dürfte es gelingen, das alte Nürtinger Schüler- und Heimatfest noch lange jung zu halten.

LITERATURHINWEIS

Petra Garski-Hoffmann: 400 Jahre Nürtinger Maientag. Ein Kinder- und Heimatfest im Wandel der Zeit. Nürtingen 2002 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Nürtingen, Band 3) ISBN 3-928812-29-7

ANMERKUNGEN

1 Der erwähnte Text von Harald Schmidt erschien 1989 unter dem Titel «Maientag» in der Broschüre der Stadt Nürtingen «…blicke gegen Morgen, meinem lieben Nürtingen zu…», hrsg. von der Stadt Nürtingen, S. 22 f.
2 StANT Spitalrechnung 1601/02, Rubrik «Auslösungen».
3 StANT Spitalrechnung 1610/11, Rubrik «Zehrungen».
4 Die Begriffe «Rute» und «Maien» haben jeweils noch zahlreiche davon abgeleitete Bedeutungen, lassen sich aber beide unter dieser allgemeinen Bedeutung fassen.
5 Moser, Hans, Kinderfeste, in: Schönere Heimat. Erbe und Auftrag, hrsg. vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege 54 (1965), S. 295–300, hier S. 299.
6 Plausus scholasticus Nürtingensis, das ist ein christlicher Danckgesang, Gott zu Ehren und den löblichen Herrn Scholarchis zu großgünstigem Wolgefallen, gesungen mit vier Stimmen von den Discipulis beyder Schulen der Statt Nürtingen … [Dedicat Josephus Schnurrer]. Tübingen: Werlin, 1633.
7 StANT Spitalrechnung 1635/36, Rubrik «Zehrungen». Um den Anmerkungsapparat durch die zahlreichen Quellenverweise und Zitate nicht zu überfrachten, wird im folgenden auf einen gesonderten Nachweis der Quellenbelege aus den Spitalrechnungen verzichtet. In der Regel lassen sich die Einträge leicht im Rechnungsbuch des jeweiligen Jahres unter den Rubriken «Zährungen» (Bewirtungskosten), «Umb Kirchenceremonien und zuer Schuol» (Nestel und Papier) oder «Stiftungen» (Maientagsstiftungen) finden.
8 StANT Spitalrechnung 1712/13, Rubrik «Ußgeben Wein».
9 Reimann, Fr. A., Deutsche Volksfeste im neunzehnten Jahrhundert, Weimar 1839, S. 368.
10 Peter Sindlinger, «Ach ich bin ein Kind der Sünden». Erziehung in Nürtingen zwischen Aufklärung und Pietismus, in: In der Schul' und auf der Gaß. Nürtinger Kindheitsgeschichte(n), Nürtingen/Frickenhausen 1997, S. 16–17, hier S. 17.
11 Ebenda.
12 Kirchen-Geseze des Herzogthums Wirtemberg, hrsg. von Johann Georg Hartmann, Bd. 3, Stuttgart 1798, S. 381–386, hier S. 385.
13 Der Mayentag zu Nürtingen im Württembergischen, in: Journal von und für Deutschland 3/1786, S. 265–167, hier S. 266.
14 Wie Anm. 10, hier S. 26.
15 StANT, Pfarrberichte 1797 u. 1802.
16 StANT, Kirchenkonventsprotokoll 27. 4. 1830, S. 187.
17 General-Synodal-Reskript vom 17. Dezember 1822, in: Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Geseze, hrsg. von August Ludwig Reyscher, Tübingen 1835, S. 584–591.
18 StANT A. A. 140 (1).
19 Maienfestordnung für 1834, in: StANT Ordner 140 (1).
20 Bausinger, Hermann, «Ein Abwerfen der grossen Last…». Gedanken zur städtischen Festkultur, in: Stadt und Fest. Zur Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, hrsg. von Paul Hugger u.a., Stuttgart 1987, S. 251–267, hier S. 262.
21 StANT A. A. Nr. 140 (1).
22 Wochenblatt Nr. 35, 1. Mai 1841, S. 146.
23 GRProt., 18. Mai 1901, S. 448.
24 StANT, GRProt., 7. Mai 1915, S. 182 f.
25 StANT, GRProt., 8. Mai 1919, S.329 f.
26 StANT, GRProt, 5. Mai 1933, S. 277–280, hier S. 280.
27 Nürtinger Tagblatt, 27. Mai 1936.
28 Nürtinger Tagblatt Nr. 123, 28. Mai 1935.
29 StANT, GRProt., 25. Mai 1939.
30 StANT, GRProt., 4. Mai 1940.
31 StANT, GRProt., 26. März 1947, auch in: StANT, Az. 1493.
32 Nürtinger Zeitung, 21. Mai 1969, S. 8.
33 Trommelfell Nr. 1/2, 1965, S. 28.
34 Narr, Roland, Kinderfest. Eine pädagogische und gemeindesoziologische Studie, Darmstadt 1974, S. 126.

Dieter Kapff Alamannen – Opfer von Grabräubern und Raubgräbern

Immer wieder einmal ist in der Presse zu lesen, dass sich ein Totengräber oder ein Bediensteter im Krematorium an Leichen bereichert habe, indem er ihnen, zum Beispiel, den Ehering abgenommen und für sich behalten oder gar die Goldplomben ausgebrochen habe. Das Edelmetall sei dann eingeschmolzen und zu Geld gemacht worden. Solche Berichte lösen allgemein Empörung aus. Nicht nur wegen des (schweren) Diebstahls oder der Unterschlagung, die da vorliegen, sondern vor allem, weil es das Pietätsgefühl der Menschen verletzt.

Nicht viel anders ist es im Grunde, wenn einer aus Eigennutz schon vor langer Zeit Verstorbenen ihren Besitz abnimmt. Diese Fälle nehmen immer mehr zu. Die Rede ist von Raubgräbern, die nächtens, aber manchmal auch am helllichten Tage mit Metallsuchgeräten unterwegs sind und in vor- und frühgeschichtlichen Gräbern Objekte aus Eisen, Bronze, Silber und Gold ausfindig machen, um sie dann auszubuddeln. Inzwischen geschieht dies übrigens nicht mehr nur mit dem Klappspaten. Einige dieser Raubgräber rückten technisch hochgerüstet schon mit Kleinbaggern an, um sich die Grabarbeit zu erleichtern.

Die Polizei nimmt inzwischen das moderne Raubgräberunwesen ernst. Das Landeskriminalamt Baden-Württemberg hat eine Ermittlungsgruppe gebildet, die überregional tätig ist. Anders ist den ebenfalls über die Landesgrenzen hinweg agierenden Raubgräbern und Hehlern, die ihre Funde zum Teil über den Antiquitätenhandel «versilbern», nicht beizukommen.

Der Raubgräber begeht gleich mehrere Gesetzesverstöße. Ein Bußgeld bis 500000 Mark wird fällig, weil die Funde ohne Genehmigung des Landesdenkmalamts ausgegraben wurden. Im Denkmalschutzgesetz ist nämlich in Paragraph 21 festgelegt, dass solche Unternehmungen nur mit Erlaubnis der Behörde erfolgen dürfen. Verfolgt wird zudem der (schwere) Diebstahl und die Unterschlagung, denn in Paragraph 23 des Gesetzes ist geregelt, dass die wissenschaftlich bedeutenden Funde mit ihrer Entdeckung Eigentum des Landes werden. Das ist der sogenannte Schatzregal-Paragraph. Wer bewegliche Kulturdenkmale, so heißt das im Gesetzesdeutsch, nicht umgehend der Denkmalschutzbehörde oder der Gemeinde anzeigt und abliefert, macht sich strafbar. Diebstahl und Unterschlagung werden mit Gefängnis bestraft. Um an die Funde heranzukom-

Ausrüstung eines Raubgräbers, gefunden bei einer Hausdurchsuchung in Heidenheim.

Mit handlichen Geräten wird im Boden nach metallenen Funden sondiert. Ein akustisches Signal zeigt an, wo sich etwas im Untergrund befindet.

men, muß der Grabräuber das Grab öffnen. Das Buddeln von Löchern erfüllt auch den Tatbestand der einfachen Sachbeschädigung oder der Beschädigung öffentlicher Sachen. Dem Täter drohen dafür Geldstrafe oder Gefängnis von bis zu drei Jahren. Das räuberische Öffnen eines Grabes dürfte auch eine Störung der Totenruhe darstellen; und diese Tat kann ebenfalls mit Gefängnis bestraft werden.

Auch wenn man das Religionsvergehen der Zerstörung oder Beschädigung eines Grabes heute nicht mehr als so schwerwiegend betrachtet, entsteht durch die Buddelei doch unermeßlicher Schaden. Es ist keinesfalls nur der Verlust eines Fundobjekts – auf das eine oder andere Alamannenschwert könnte die Wissenschaft leicht verzichten –, viel schwerer wiegt der Verlust der Erkenntnismöglichkeiten des Fundzusammenhangs, also der Befunde, die heute in vielen Fällen wichtiger sind als die Funde selbst. Befunde sind aber nur bei sorgfältiger, systematischer und zeitaufwendiger Ausgrabung zu gewinnen – gewiß nicht bei hastiger, nächtlicher Buddelei. Ganz abgesehen davon, dass es den Raubgräbern auch gar nicht auf die Befunde ankommt.

Auch harte Strafen schrecken nicht ab

Raubgräber oder Grabräuber, in vielen Fällen ist die Bedeutung die gleiche, sind freilich keine Erscheinung allein der Neuzeit. Es hat sie zu allen Zeiten gegeben, vor allem aber in der Späthallstattzeit (etwa 650 bis 450 v. Chr.) und in der Merowingerzeit. Das sind die Epochen, in denen die Ausstattung der Gräber mit wertvollen Beigaben besonders üppig ausfiel. In diesen Zeiten hat sich das verbrecherische Tun besonders gelohnt, denkt man an das geringe Risiko, das damit verbunden war. Den Toten ihren Besitz abzunehmen, Leichenfledderei oder Grabraub, ist immer verpönt gewesen und nicht nur moralisch geächtet. Friedlosigkeit, also die Ächtung des Täters, der zum vogelfreien Out-Law wurde, war das Mindeste, wenn der Grabfriede gestört worden war. Zeitweise stand sogar die Todesstrafe darauf.

Und doch ist dieses Verbot immer wieder massiv mißachtet worden. Bis zu 90 Prozent der Gräber in alamannischen Friedhöfen sind bereits «antik», also von Zeitgenossen der Toten oder in den folgenden Generationen, ausgeraubt worden, stellt Dr. Ingo Stork vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg fest. Vor allem im 7. Jahrhundert nahm der Grabraub überhand. Die große Landesausstellung «Die Alamannen» hat 1997 auch diesen Aspekt in der frühen Geschichte unseres Landes verdeutlicht.

Seit Urzeiten war es Brauch gewesen, den Verstorbenen ihre persönliche Habe mit ins Grab zu

DDD Dominikanerforum Rottweil

Programm 2002

**»Letzte Verpackung?
Eine Ausstellung über den Tod
in Vindonissa vor 2000 Jahren«
7. Juni bis 18. August 2002**

»Knopf – Knöpfe«
20. September bis 15. Dezember 2002

Das Dominikanerforum Rottweil
ist eine Abteilung des
Dominikanermuseums Rottweil
Zweigmuseum des Württ. Landesmuseums Stuttgart

Täglich geöffnet von 10 bis 13 Uhr und 14 bis 17 Uhr,
montags und wochenfeiertags geschlossen.

Fon: 0741/78 62 oder 0741/49 43 30
Fax: 0741/49 43 77
e-mail: stadtarchiv@rottweil.de

Deutsche Limes-Straße – 700 römische Kilometer in Deutschland

Alle bedeutenden römischen Stationen am obergermanisch-rätischen Limes zwischen Rhein und Donau: Kastelle, Badeanlagen, Limestürme mit Teilen der Grenzbefestigung und Museen.

Der zugehörige Radwanderweg ist bereits auf 450 km ausgebaut und wird im Frühjahr seine volle Länge erreichen.

Deutsche Limes-Straße

Verein Deutsche Limes-Straße
Marktplatz 2 | D 73430 Aalen
Tel 07361/522358 | Fax 521907
www.limesstrasse.de
limesstrasse@aalen.de

geben. Diese Grabbeigaben – spätere schriftliche Quellen der Germanen nennen sie die Heergewäte beim Mann und die Gerate bei der Frau – zählten nicht zum vererbbaren Familienbesitz wie das Haus, das Vieh, der Acker. Sie gehörten zu einer bestimmten Person: die Waffen zum wehrhaften Mann, mit denen er sich, die Seinen und seinen Besitz verteidigen konnte, der Schmuck zur Frau. Dazu kamen wohl noch Standeszeichen und Amtsinsignien, Geräte, mit denen bestimmte, für die Person typische Tätigkeiten ausgeübt wurden, Amulette und natürlich die Kleidung, von der allerdings nur die Metallteile, die Gewandschließen (Fibeln), Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge sowie die Verschlüsse der Fußbekleidung übriggeblieben sind. Auch Toilettenartikel wie Kamm, Rasiermesser und Pinzetten zählten zum persönlichen Besitz.

Die persönliche Habe für das Leben im Jenseits

Der Verstorbene sollte mit den Grabbeigaben im Totenreich ein angenehmes und standesgemäßes Leben führen können. So entsprach seine Grabausstattung seinen Lebensbedürfnissen im Diesseits, die man sich im Jenseits ganz ähnlich vorstellte. Je nach Reichtum und Stellung zu Lebzeiten war natürlich die persönliche Habe des Mannes oder der Frau größer oder kleiner, ärmlicher oder reicher. Nicht jeder Mann besaß die volle Waffenausstattung mit Schwert (Spatha), Lanze, Schild, Streitaxt, Sax, Pfeil und Bogen, Sporen und Steigbügel, Helm und Kettenhemd. Auch Qualität und Verzierung der Waffen waren nicht gleich. Einzelanfertigungen und die opulente Verwendung von Gold und Silber blieben der Oberschicht vorbehalten. Gleiches gilt auch für die Ausstattung der Frauen mit Schmuck und Gerät. Speise- und Trinkgefäße konnten aus Holz oder Keramik, aber auch aus Bronze oder gar aus Glas gefertigt sein, der Gürtelbeschlag verziert oder unverziert, aus Eisen, Silber oder Gold bestehen.

Je prunkvoller die Gräber ausgestattet waren, desto lohnender war natürlich eine Beraubung. Die trauernde Sippe stand hier vor einem Dilemma: Sollte sie den verblichenen Herrn unauffällig, anonym und ohne all das, was ihm zustand, verscharren wie einen räudigen Hund, – nur damit seine Ruhestätte nicht das Ziel von Grabräubern würde? Das konnte die Sippe ihm und auch sich selbst nicht antun. Oder sollte sie ihn standesgemäß, auffällig, ja prachtstrotzend bestatten, – damit freilich auch den bösen Buben verraten, dass hier etwas zu holen ist?

Die Hinterbliebenen ersannen Schutzmaßnahmen. Sie zimmerten dem Toten eine massive höl-

Völlig zerwühlt haben antike Grabräuber diese Bestattung in Freiberg-Beihingen, Kreis Ludwigsburg. Auf der Suche nach wertvollen Grabbeigaben sind die Knochen des Skeletts wahllos auf die Seite geschoben worden.

zerne Grabkammer. Sie hoben für das Grab bis zu vier Meter tiefe Gruben aus – nach dem Motto: Je tiefer in der Erde, desto sicherer. Sie schütteten meterhohe Erdhügel über dem Grab auf. Monumentalität verband sich so mit dem Moment der Abschreckung. Zu allem entschlossene Grabräuber ließen sich davon aber nicht entmutigen. Nächtens heimlich, mitunter aber auch am helllichten Tag, trieben sie einen tiefen Schacht durch den Hügel in die Tiefe. Sie hoben schwere Steine hoch, stemmten Löcher in die Balkendecke, bis sie im Grab landeten und dort gezielt raubten, was ihnen wertvoll erschien. Die Grabräuber müssen in manchen Fällen genau gewußt haben, wo der Tote im Grab liegt. Denn sie trieben arbeitssparend kleine Raublöcher genau an den Stellen in die Erde, wo etwa das tauschierte Gürtelbeschläg liegen mußte oder die silbernen und goldenen Fibeln. Mit einem Haken, der an einem Stock befestigt war, fischten sie dann die Pretiosen aus dem Grab. Der Ausgräber von Lauchheim im Ostalbkreis, Dr. Ingo Stork, hat dort zwei solche Sondierungsstöcke in zwei beraubten Adelsgräbern gefunden.

Archäologen decken die Untaten «antiker» Grabräuber auf

Mit ihren subtilen Grabungsmethoden kommen die Archäologen den antiken Grabräubern auf die Spur. Anhand von Erdverfärbungen, Verlagerungen von Steinen, Veränderungen am Skelett des Toten und anderen Auffälligkeiten läßt sich mit kriminalistischem Spürsinn erkennen, dass den Ausgräbern von heute schon jemand zuvorgekommen ist. In manchen Fällen sind die Grabräuber brutal, ohne jegliche Pietät vorgegangen: Sie zerwühlten das ganze Grab, schoben die menschlichen Knochen einfach zur Seite, um an die Beute zu kommen. Ja, es gibt sogar den merkwürdigen Fall, daß am Skelett einer Toten manipuliert wurde, ihre reichen, goldenen Grabbeigaben aber nicht entwendet worden sind. So geschehen in Lauchheim bei einer begüterten, um 600 verstorbenen Dame.

Sogar den Zeitpunkt der Graböffnung und des Raubes können die Archäologen in etwa bestimmen, wenn die Täter ein hölzernes Grabgerät zurückgelassen haben, das die Dendrochronologen zu datieren vermögen. Die Spuren der Plünderung sind andere, wenn der Leichnam noch nicht verwest war. Daraus kann man erkennen, ob der Raub kurze oder längere Zeit nach der Bestattung erfolgt ist. Ein Ansatzpunkt für die Datierung ergibt sich, wenn der Tote bei der Neuanlage eines Grabes beraubt wurde. In Dittigheim, Main-Tauber-Kreis, entdeckten die Archäologen ein Loch, das von der neuausgehobenen Grabgrube in das darunterliegende Grab gebuddelt und durch das aus dem älteren Grab alles Wertvolle entnommen worden war. Der Leichnam des jüngst Verstorbenen verdeckte dann die Spuren des frevelhaften Tuns.

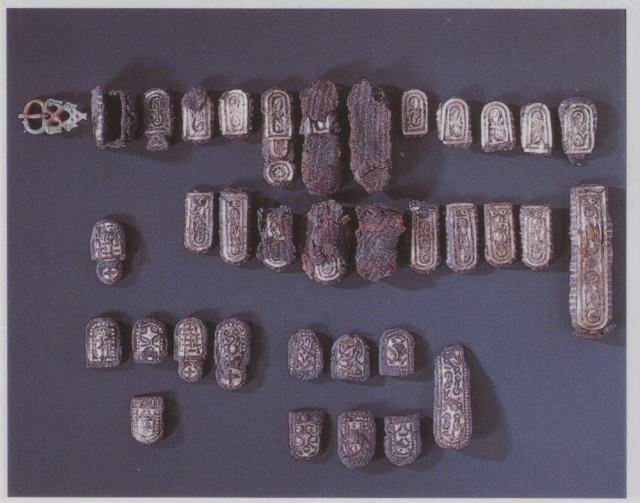
Bloße Habgier und schnöde Gewinnsucht waren zu allen Zeiten ausreichende Gründe für die Beraubung von Toten. Dabei sind Verwandte oder Nachbarn nicht ausgenommen. Denn es muss bekannt gewesen sein, ob in einem Grab ein Mann oder eine Frau bestattet lag. Nach dem Geschlecht des Toten richtete sich nämlich – wie in Herrenberg bewiesen – die Stelle, wo ein Raubschacht angesetzt wurde: Im Brustbereich bei einer Frau, wo der Schmuck zu finden war, oder im Beinbereich bei einem Mann, wo man Waffen erwarten konnte. Da es keine Grabinschriften gab, aus denen man das Geschlecht der Toten hätte ablesen können, kann es sich bei diesen Grabräubern nicht um Fremde gehandelt haben. Sie wussten genau Bescheid. Das zielstrebige Vorgehen, manchmal offenkundig unter Zeitdruck, hat hin und wieder dazu geführt, dass an anderer Stelle im Grab liegende Beigaben unentdeckt blieben, jedenfalls nicht mitgenommen wurden: Kämme aus Bein, und seien sie noch so kunstvoll verziert, Bronzebecken, Glasbecher, Schwerter und der Schildbuckel, der eiserne Handschutz am ansonsten völlig vergangenen Holzschild etwa. Der Wert von Gold und Silber, so begründen Wissenschaftler den Höhepunkt des Grabraubs im 7. Jahrhundert, war damals erheblich gestiegen, weil Mangel an Edelmetall herrschte.

Durch die vielen Grabbeigaben im 6. Jahrhundert sind erhebliche Mengen an Edelmetall dem Wirtschaftskreislauf entzogen worden. In Form von

Nicht weniger als 90 Objekte bargen die Archäologen aus diesem Grab einer adeligen Frau in Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Auf dem Foto sind die goldene Scheibenfibel mit Filigranverzierung und Steineinlagen, der goldene Fingerring mit Amethyst, Perlen und ein silberner Ohrring zu sehen. Dieses reich ausgestattete Grab war unberaubt geblieben.

Zur Mehrfachbelegung im Sinne einer Familiengrablege geeignet waren die alamannischen Steinkistengräber des 7. Jahrhunderts. Bei der Neubelegung wurden einfach die Knochen der früher Verstorbenen auf die Seite geschoben. Das Bild stammt aus Kirchheim am Ries, Ostalbkreis.

Der Dieb ist ertappt, 1300 Jahre nach der Tat! Der Tote im Grab 202 von Lauchheim trug einen Ledergürtel, der mit vielen silbertauschierten Beschlägen (beide obere Reihen) verziert war. Darunter befand sich ein Beschlag (zweite Reihe ganz links), der nicht dazu passt. Er gehört vielmehr zum Gürtelbeschläg (untere beide Reihen) eines zwanzig Jahre vorher im Grab 209 beigesetzten Mannes.



Schmuck, Insignien und Bestandteilen der Tracht ruhte es in den Gräbern als Kapital der Toten, ja als «totes Kapital», und stand den Lebenden nicht mehr zur Verfügung.

Die lieben Verwandten als Grabräuber

Dies allein reicht aber als Erklärung für den Grabraub und als Motivation für die Grabräuber nicht aus. Die Umstände der Beraubung legen oft den Schluß nahe, dass es nicht immer Fremde, sondern auch Familienmitglieder der Verstorbenen waren, die sich in den Gräbern der Toten «bedienten». Enge verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Bestatteten könnten die Hemmschwelle für die an sich ruchlose Tat gesenkt haben. Die Rechtfertigung lautet: Es bleibt ja in der Familie. Da keinesfalls nur – im heutigen Sinne – Wertvolles entwendet wurde, muß es noch andere Gründe für den Grabraub geben.

Zu jener Zeit ist es, jedenfalls in den betuchten, adeligen Kreisen, zu einer stärkeren Betonung des Familiengedankens gekommen. Die Familienmitglieder rücken näher zusammen und grenzen sich deutlicher gegenüber anderen ab. Das erkennen die Archäologen daran, dass nun einige wenige sich nicht mehr in die strenge Ordnung des Reihengräberfriedhofs fügen, sondern sich auch im Tode von der übrigen Gesellschaft abheben wollen. Sie bestatten ihre Toten nun in Separatfriedhöfen, im Kreise der Ihren, und unterscheiden ihre Grabstellen durch das Aufschütten von Grabhügeln.

Etwas bescheidener und dafür zahlreicher sind die im 7. Jahrhundert aufkommenden Steinkistengräber, die nach ihrer Konstruktion so benannt sind. Aus hochkant gestellten Steinplatten wurde eine Art «Kiste» gebaut und nach der Beerdigung mit weiteren Steinplatten abgedeckt. Die Steinkistengräber waren wie Familiengrüfte, in denen später weitere Familienmitglieder beigesetzt werden konnten. Um Platz für die neue Bestattung zu schaffen, räumte man die Knochen des früher Verstorbenen zur Seite. Und dabei ergab sich auch die Gelegenheit, die Beigaben zu entfernen. Wenn das Grab nicht mehr allein dem Erstverstorbenen gehört, so kann sich die Änderung der Besitzverhältnisse zwanglos auch auf die Beigaben erstrecken.

Noch ist nicht geklärt, ob sich damals das Erbrecht geändert hat, ob sich der Nachfahr also mit vollem Recht hier sein Erbe geholt hat. In einem Fall gelang es den Archäologen, in Lauchheim nachzuweisen, daß ein Beschlagelement von einer vielteiligen Gürtelgarnitur im Grab 202 aus dem etwa 20 Jahre älteren beraubten Grab 209 stammt. Hier läßt sich also der Dieb dingfest machen.

Immer klarer wird, dass es eine Zeit des Wandels auf verschiedenen Lebensgebieten war. Das sich ausbreitende Christentum führte zu tiefgreifender Verunsicherung der Menschen. Da mag die Beraubung von «alten Heiden» als nicht so schlimm erschienen sein. Zumal dann nicht, wenn man keine familiären Beziehungen zu ihnen hat. Als im 7. Jahrhundert im Lauchheimer Gräberfeld «Wasserfurche» im Ostteil kein Platz mehr frei war für neue Gräber, legte man sie im Westteil an, wo die Bestattungen des 5. und 6. Jahrhunderts zu finden sind. Die Toten dort, die keiner mehr kannte, wurden bei der Neuanlage von Grabstellen rücksichtslos beraubt.

Heidentum und Christentum

In der Zeit der religiösen Verunsicherung durch das Nebeneinander von Heidenglauben und Christentum suchten die Menschen nach Schutz durch Amulette, die nun zahlreich getragen wurden. Amulette, das sind Heils- und Glücksbringer, kleine Gegenstände von ungewöhnlicher, bizarrer Form oder symbolischer Gestalt, die am Körper oder an der Kleidung, besonders dem Gürtel getragen wurden. Sie verliehen, so glaubte man, dem Träger magische Kraft oder magischen Schutz. Manche Menschen suchten ihr Heil durch betonte Zuwendung zum alten Glauben, dem die ruhm- und erfolgreichen Vorfahren angehangen hatten. Was dem Ahn Glück gebracht hatte, könnte auch nun wieder wirken. So wurden ganz bestimmte Dinge, an die das Heil gebunden schien, «reaktiviert».

Diese besondere Bedeutung des Objekts hatte vielleicht das Schwert des Großvaters besessen. Ein Schwert war nämlich keine x-beliebige Waffe, kein Ding, sondern eine Persönlichkeit. Aus der germanischen Mythologie weiß man, dass den Schwertern Namen gegeben wurden. Siegfried nannte sein Schwert Balmung. Die heilbringende Wirkung der Spatha konnte noch durch Inschriften verstärkt werden. Verständlich, dass der Enkel am Heil teilhaben wollte, welches das Schwert seinem Träger bringt. Vielleicht hatte auch die reiche Dame im Lauchheimer Grab irgendein heilbringendes Objekt bei sich, ein besonders wirksames Amulett, auf das es ankam und das man nun von ihr «auslieh». Ihren reichen Goldschmuck hat man deshalb gar nicht angerührt.

Mit der fortschreitenden Christianisierung der Alamannen enden nicht nur die Reihengräberfriedhöfe – die Toten werden jetzt auf dem Kirchhof um das neugebaute Gotteshaus herum bestattet –, es endet auch die Sitte, Beigaben ins Grab zu legen. Da nun nicht mehr der Leib mit seinen weltlichen Bedürfnissen, sondern nur noch die Seele unsterb-

»Made in Schramberg«

Das Handwerk in Schramberg und Umgebung auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

21. Juli – 6. Oktober 2002

Anhand von verschiedenen Berufszweigen präsentiert das Stadtmuseum Schramberg Geschichte, v. a. aber die Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten des Handwerks in der Region. Mittels unterschiedlichster Objekte, Texte und Fotos, wird ein Blick in die Arbeitswelt von Schreiner, Bäcker, Maler und Co. ermöglicht.
Weiterhin wird es ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Fachvorträgen, Handwerksvorführungen und Lesungen zum Thema geben.

stadtmuseum schramberg

Schloss – Bahnhofstraße 1
78713 Schramberg

Telefon 0 74 22/29-268 (Büro Verwaltung)
Telefon 0 74 22/29-266 (Museumsaufsicht)
Fax 0 74 22/29-262
E-Mail: museum@schramberg.de
www.schramberg.de

Öffnungszeiten:
16. September bis 30. April
Di-Fr 14-18 Uhr
Sa, So und Feiertag 10-12 und 14-17 Uhr
montags geschlossen, Eintritt frei

Lebendige Geschichte

Frank Raberg
Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815 - 1933
LXXIV, 1154 Seiten.
Fester Einband/Fadenheftung
€ 50,–
ISBN 3-17-016604-2

Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Janine Fries-Knoblach
Die Kelten
Urban Taschenbücher Band 576
2002. 280 Seiten. Kart.
€ 17,80
ISBN 3-17-015921-6

Kohlhammer

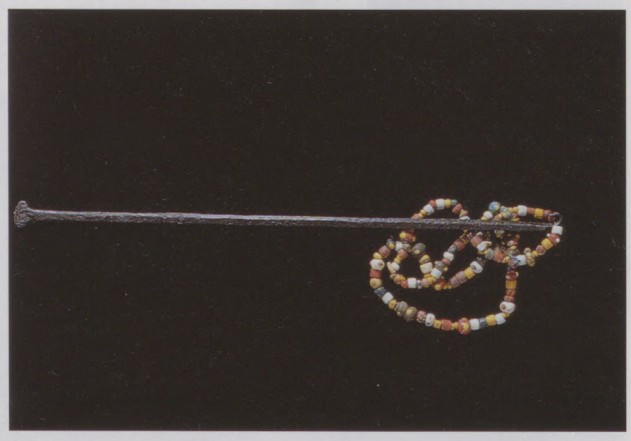
W. Kohlhammer GmbH
70549 Stuttgart · Tel. 0711 / 78 63 7430

Das bei den Ausgrabungen in Lauchheim zunächst von einem Bauarbeiter unterschlagene und dann wiederbeschaffte Goldblattkreuz aus dem Grab eines Christen.

lich ist, bedarf es keiner Schwerter und Fibeln, Schalen, Gürtel und Schmuckstücke mehr im Jenseits.

Grabraub als gute Tat

Die große Zahl der im 7. Jahrhundert geplünderten Gräber, die Verbreitung und Art der Beraubungssitte oder besser der Beraubungsunsitte lassen an einen Zusammenhang mit dem gewandelten Glauben denken und weniger an die Nacht-und-Nebel-Aktionen von Kriminellen. Vielmehr dürfte der heute merkwürdig-naiv anmutende Gedanke eine



Mit dieser eisernen Stange, deren Spitze zu einem Haken umgebogen ist, haben vor vielen Jahrhunderten Grabräuber in Alamannengräbern von Lauchheim nach Pretiosen gefischt, hier nach einer Perlenkette. Dazu mussten sie nur ein kleines Loch in den Sargdeckel schlagen.

Rolle gespielt haben, auch die als Heiden Verstorbenen posthum zu «christianisieren». Dies geschah, von der Kirche angeleitet, indem man aus den Gräbern der Vorfahren die weltlich-heidnischen Grabbeigaben herausholte. Als Christen bedurften sie deren ja nicht mehr. Die wiederverwertbaren Gegenstände, besonders die Pretiosen, vereinnahmte die Kirche als «Seelgerät». Die Priester verhießen dafür, die Bußzeit der Sünder im Fegefeuer zu verkürzen und für das Seelenheil der teuren Verstorbenen zu beten. Das Edelmetall wurde ein- und umgeschmolzen und zu liturgischen Geräten und Kirchenschätzen verarbeitet. Die Familie hat ihre heidnisch verstorbenen Ahnen also aus hehren Motiven beraubt, ihnen mit der Plünderung des Grabes etwas Gutes tun wollen.

Ein Zusammenhang zwischen Grabraub und Christentum ergibt sich auch in anderer Weise aus den Beobachtungen der Archäologen, die häufig feststellen, dass in stark geplünderten Gräbern Wertvolles völlig unberührt gelassen wurde. Dies war immer dann der Fall, wenn die Fibel oder das Schwert, der Goldring oder ein anderer Schmuck ein Kreuzzeichen trägt. So blieb etwa die große goldene Kreuzfibel einer alten Dame, die auf dem Separatfriedhof des Herrenhofs in Lauchheim bestattet wurde, nach der Beraubung im Grab zurück. Außer dem Kreuz war es auch die Einlage aus Almandin, einem roten Halbedelstein, der als Symbol für das Blut Christi galt, die das einzigartige und höchst wertvolle Stück für die Grabräuber tabu sein ließ. Die Plünderer, besonders wenn es Fremde waren, scheuten das christliche Heilszeichen wie der Teufel das Weihwasser.

Ein Kreuz wies den Bestatteten als Christen aus. Und dieses Laissez-passer für die Himmelspforte wollten ihm natürlich die Familienmitglieder nicht wegnehmen. Dies gilt besonders für die aus dem langobardischen Italien in Bayern und Alamannien übernommene Sitte der Goldblattkreuze. Das sind aus hauchdünnem Goldblech geschnittene, verzierte oder schmucklose Kreuze, die auf ein Tuch genäht dem Toten über den Kopf gelegt wurden, so dass seine Lippen das Kreuz «küßten». Auch aus diesen Gräbern hatten die Grabräuber oder die wohltätig-frommen Nachfahren des Verstorbenen die heidnischen Beigaben mitgehen lassen. Aus der Tatsache, dass nicht alle Gräberfelder im 7. Jahrhundert gleichmäßig stark von Plünderern heimgesucht wurden, läßt sich möglicherweise schließen, dass der Einfluß der Pfaffen nicht überall gleich groß war oder auch, dass manche der älteren Toten keine lebenden Nachkommen mehr hatten, die sich um ihr Seelenheil hätten kümmern können.

Derart edle Absichten haben die Grabräuber von heute nicht. Ihnen geht es nur darum, neue Funde ihrer Privatsammlung einzuverleiben oder die ausgebuddelten Gegenstände im Handel zu Geld zu machen. Gerade in Lauchheim, einem Schwerpunkt der Alamannenforschung, haben schon mehrfach Raubgräber nächtens großen wissenschaftlichen Schaden angerichtet.

Die amtlichen Ausgrabungen hatten 1986 unter fatalen Umständen begonnen. Beim Kanalbau im Gewerbegebiet «Wasserfurche», westlich der Stadt Lauchheim auf der Ostalb, schnitten Bauarbeiter gut ausgestattete Gräber an, die mittlerweile zu einem der größten Gräberfelder des Landes mit rund 1350 Bestattungen zählen. Die Bauarbeiter kamen rasch überein, die entdeckten Funde untereinander aufzuteilen und zu behalten. Der Schachtmeister Alois Rettenmaier aber meldete den Fund ordnungsgemäß. Nun gaben die Männer ihren Fundanteil zurück, bis auf den Baggerführer, der zwar schließlich ein korrodiertes Schwert herausrückte, aber beharrlich leugnete, die Hälfte eines Goldblattkreuzes zu besitzen. Bei einer Hausdurchsuchung fand die Polizei den raffiniert versteckten Beuteteil und stellte den Bodenfund sicher.

Im August und Oktober 1995 und wieder 1996 haben Raubgräber am Wochenende oder nächtens den Lauchheimer Alamannenfriedhof heimgesucht. Beim ersten Mal zerstörten sie sieben freigelegte, noch ungeöffnete Gräber des 7. Jahrhunderts und

Aus einem Grab in Kirchheim/Teck stammt diese Goldscheibenfibel, die im Mittelteil ein Kreuzzeichen hat. Die Trägerin dieser kostbaren Gewandschließe war damit als Christin ausgewiesen.

raubten aus drei bereits geöffneten die Beigaben: Keramik, Bronzebeschläge und einen Fingerring. Im Oktober waren weitere sechs Gräber das Ziel. Im vergangenen Jahr wurden zwei nicht reich, aber gut ausgestattete Gräber des 6. Jahrhunderts (Ingo Stork) geplündert, von denen eines eine Spatha enthielt. Als die Archäologen am nächsten Morgen kamen, fanden sie völlig zerwühlte Flächen vor.

Nicht nur einige Grabbeigaben waren weg, auch die Arbeit von Tagen war zerstört und die Erkenntnismöglichkeiten für immer dahin.

Daraufhin hat die Polizei die lauchheimer Ausgrabungsstätte zeitweise in ihre nächtlichen Patrouillenfahrten mit einbezogen. Flutlicht und Bewegungsmelder wurden installiert, damit sich Ähnliches nicht wiederholt. Gleiches ist auch in Herrenberg geschehen. Auf Bitten des Grabungsleiters Dr. Claus Oeftiger ist dort die Polizei nachts und am Wochenende, wenn die Ausgräber weg waren, im großen alamannischen Gräberfeld am Zwerchweg Streife gegangen. Freilich sind solche Überwachungsaktionen auf Bitten des Landesdenkmalamtes nur in Ausnahmefällen möglich.

Neuerdings wandeln die Raubgräber aber nicht mehr nur auf den Spuren der amtlichen Ausgräber. Sie suchen sich andere alamannische Gräberfelder für ihr kriminelles Tun aus. Aus öffentlich zugänglichen Quellen haben sie, wie Ingo Stork berichtet, die Lage von Gräbern ausbaldowert und sie dann ausgeraubt. In Igersheim im Main-Tauber-Kreis war in der Karwoche 1996 ein Grab aus einem größeren merowingerzeitlichen Friedhof durchwühlt und völlig zerstört worden. Die Sache kam heraus, als der Bauer, der sein Feld bestellen wollte, das Riesenloch entdeckte. Empört beklagte er sich bei der Behörde, dass das Landesdenkmalamt Ausgrabungen unternehme, ohne ihn zu benachrichtigen.

Das verdeckt und abseits gelegene, schlecht einsehbare Areal des fränkischen Friedhofs von Igersheim hat auch im Februar 2001 wieder Raubgräber angezogen. Spaziergänger entdeckten allerdings erst einige Zeit später die Löcher der wilden Buddelei.

Im Mai 1996 war Tauberbischofsheim-Hochhausen das Ziel von Grabräubern. Sie rückten mit einem Kleinbagger an und nahmen zwei Gräber eines erst vor kurzem entdeckten frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhofs aus. Aus dem Sarg oder der hölzernen Grabkammer stahlen sie alle Beigaben. Das Fragment eines Kammes und Keramikscherben übersahen sie. Die Reste erlauben es den Archäologen, die Gräber dem späten 6. oder frühen 7. Jahrhundert zuzuordnen und den angerichteten Schaden grob abzuschätzen.

Inzwischen haben die gleichen (oder andere?) Grabräuber dem Hochhausener Gräberfeld zwei weitere Besuche abgestattet. Nach Beobachtungen von Dr. Claus Oeftiger geschehen diese Buddeleien vor allem während der Schulferien. Man kann nur ahnen, womit das zusammenhängt.

Besonders betroffen ist der Norden Baden-Württembergs, denn, so wird vermutet, die Raubaktionen

So sieht es aus, wenn moderne Raubgräber Löcher gebuddelt haben, um die mit Metallsonden georteten Objekte aus Gräbern zu plündern.

gehen vom Raum Frankfurt am Main aus. Dort gibt es einen interessierten Kundenkreis, zu dem zum Beispiel auch Amerikaner zählen, die bei ihrer Rückkehr in die Staaten gern ein Stück europäische Kultur mitbringen möchten, ein ungewöhnliches Souvenir of Germany. Skrupellose Händler vermitteln die geraubten Funde. Indizien sprechen dafür, dass auch Restauratoren daran verdienen, indem sie die durch lange Lagerung im Boden manchmal unansehnlich gewordenen Objekte wieder aufpolieren. Dass dabei mehr als ein Taschengeld herausspringt, macht das Beispiel einer alamannischen Silberfibel vom Runden Berg bei Bad Urach deutlich, die bei Sotheby's in London versteigert wurde.

Vor Räubern sind die Funde aus Alamannengräbern leider nicht einmal dann sicher, wenn sie umsichtig geborgen und gut konserviert im Museum ausgestellt sind. Im April 1984 hatten zwei 16 und 17 Jahre alte Jugendliche aus den Sammlungen des Sigmaringer Schlosses Funde vom Gammertinger Fürstengrab entwendet. Es handelte sich dabei vor allem um die goldene Gürtelschnalle eines um 570 bestatteten Alamannenfürsten. Die 25 Gramm Goldblech der Schnalle hatten sie bereits vom Eisenkern abgelöst. Das Gold wollten die beiden einschmelzen lassen, um mit dem Erlös einen Urlaub zu finanzieren.

Gerade noch rechtzeitig konnte die Kriminalpolizei einschreiten und die wertvolle Beute sicherstellen. Die Goldschnalle, ein Prunkstück, ist inzwischen im Württembergischen Landesmuseum von Restaurator Peter Heinrich wieder in Form gebracht worden.

Ulrich Fellmeth

Die Ortsmitte von Stuttgart-Vaihingen – Ein Plädoyer für die Charakterlosigkeit

Man kann beim äußeren Anblick der Gebäude sagen, daß sie in gar keinem Geschmack gebaut sind, indem sie nicht die geringste Empfindung weder der Neigung noch des Widerwillens im ganzen erregen; eher ist das völlig Charakterlose einer bloßen beinahe nur handwerksmäßigen Bauart auffallend. Was da der große Weimarer J. W. v. Goethe Ende des 18. Jahrhunderts über das letzte Schloß des württembergischen Herzogs Karl Eugen in Stuttgart-Hohenheim sagte, ist bis heute umstritten. Würde Goethe das heutige Stuttgart besuchen, so würde ihm noch weit mehr Geschmack- und Charakterloses auffallen – und dies wäre wahrscheinlich nicht einmal umstritten.

Jüngstes Beispiel: Der Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster ließ es sich nicht nehmen, beim Abrissbeginn auf dem so genannten Schwabenbräuareal in der Ortsmitte von Stuttgart-Vaihingen den Abrissbagger selbst zu fahren, um eines der reizvollsten historischen Gebäude einzureißen. Recht so! Die ganzen Diskussionen um den Erhalt und die Umnutzung wenigstens einzelner historischer Gebäude, das Gerede von Traditionsstiftung, historisch-örtlicher Identität und Wiedererkennen behindern doch bloß eine zeitgemäße Stadtplanung. Erst wenn das zu Bauende ebensogut in jeder anderen Stadt stehen könnte, dann ist das Ziel einer modernen Stadtplanung erreicht – charakterlos eben.

Interessanterweise läßt der Bauherr in jüngster Zeit verlauten, er plane eine «goldene Mitte» für Stuttgart-Vaihingen. Wenn ein Unternehmer mit spitzem Bleistift seiner – legitimen! – Aufgabe nachgeht, die Rendite zu optimieren, so lohnt es sich gewöhnlich, seine Worte genau zu prüfen: Wird nun die neue Mitte in Stuttgart-Vaihingen golden für die Vaihinger oder golden für den Geldbeutel des Bauherrn? Der zweite in diesem Zusammenhang gebrauchte Begriff «Eldorado» (im Sinne von Goldgrube) dürfte den Kern wohl eher treffen.

Karl Eugen hatte es als Bauherr freilich unvergleichlich einfacher. Er war nämlich Bauherr und Genehmigungsbehörde in einer Person. Das war nicht gut so. Deshalb hatte man ja auch in seinem Jahrhundert damit begonnen, die Gewaltenteilung und die Demokratie als generelles staatliches Prinzip durchzusetzen. Bis heute sind wir zurecht stolz auf diese rechtsstaatlich-demokratischen Errungenschaften, ja wir sind sogar noch im 21. Jahrhundert bereit, zu ihrer Verteidigung Kriege zu führen.

Pläne des Investors werden nicht diskutiert – nur für ein Viertel des Geländes ein Architektenwettbewerb

Schauen wir uns die rechtsstaatlich-demokratische Praxis im Alltag der Stuttgarter Stadtplanung an. Zuvor muss ich aber noch eine begriffliche Präzisierung vornehmen: Bisher wurde ganz allgemein von Bauherren geredet, Investor ist aber in diesem Zusammenhang treffender. Ein kleiner Bauherr ist nämlich gut beraten, wenn er beim Häuslesbau die oft engherzigen Vorgaben des Baurechtsamtes erfüllt, will er sich großen Ärger ersparen. Bei einem Investor hingegen tut – zumindest in Stuttgart – die Baubehörde gut daran, sämtliche Forderungen dieses Investors zu erfüllen, wenn sie sich eine Menge Ärger ersparen möchte.

Große Kreisstadt Horb a. N.

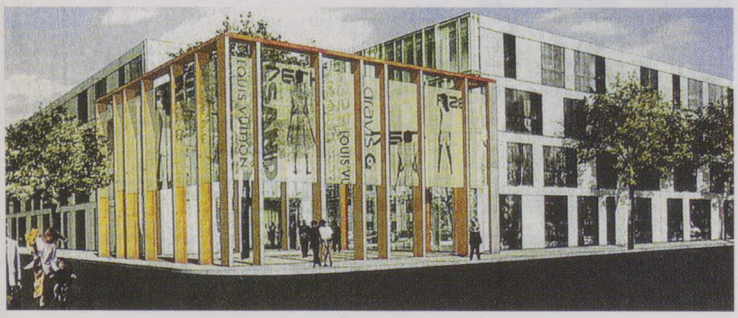
Ritterturnier, historische Lager
500 Jahr-Orgeljubiläum

Maximilian Ritterspiele u. mittelalterlicher Markt

15. + 16. Juni 2002

Auskunft:
Stadtinformation
Rathaus
72160 Horb/Neckar
Telefon 07451/3611

Hauptstraße in Vaihingen a. d. F.



Reden wir im Zusammenhang mit dem Großprojekt in Stuttgart-Vaihingen also lieber von einem Investor. Dort geschah nämlich Folgendes: Für die zweite Teilfläche in der Vaihinger Ortsmitte, das so genannte Areal der ehemaligen ‹Vaihinger Fruchtsäfte›, steht gerade das Planungsverfahren an. Im Hause des Investors hatte man aber schon drei Jahre lang geplant, was auf diesem Gelände geschehen soll. Nun präsentierten kürzlich der Investor zusammen mit OB Schuster die fertigen Pläne der Presse. Fast unnötig ist es zu bemerken, dass natürlich so ziemlich alles in den Wind geschlagen wurde, was den Vaihingern bezüglich der Nutzung des «Fruchtsaftareals» fest zugesagt war. Nach allem, was man so hört, vermied OB Schuster dabei auch tunlichst, zuvor die demokratisch legitimierten Gremien (Bezirksbeirat und Gemeinderat) zu informieren oder die städtische Fachverwaltung einzubeziehen. Und die Pläne des Investors wurden so präsentiert, dass auch keine Diskussion darüber mehr aufkommen kann, nicht einmal Modifikationen am Hauptteil der Bebauung, dem so genannten «Daimler-Chrysler-Trainingszentrum» (über 50% der Fläche), sind erlaubt. Lediglich zur Bebauung von 25% des Geländes mit Wohnungen wird ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben – unter Ausschluss der Vaihinger Öffentlichkeit selbstverständlich.

Nun gibt es immer wieder die alles verneinenden Lästermäuler, die ein solches Vorgehen als «rechtsstaatlich bedenklich» bezeichnen. Dem ist entschieden zu widersprechen: Auch dieser Vorgang zeigt doch, wie weit man im heutigen Stuttgart von den Verhältnissen unter Karl Eugen entfernt ist. Die Stadtplanung und Baurechtspolitik in Stuttgart stehen in völliger Übereinstimmung mit rechtsstaatlich-demokratischen Prinzipien. Und deshalb lohnt es sich in der Tat, diese mit allen Mitteln zu verteidigen!

Am Anfang dieser essayistischen Betrachtungen sprachen wir von der Charakterlosigkeit (der Bauten natürlich). Ein Resümee könnte nun sein: Das Charakterlose im Goethe'schen Sinne sollte zur universellen Maxime der Stuttgarter Stadtplanung erhoben werden – nur so schaffen wir es, Investoreninteressen ungebremst ins Weichbild der Stadt zu stanzen. Der historische Vergleich – ebenfalls ein Ausgangspunkt dieser Betrachtungen – hat aber auch seine Grenzen: Stellen wir uns bloß einmal vor, die württembergischen Untertanen hätten im 18. Jahrhundert ihre Herzöge wählen dürfen – Karl Eugen hätten sie gewiss nicht wiedergewählt.

Ein Quantensprung im Stadtbild von Stuttgart-Vaihingen: Die so genannte Ochsen-Ecke an der Hauptstraße 1928, 1950, 1999 und wie sie 2003 aussehen soll.

Friedrich Karl Azzola

Altes Steinkreuz in Rottenburg – das Denkmal eines Küfers?

Eines der vier Steinkreuze, um 1500, am Klausenfriedhof in Rottenburg mit einem Schlegel als historisches Küferzeichen. Das Steinkreuz ist nur noch 63 cm hoch und 49,5 cm breit, der Schlegel 18 cm lang.

Beim Klausenfriedhof in Rottenburg am Neckar stecken in einer Mauer vier spätmittelalterliche Steinkreuze. Im 1981 erschienenen Inventar der Steinkreuze des Landes Baden-Württemberg[1] werden sie alle genannt. Eines der vier Steinkreuze weist als Zeichen ein Werkzeug auf, das im Inventar als *Beil oder Pickel oder Hammer (aufrecht, links gerichtet)* bezeichnet wird.

Wer die Abbildung dieses Steinkreuzes aufmerksam betrachtet, wird trotz aller Beeinträchtigungen durch die in den vergangenen fünf Jahrhunderten eingetretene Verwitterung erkennen, dass das Zeichen dieses Rottenburger Steinkreuzes keines der drei im Inventar genannten Werkzeuge sein kann.

Das Werkzeug zeigt ein konisches Arbeitsteil. Es wäre der Treibhammer eines Rotschmiedes/Kupferschmiedes, würde der einwandfrei identifizierbare gekrümmte Stiel am dicken Ende des Arbeitsteiles ansetzen. Da jedoch der Stiel in der Mitte ansetzt, kann das Werkzeug kein Treibhammer sein. Auf Grund dieses mittigen Ansatzes kann dieses Werkzeug nur der schlanke, um 1600 untergegangene hölzerne Schlegel eines Küfers sein, der ikonographisch überliefert ist und bereits mehrfach in Arbeiten beschrieben wurde.[2] Man darf sich deshalb hier auf wenige Belege beschränken.

Abbildung 2 zeigt einen spätmittelalterlichen Fassbinder/Küfer kurz vor 1500 beim Aufziehen von Reifen aus gebundenen Weidenruten. Dazu führt er einen schlanken, konischen Schlegel, der mit dem Steinkreuzzeichen übereinstimmt. Abbildung 3 gibt ein inschriftloses Denkmal im Heimatmuseum der Stadt Lampertheim (Kreis Bergstraße/Hessen) wieder. Sein schlanker, konischer Schlegel kennzeichnet ihn als den Güterstein eines Küfers[3] um 1500.

Das spätmittelalterliche Rottenburger Steinkreuz mit dem damaligen schlanken, konischen Küferschlegel als Zeichen erinnert demnach an einen

Ein Küfer, um 1486/1500, einen konischen Schlegel führend.

Der spätmittelalterliche Güterstein eines Küfers im Heimatmuseum der Stadt Lampertheim, Kreis Bergstraße, mit einem schlanken, konischen Schlegel als Handwerkszeichen.

Küfer, der einst – um 1500 – gewaltsam und unvorbereitet, also unversehen, umkam. Es forderte die Vorübergehenden auf, für das Heil der armen Seele des gewaltsam Umgekommenen Fürbitten zu beten.

ANMERKUNGEN:

1 Bernhard Losch, Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Ein Inventar, Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 4, Stuttgart 1981, S. 281.
2 Friedrich Karl Azzola, Der Stifter des spätgotischen Bildstockschaftes an der Dreifaltigkeitskapelle bei Reicholzheim: Ein Küfer, in: Wertheimer Jahrbuch 1998 (erschienen 1999), S. 11–18. Dort weitere Literaturangaben.
3 Ders., Ein spätmittelalterlicher Güterstein eines Küfers im Lampertheimer Heimatmuseum? In: Lampertheimer Heimatblätter, Beilage der «Lampertheimer Zeitung» Nr. 74 (Weihnachten 1993), nicht paginiert (S. 1–2). Inhaltsgleich erschien diese Publikation auch in den Geschichtsblättern für den Kreis Bergstraße, Band 27 (1994), S. 279–282.

Leserforum

Ein aufmerksamer Leser, Herr Edgar Dambacher aus Korb, hat freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, dass in meinem Beitrag «Schwäbisch, lateinisch und hochdeutsch – Zum 100. Geburtstag von Josef Eberle alias Sebastian Blau» (SH 2001/3) das frühe Eberle-Gedicht «Ode an die Dummheit» leider unvollständig zum Abdruck kam. Durch ein technisches Versehen fehlte die letzte Strophe des unter dem Pseudonym Tyll veröffentlichten Gedichts. Hier nun diese frühen Verse vollständig, und zwar gleich beide – unterschiedliche – Versionen: Erstens aus der Schairerschen «Sonntags-Zeitung» vom 2. Mai 1926 und zweitens aus dem Band «Mild und bekömmlich», Gedichte von Tyll, Stuttgart 1928. In die jüngere Fassung fügte Eberle eine neue zweite Strophe ein und veränderte die 4. Zeile der nunmehrigen dritten Strophe.

Karlheinz Geppert, Rottenburg am Neckar

Ode an die Dummheit (1926)

Laß mich um Deinen Sockel Kränze winden
Aus Immortellen und aus Immergrün!
Nie wird die Allmacht Deines Thrones schwinden,
Und Deiner Hand das Zepter zu entwinden,
Ist heißes, doch vergebliches Bemühn.

Wie hehr, wenn Du, von Ochsen und Kamelen
Umringt, an denen Du in Liebe hängst,
Politikern und teutschen Generälen
Und wotanstollen Hakenkreuzlerseelen
Die volle Sonne Deiner Gnade schenkst!

Heil ihm, den Du mit segensreichen Händen
Im Ueberschwang geruhst zu benedein:
Laut Bibel wird er einst im Himmel länden,
Auf Erden sind die dicksten Dividenden
(Kartoffeln, wie man früher sagte) sein!

Noch nie gelang's, sich Deiner zu erwehren,
Dein Schild ist gegen Hieb und Stoß gefeit.
(Und könnte diese Welt Dich denn entbehren –?)
O laß mich drum in Andacht Dich verehren,
Denn Dein ist Reich und Macht und Herrlichkeit!

Ode an die Dummheit (1928)

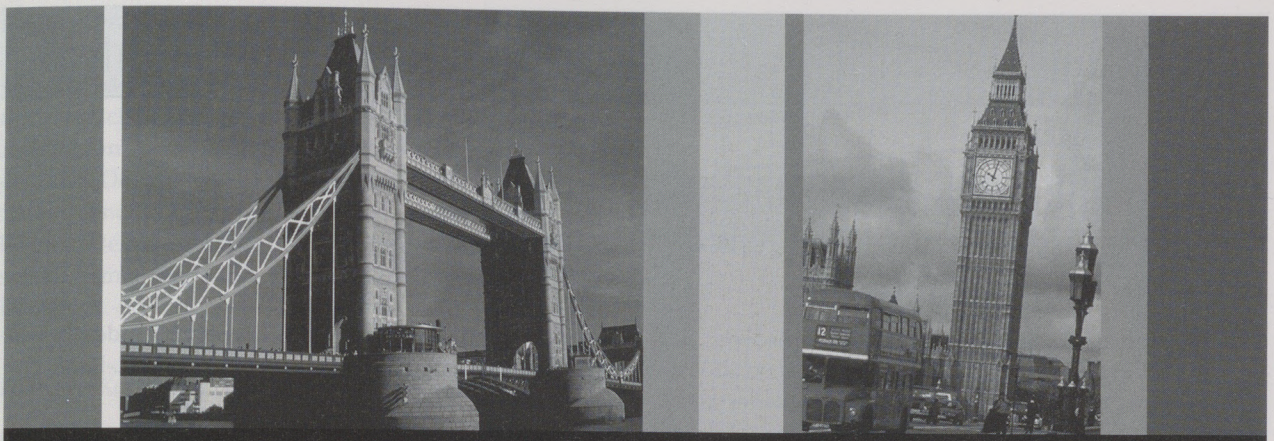
Laß mich um deinen Sockel Kränze winden
aus Immortellen und aus Immergrün.
Nie wird die Allmacht deines Thrones schwinden,
und deiner Hand das Zepter zu entwinden,
ist heißes, doch vergebliches Bemühn!

Du blinzelst nicht wie Themis durch die Binde,
du unterscheidest weder Links noch Rechts;
dem Millionärs- und dem Proletenkinde
legst in die Windeln du dein Angebinde
ohn' Ansehen der Person und des Geschlechts.

Wie hehr, wenn du von Ochsen und Kamelen
umringt, an denen du in Liebe hängst,
Politikern und deutschen Generälen,
die deiner Gunst besonders sich empfehlen,
die volle Sonne deiner Gnade schenkst!

Heil ihm, den du mit segensreichen Händen
im Überschwang geruhst zu benedein.
Laut Bibel wird er einst im Himmel länden,
auf Erden sind die dicksten Dividenden
(Kartoffeln, wie man früher sagte) sein!

Noch nie gelang's, sich deiner zu erwehren,
dein Schild ist gegen Hieb und Stich gefeit,
Und könnte diese Welt dich denn entbehren?
O laß mich drum in Andacht dich verehren,
denn dein ist Reich und Macht und Herrlichkeit!



Wir machen Immobilienfinanzierung perfekt und europaweit.

In diesem anspruchsvollen Metier sind wir Spezialisten. Mit einem Mehr an Markt- und Objektverstand. Und dem Gespür, das aus der Erfahrung kommt. Wir sind ein Team, das analysiert, mit Ihnen konzipiert und Sie bei der Umsetzung begleitet und berät.

Die Qualität echter Partnerschaft.

Bild: Stuttgart-Marketing

Büchsenstraße 26
70174 Stuttgart
Telefon 0711/20 96-0
0180wuertthyp
www.wuertt-hyp.de

Württemberger Hypo

Baden-Württemberg – Oh Heimatland?
Podiumsgespräch zum Abschluss der Vortragsreihe in der L-Bank

Zum Abschluss der Veranstaltungsreihe «Badener und Württemberger – In spannungsvoller Nachbarschaft», die der Schwäbische Heimatbund mit dankenswerter Unterstützung der L-Bank aus Anlass des Landesjubiläums durchgeführt hat, diskutierte ein hochrangig besetztes Podium über Regionalpatriotismen in Baden und in Württemberg. Die Frage war vor allem, ob das vor fünfzig Jahren geschaffene Bundesland Quell eines, wie auch immer gearteten, baden-württembergischen Heimatbewusstseins sei.

Nachdem es bei den vorangegangenen fünf Vorträgen im fast immer voll besetzten Foyer der L-Bank in Stuttgart um die historischen Wurzeln, die gegenseitige Wahrnehmung, die Unterschiede in Religion und Literatur oder die alt-badischen Besitztümer in Württemberg ging, sollte das abschließende Gespräch einen Blick aus der gemeinsamen Vergangenheit in die Zukunft werfen. Eingeladen waren dazu neben Moderator Prof. Dr. Hermann Bausinger, Landtagsvizepräsident Frieder Birzele (SPD) als Vertreter des Württembergischen Landesteils und der Brettener Oberbürgermeister Paul Metzger (CDU), in Grenzgängen zwischen den Landesteilen erfahrener Badener. Als unabhängige Instanz, aber dennoch mit intimer Kenntnis der baden-württembergischen Befindlichkeiten ausgestattet, saß Imre Török, aus Ungarn stammender Vorsitzender des Schriftstellerverbandes Baden-Württemberg, auf dem Podium im Foyer der L-Bank.

Unproblematische Probleme am Tisch

Auf die einleitende Frage Professor Bausingers nach der eigenen Standortbestimmung im Bindestrichland antworteten Frieder Birzele und Paul Metzger unisono, dass sie sich als Baden-Württemberger fühlen. Grundlage für diese Einigkeit ist bei Frieder Birzele die politische Sozialisation innerhalb des Bundeslandes, die das Mitglied des Landtags unter anderem in den vier Jahren als Innenminister während der großen Koalition erfahren hatte. Bei Paul Metzger ist es nicht nur die über 500-jährige Familiengeschichte, die auch Stationen im späteren Württemberg aufweist, sondern sind es auch die beruflichen Stationen in Württemberg, unter anderem beim Gemeindetag Baden-Württemberg, die dem bekennenden Badener eine baden-württembergische Identität verschafften. Bevor es ob so viel Harmonie gleich zu Anfang den rund 700 Gästen langweilig zu werden drohte, erweiterte Imre Török mit zwei kurzen Texten den in der bis dahin geführten Diskussion auf Badener und Württemberger fokussierten Blickwinkel auf die vielen Menschen, die vor allem durch die Umbrüche des Zweiten Weltkriegs mehr oder weniger freiwillig

Fühlen Sie sich als Baden-Württemberger? Diese Eingangsfrage stellte Prof. Dr. Hermann Bausinger (ganz links) den Diskutanten, Frieder Birzele, Landtagsvizepräsident, Paul Metzger, Oberbürgermeister in Bretten, und Imre Török, Schriftsteller.

nach Baden-Württemberg gekommen sind. Obwohl in den Texten der Name des Bundeslandes nicht einmal vorkam, wurde in den drei Jahrzehnte auseinander liegenden Texten deutlich, dass Heimat und Fremde, Fremdheit und Annäherung korrespondierende Begriffe und Gefühlslagen sind. Der manchmal als «ungarer Deutscher» titulierte Leutkirchner konnte sich denn auch mit Baden-Württemberg als Heimat weniger anfreunden, sondern lokalisierte seine Heimat eher länderübergreifend regional rund um Leutkirch.

Politische Korrektheit oder wenn die Gegend schön ist

Auch der zweite Versuch einer Bausingerschen Provokation lief in die Leere der politischen Korrektheit. Sowohl der Jurist Birzele wie der Verwaltungschef Metzger könnten sich nach eigenen Angaben vorstellen, ihren Beruf im jeweilig anderen Landesteil, *aber auch in jedem anderen Bundesland (Birzele)* auszuüben, *wenn die Gegend schön ist und die Menschen nett sind (Metzger).* So wurde deutlich, dass das Bundesland Baden-Württemberg als Ganzes als heimatstiftende Institution ein zu grobes Raster darstellt. Hier böten doch eher die Regionen eine emotionale Heimat für die Menschen, war man sich einig. Implizit bekamen damit auch die im Landesnamen nicht berücksichtigten Regionalitäten wie Hohenzollern, Kurpfälzer, Oberschwaben oder Hohenloher ein eigenständiges Recht auf Heimatgefühle zugesprochen.

Auch die immer wieder hervorgekehrten, angeblichen Feindseligkeiten zwischen Badenern und Württembergern seien im Großteil der Bevölkerung kein wirkliches Thema, entsprechende Anekdoten aller Beteiligten lagen dementsprechend lange zurück. *Der Gegensatz zwischen Böblingern und Sindelfingern ist auch nicht viel kleiner oder größer als der zwischen Badenern und Württembergern* brachte es Imre Török auf den Punkt. Eine starke Bindung zur Region sei auch bei der beruflichen Mobilität zu beobachten. Immer mehr Menschen arbeiten zwar an entfernten Orten, blieben aber in der Heimatgemeinde wohnen. Dazu komme, so Professor Bausinger, dass *integrierende Agenturen* wie das Militär, die Beamtenschaft und Universitäten fehlen. So kämen nicht wenige Professoren und Studierende heute lediglich zur Ausbildung in die Universitätsstädte, ihre Freunde, ihre Heimat blieben weiterhin in der heimatlichen Region. Dazu passt, dass manche Deutsche heute eher die Toskana zu ihrer Heimat erklärten als ihre Geburtsstadt, wies Hermann Bausinger auf die schwindende Heimatbindung in heutiger Zeit hin.

Wie denn nun ein stärkeres baden-württembergisches Heimatgefühl entstehen könne, stellte sich dann die Frage. Eine Antwort sah das Podium in einer besseren Zusammenarbeit beziehungsweise Zusammenlegung von Verbänden und Institutionen. Noch immer bestünden für Außenstehende nicht nachvollziehbare Kompetenzstreitigkeiten und Angst um verloren gehende Pfründen, die der Stiftung einer Landesidentität entgegenstünden. Auch manche, historisch gewachsene Verwaltungsgrenze würde einer besseren Zusammenarbeit und Interessenvertretung im Wege stehen. Der Politik komme hier eine große

Lange vor der Saalöffnung standen die Zuhörer an. Sie wurden von den Maskottchen des Landesjubiläums mit Informationen über den Heimatbund begrüßt.

Verantwortung und eine Führungsrolle zu. Andererseits blieben manche Bereiche, wie zum Beispiel die Kirchen, angesichts ihrer Historie besser eigenständig – auch wegen ihrer heimatstiftenden Wirkung, wandte sich Professor Bausinger gegen eine übertriebene Gleichmacherei.

Als Fazit blieb für den Beobachter die Erkenntnis, dass Baden-Württemberg als Institution zwar wegen seiner politischen und wirtschaftlichen Verdienste respektiert wird, das Herz der Menschen und damit ihre Heimat eher in der Region liegt, in der sie leben. Wer unter den Zuhörerinnen und Zuhörern also einen mit Bonmots und subtilen Gehässigkeiten gespickten Schlagabtausch zwischen Baden und Württemberg erwartet hatte, wurde enttäuscht. Dafür konnte man einen von landsmannschaftlichen Vorurteilen freien Blick auf die Realitäten im Jubiläumsland mit nach Hause nehmen. Was auf Dauer sicherlich mehr wert war, als die Wiederholung der bekannten, immer wieder gleichen Sticheleien und Witzeleien zwischen Badenern und Württembergern.

Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, dankte in seinem Schlusswort der L-Bank für die Unterstützung ebenso wie den Beteiligten auf dem Podium und hinter den Kulissen. Bei Wein und Brezeln aus Württemberg und angeregten Gesprächen über die Befindlichkeiten im Baden-Württemberg des 21. Jahrhunderts klang die erfolgreiche Veranstaltungsreihe in angenehmer Atmosphäre aus. *Volker Lehmkuhl*

«Die Barbaren sind noch unter uns» – Mitgliederversammlung 2002 der Ortsgruppe Nürtingen

Am 4. Februar 2002 hielt die Ortsgruppe Nürtingen ihre Mitgliederversammlung ab. Dabei zeigte sich, dass Vereine, wie alle lebendigen Organismen, mit dem Menschen eines gemeinsam haben: Sie erleben Höhen und Tiefen, Erfolge und Niederlagen, Triumphe und Tragödien. Beispiele für die Freuden und Ärgernisse engagierter Vereinsmitglieder lieferte der Tätigkeitsbericht von Erwin Beck, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes und in Nürtingen zuständig für das, was aus der fernen und fernsten Vergangenheit in der Erde verborgen liegt, für die Archäologie.

So registrierte er mit Genugtuung den Abschluss der von der Kommune unterstützten Restaurierungsarbeiten am römischen Erbe der Stadt, der Villa rustica am Hang über dem Nürtinger Freibad. Nach 13 Jahren und dem Einbringen von insgesamt 7000 Arbeitsstunden durch die archäologische Gruppe ‹ARG'NTA› des Heimatbundes, kann die Arbeit an einer der bedeutendsten Nürtinger Sehenswürdigkeiten als vollendet gelten. Die Rettung des römischen Gutshofes kann sich der Schwäbische Heimatbund als eines der Großereignisse in seiner Geschichte auf die Fahnen schreiben.

Oberensingen: In der Baugrube hebt sich deutlich der vertiefte Teil eines Grubenhauses vom umgebenden Boden ab.

Wo der Erfolg ist, bleibt die leidige Erfahrung nicht aus. So stellten die Hobbyarchäologen des Heimatbundes bei der Oberensinger Schlossmauer in Gestalt von Grubenhäusern die frühesten Siedlungsspuren des alamannischen Ortes fest. Die Freude war nicht von langer Dauer. Entgegen der Absprache und noch ehe die Untersuchungen abgeschlossen waren, wurden die archäologischen Zeugnisse «glatt weggebaggert».

Für den Leiter der ARG'NTA war die Erfahrung Anlass zu einigen ironischen Bemerkungen. «Die Barbaren sind noch immer unter uns», meinte er in Anspielung auf die vor 2000 Jahren von den Römern gepflogene Übung, alle germanischen Stämme rechts des Rheins als räuberisches Volk, also Barbaren, zu bezeichnen. Betrübliche Erfahrungen ähnlicher Art mussten die Mitglieder des Heimatbundes mit der Einlagerung baulicher Überbleibsel aus der Römervilla im Stadthallenkeller machen.

Die zweite Vorsitzende Sigrid Emmert berichtete über weitere Aktivitäten im vergangenen Jahr. So hat die Ortsgruppe im Zuge der Restaurierung der Stadtkirche «St.Laurentius» das Oberlichtfenster am nördlichen Seiteneingang finanziert. Ebenso ist der Verein für die Jahresringuntersuchungen des Gebälks der Stadtkirche aufgekommen. Dies und die Resultate einer Bauuntersuchung erbrachten einige völlig neue Erkenntnisse. Das Jahr 1506 als Entstehungsdatum für die Kirche kann nicht stehen bleiben. Nach neuesten Erkenntnissen ist der Chor um 1470 in Angriff genommen worden, der Turm um 1480 und erst danach folgt der Bau des Kirchenschiffes. In einem Vortrag am 11. März wurde im Detail auf die Untersuchungen eingegangen.

Das Hauptaugenmerk der Ortsgruppe wird, so Sigrid Emmert, auch im neuen Jahr dem ältesten Nürtinger Wohnhaus gelten, dem an den Blockturm angelehnten Gebäude Strohstraße 15. Laut den dendrochronologischen Untersuchungen stammt es aus dem Jahre 1392 und scheint damit deutlich älter zu sein als das Gebälk des Blockturms, dessen älteste Bauhölzer ins Jahr 1529 zurückreichen. Zwei Interessenten haben bisher ihre Vorstellungen für eine Nutzung des Hauses Strohstraße 15 unterbreitet, darunter auch ein Theatermacher, der sich vorstellen könnte, ein Theater am Turm (TAT) einzurichten. «Es wäre sicher ein Gewinn», beurteilte Sigrid Emmert den Vorschlag.

Vorsitzender Dieter Metzger hatte eingangs willkommen geheißen und Grüße von Dr. Hans Binder, dem langjährigen Leiter der Ortsgruppe, übermittelt. Die Stichworte seines Rückblickes waren: Steinachbrückle, Blockturm, Stadtkirche, Römerfest, Ausgrabungen Bachhalde und die Büromaschinenausstellung im Rathaus. Einen Überblick über die Finanzen des Schwäbischen Heimatbundes gab Kassier Professor Dr. Hermann Trautwein. Das Vermögen ist, nicht zuletzt durch die Einnahmen aus dem Römerfest, leicht angewachsen. Ein gewisses Polster, stellte Dr. Trautwein fest, sei wichtig für unvorhergesehene Ausgaben. Erwin Beck, der die Kasse geprüft hatte, beantragte die Entlastung von Kassier und gesamtem Vorstand, die umgehend gewährt wurde.

Willi Hermann gab seiner Enttäuschung über die «katastrophale Magazinsituation» für die von ihm vor der Vernichtung bewahrten Strickmaschinen Ausdruck. Die Situation führe zu einer stetigen Verringerung des Bestandes, dabei habe sich Nürtingen noch im vergangenen Jahrhundert als «Stadt der guten Strickwaren» bezeichnet.

Dr. Alfred Schöll erläuterte ausführlich seine Vorstellungen darüber, wie ein Ersatz für den Verlust des Musikpavillons, der einst auf dem Wasen stand, geschaffen werden könne. Franz Horky von der Kirchheimer Ortsgruppe referierte die Erfolgsgeschichte um den Alten Friedhof der Nachbarstadt. Erst nach jahrelangem Bemühen sei es gelungen, die Bebauungspläne für den Gottesacker mit seiner historischen Kapelle wieder in der Schublade verschwinden zu lassen. Man dürfe, riet er der Nürtinger Ortsgruppe, sich von Rückschlägen nicht entmutigen lassen: «Gut Ding braucht Weile». Nach einem Überblick über das neue Veranstaltungsprogramm schloss Vorsitzender Dieter Metzger den offiziellen Teil der Mitgliederversammlung. *Günter Schmitt*

Untermarchtal: Mitgliederversammlung der Ortsgruppe wählt neuen Vorstand

Die Hauptperson war zwar am 27. März 2002 nicht anwesend, aber stets präsent. Nach zwölf Jahren als erster Vorsitzender, Motor, «Hans Dampf» und integrierende Führungspersönlichkeit wurde der erste Vorsitzende der Ortsgruppe Wolfgang Rieger aus seinem Amt verabschiedet (siehe auch den Bericht von Martin Blümcke). Den durch Krankheit verhinderten Vorsitzenden vertrat Alfons Ziegler, Bürgermeister von Untermarchtal und Kassierer der Ortsgruppe. Die vergangenen zwölf Jahre der Ortsgruppe Untermarchtal und vor allem des von ihr betreuten Kalkofenmuseums des Schwäbischen Heimatbundes seien unwiederbringlich mit der Person von Wolfgang Rieger verbunden, sagte Ziegler einleitend.

Seit der letzten Mitgliederversammlung am 24.3.1999 stand die Erhaltung und der Ausbau des Kalkofenmuseums im Mittelpunkt der Vereinsarbeit, berichtete Alfons Ziegler. Anfang September 1999 wurde mit dem Bau des Lokschuppens begonnen. Nach insgesamt 197 Arbeitsstunden, erbracht von acht Mitgliedern und vier Gönnern der Ortsgruppe, konnte er bereits im November des gleichen Jahres eingeweiht werden. Im gleichen Jahr wurden auch sieben Meter Geleise für die Loren am Steinbruch verlegt.

Höhepunkt im Jahr 2000 war der Tag der offenen Tür im Kalkofenmuseum anlässlich des zehnjährigen Jubiläums von Ortsgruppe und Museum. Am 23. Juli kamen zirka 330 Personen, um altes Handwerk zu sehen.

Das Jahr 2001 war geprägt durch den Ausbau der B 311, die direkt am Museum vorbeiführt. Auf Intervention der Ortsgruppe wurde entlang des Museums eine Schallschutzmauer aus Natursteinen statt aus Kunststein errichtet. Nach zahlreichen Treffen mit den Verantwortlichen

Neben dem ersten Vorsitzenden aus Stuttgart, neben Martin Blümcke (links) hat sich der neue Vorstand der Untermarchtaler Ortsgruppe aufgestellt: Wolfgang Kurz, Alfons Ziegler und Heribert Fischer. Ganz rechts Geschäftsführer Dieter Dziellak.

erfolgte die Ausführung nach der Maßgabe des Schwäbischen Heimatbundes, was mit einem «Schallmauerfest» zum Saisonabschluss gebührend gefeiert wurde. Eine weitere herausragende Baumaßnahme war die Bergung von Feldbahnschienen in einer Sägerei in Biberach, die als Verlängerung für die «Bahnstrecke» des Museums dienen sollen.

Neben diesen Eckpunkten kümmerten sich die derzeit 33 Mitglieder der Ortsgruppe um die Erhaltung und Pflege des Museums und um den Besucherdienst, der an Sonn- und Feiertagen sowie bei Gruppenführungen im Jahr 2001 237 Stunden in Anspruch nahm. Die Besucherbilanz hat mit 1222 Besuchern (1999), 1277 Besuchern (2000) und 1047 Besuchern (2001) eine leicht abnehmende Tendenz. Durch verstärkte Werbung soll dieser Trend umgekehrt werden. Dass neben der Arbeit auch die Geselligkeit und die Mitarbeit innerhalb der Ortsgruppe nicht zu kurz kamen, beweisen die regelmäßigen Ausflüge, Grillfeste und die Kegelturniere und Vereinswettschießen, an denen die Ortsgruppe teilnahm.

Nachdem Kassierer und Vorstand einstimmig entlastet waren, bestimmten die anwesenden 17 Mitglieder unter der Wahlleitung von Martin Blümcke Heribert Fischer zum neuen Vorsitzenden. Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Wolfgang Kurz und Georg Bierer gewählt. Letzterer wird auch weiterhin die Aufgabe des Technischen Leiters wahrnehmen. Da das große Arbeitspensum von Wolfgang Rieger von einer Person alleine nicht zu bewältigen ist, wurde beschlossen, die Aufgaben innerhalb der Ortsgruppe auf mehrere Schultern zu verteilen. Die Organisation der Arbeitsdienste ist Sache von Georg Bierer, die Chronik der Ortsgruppe wird von Karl Fundel weitergeführt, die Einteilung der Museumsdienste übernimmt Wolfgang Lindermeir, während sich Alfons Ziegler um die Führungen durchs Museum kümmert.

In einem Grußwort betonte Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, noch einmal die Verdienste von Wolfgang Rieger im Besonderen und der gesamten Ortsgruppe. Ohne die viele ehrenamtliche Arbeit der Mitglieder könnte der Verein das Museum nicht

betreiben. Blümcke bedankte sich im Namen aller Vereinsmitglieder für das große Engagement. Auf Vorschlag von Heribert Fischer wählten die Mitglieder abschließend Wolfgang Rieger zum Ehrenmitglied der Ortsgruppe, verbunden mit den besten Wünschen zur baldigen Genesung.

Das **Kalkofenmuseum ist vom 1. April bis zum 31. Oktober an Sonn- und Feiertagen von 11–17 Uhr geöffnet.** Informationen über die Arbeit der Ortsgruppe sowie Führungen an Werktagen und außerhalb der Saison auf Anfrage gibt es beim Infozentrum Untermarchtal, Tel. 07393/917383. *Volker Lehmkuhl*

Ehrenmitglied Wolfgang Rieger

Mit einer persönlichen Erinnerung, die aber auch schon ein Stück Geschichte des Kalkofens Untermarchtal ist, möchte ich beginnen. Mai 1984, der Schwäbische Heimatbund feiert im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart sein 75-jähriges Bestehen. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Prof. Willi K. Birn hält der Tübinger Professor Walter Jens die Festrede; sie ist in der «Schwäbischen Heimat» abgedruckt. Bei dem sich anschließenden Empfang spricht mich Prof. Dr. Hubert Krins, Leiter der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes, in meiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender an und fragt, ob der Heimatbund nicht bei einem seiner Sorgenkinder tätig werden könnte, quasi aus Anlass seines Jubiläums. In Untermarchtal im Alb-Donau-Kreis stehe an der Bundesstraße ein längst still gelegter Kalkofen, ein technisches Kulturdenkmal in Privatbesitz, für das sich aber kein Käufer finde.

Wolfgang Rieger in seinem Element: vor der geöffneten Tür des Kalkofens.

Es ist hier nicht der Platz, die weitere Entwicklung darzustellen, den Kauf, die Restaurierung des Anwesens und den Ausbau zu einer Dokumentation der regionalen Kalkherstellung. Am 9. September 1990 war es dann so weit: An einem sonnigen Spätsommertag konnte der Kalkofen eröffnet werden. In einem Festzelt auf dem Gelände vor dem Bau hielt der 1. Vorsitzende Dr. Manfred Bulling, Regierungspräsident in Stuttgart, eine schwungvolle Rede vor zahlreichen Gästen, die reichlich bewirtet wurden. Wenige Wochen zuvor hatte sich in Untermarchtal eine Ortsgruppe des Heimatbundes gegründet, mit einer Mitgliederzahl, die der der zwölf Apostel entsprach. Heute sind es bereits 33. Damals wurde Wolfgang Rieger für drei Jahre zum Vorsitzenden gewählt. In der Folge wurde er dreimal wieder gewählt, so dass er insgesamt zwölf Jahre an der Spitze der Ortsgruppe stand: ein genauer und umsichtiger Planer, der sein Ehrenamt mit Leib und Seele ausfüllte.

Die Ortsgruppe Untermarchtal hat die Betreuung des Kalkofens übernommen. Werner Rieger sorgte für Aufsicht bei den Besichtigungszeiten und für Führungen, er war – zusammen mit dem unermüdlichen Georg Bierer, seinem Stellvertreter – bemüht, die nötigen Reparaturen zu arrangieren, den Bau des Lokschuppens durchzuziehen und ab und an ein «Feschtle» zu veranstalten, einen Tag der offenen Tür mit Anfeuern des Kalkofens, mit Vorführungen alter Handwerkstechniken und mit Bewirtung. Wolfgang Rieger verstand es auch, die junge Ortsgruppe in das örtliche Vereinsleben einzubinden. Die Teilnahme am jährlichen Preiskegeln der Vereine wurde einmal sogar mit dem ersten Preis belohnt. Er beschäftigte sich privat mit der Ortsgeschichte und mit heimatkundlichen Themen und steuerte für die «Schwäbische Heimat» zwei Artikel bei: einen über eine kinderreiche Familie um 1900 in Untermarchtal und einen über die Latzmänner, über Grüngestalten, die am Pfingstmontag in der Gegend um Ehingen an der Donau herumgehen. Dass er Kontakt zu den Zeitungen hielt und mit eigenen Beiträgen für eine regelmäßige Berichterstattung sorgte, passt in dieses Bild. Auch seine minutiös ausgearbeiteten Jahresberichte, die für die Ortsgruppe und die Geschäftsführung in Stuttgart gleich nützlich waren.

Wolfgang Rieger ist mir und anderen stets freundlich, hilfsbereit und auskunftfreudig entgegengekommen, als einer, der auch auf seine Mitbürger zugehen und zur Mitarbeit animieren kann. Er hat für einen harmonischen Umgang in der Ortsgruppe gesorgt, für Geselligkeit, wo möglich, für Einsatz und Nachdenken, wo nötig. Er hat sich ehrenamtlich in den Dienst der Gemeinschaft gestellt, in Untermarchtal zum Besten eines einmaligen Beispiels der Heimatgeschichte, nämlich des Kalkofens. Wolfgang Rieger war der rechte Mann am rechten Platz, eine Idealbesetzung für die Ortsgruppe und für den Schwäbischen Heimatbund. Die besten Wünsche für sein Wohlergehen!

Martin Blümcke

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Kirchheim: Zahl der Mitglieder gesteigert

Vorsitzender Fritz Heinzelmann konnte am 22. Februar bei der Mitgliederversammlung mit anschließendem Vortrag von Dorothee Moegling vor anwesenden 26 Mitgliedern und einigen Gästen auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Drei Prozent mehr Mitglieder – 275 statt 268 im Vorjahr – hat die Ortsgruppe nun. Auch inhaltlich konnte man einige Erfolge verzeichnen. Als Beispiel nannte Heinzelmann den erfolgreichen Einsatz für das historische Fotostudio Hofmann, das nun unter anderem durch die Initiative der Ortsgruppe in voller Größe im Freilichtmuseum in Beuren wieder aufgebaut wird und voraussichtlich ab Ende Juni komplett zu besichtigen ist. Auf Antrag von Fritz Heinzelmann stellte die Mitgliederversammlung aus den Mitteln der Ortsgruppe eine Spende von 1000 Euro für die Translozierung des einzigartigen kulturellen Erbes zur Verfügung. Gut besucht waren auch die naturkundlichen Wanderungen und Führungen, die der Heimatbund im vergangenen Jahr angeboten hat. Für die kommenden Monate stellte Heinzelmann ein abwechslungsreiches Programm aus naturkundlichen Wanderungen und Fahrten zu Denkmälern in der näheren Umgebung und in der Region vor. Für den ausscheidenden Kassierer Holger Kaufmann wählten die Mitglieder Inge Kruse als kommissarische Kassiererin.

Man muss halt dranbleiben

«Es war halt Mode, Frösche über die Straße zu tragen», sagte Dorothee Moegling zur Einleitung ihres an die Mitgliederversammlung anschließenden Vortrages. Seit 15 Jahren rettet Frau Moegling, Mitglied im SHB und im BUND, jedes Jahr hunderte Frösche, Kröten und Molche vor dem sicheren Tod. «Am Anfang wussten wir nicht einmal, ob wir einen Grasfrosch oder eine Erdkröte in der Hand haben, aber wir verstanden unsere Arbeit eben auch als aktiven Protest gegen die zunehmende Zerstörung der Umwelt», erläuterte sie ihre Motivation und die ihrer Mitstreiter, die vor allem aus der Ortsgruppe des BUND kommen. Aus der spontanen Aktion entwickelte sich über die Jahre eine professionelle Schutzkampagne. Wanderwege der einzelnen Arten wurden ausgekundschaftet, Zäune optimiert und aufwändige Konstruktionen gebaut, die den Fröschen und Kröten den Weg zu ihren Laichplätzen und wieder zurück erleichterten. Dabei blieben Rückschläge nicht aus. Doch Rückschläge spornen die geborene Sindelfingerin nur noch mehr an. Jeden Winter überprüft sie die Zäune und ab Anfang März werden bei Tag und bei Nacht die Eimer über die Straße getragen, in denen sich in einer Nacht bis zu 275 Tiere sammeln. Quasi nebenbei bringt die knapp 80-Jährige Kindern und Jugendlichen die Lebensweise und die Schutzwürdigkeit der kleinen Tiere nahe und fordert bei der Stadt und beim Straßenbauamt stetig neue Anstrengungen für ihre Schützlinge ein. Durch ihre Erfahrung, intensives Literaturstudium und die Teilnahme an Fachkongressen ist Dorothee Moegling mittlerweile eine bei Straßenbauern, Förstern und kommunalen Stellen anerkannte und gesuchte Expertin für den Amphibienschutz, die die Zuhörer durch ihre Energie und ihre (Selbst-)Ironie gleichermaßen beeindruckte. Solange neue Straßen, Bahnlinien und Baugebiete die Lebensräume der Amphibien immer mehr einschränken und 20 Arten auf der Roten Liste stehen, will Dorothee Moegling «dran bleiben». Denn den Tieren, «die bereits seit 350 Millionen Jahren auf der Erde leben», auf Kirchheimer Gemarkung das Überleben zu sichern, sei Sinn genug, sich auch im hohen Alter für die Schöpfung einzusetzen. Für ihren unermüdlichen Einsatz wurde Frau Moegling 1996 auf Antrag des Heimatbundes und des BUND mit der Bürgermedaille der Stadt Kirchheim geehrt.

Vorsitzender Fritz Heinzelmann mit der Referentin Dorothee Moegling.

Das Jahresprogramm der Ortsgruppe sowie **Informationen** über deren Arbeit sind erhältlich bei:
Schwäbischer Heimatbund, Ortsgruppe Kirchheim u. Teck,
Fritz Heinzelmann, Marderweg 17, 73220 Kirchheim u. T.
Tel./Fax 07021/44806 *Volker Lehmkuhl*

Erfolgreich eingemischt – Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen

Die Stühle reichten am Ende nicht aus, so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen am 21. März 2002 zur diesjährigen Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen und zum anschließenden Vortrag von Frau Prof. Dr. Barbara Scholkmann über «Das mittelalterliche Tübingen im Spiegel der archäologischen Quellen». Der Vorsitzende Frieder Miller berichtete über ein arbeitsintensives Vereinsjahr. Am 1. Januar 2002 wurde mit halbjähriger Verspätung der alte Tübinger Stadtfriedhof wieder in Betrieb genommen – nicht zuletzt auf massivem Druck und unter konstruktiver Mitarbeit der Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes. Städtische Arbeiter haben damit begonnen, Bäume neu zu pflanzen, und an den Rand des Friedhofs verbannte Grabmale wurden an ihren ursprünglichen

Die Kunst des Unterscheidens

Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.
Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

WZG
Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 07141/4866-0, Fax 07141/486643

Standort zurückversetzt. An abgeräumten Gräbern berühmter Persönlichkeiten werden zudem Gedenksteine errichtet, wobei die Ortsgruppe aus eingegangenen Spenden die Stele für die Sozialreformerin, Frauenrechtlerin und Wohltäterin der Stadt Mathilde Weber bezahlt hat.

Durch das tatkräftige Engagement mehrerer Mitglieder konnte sich die Ortsgruppe in mehrere Planungsprozesse und Arbeitskreise in der Stadt konstruktiv einbringen. Die Versammlung bedankte sich vor allem bei Beiratsmitglied Frau Ursula Zöllner, die sich als Sprecherin des Arbeitskreises Altstadt/Öffentlicher Raum besonders für die Belange des Schwäbischen Heimatbundes einsetzt. Ein anderes, von der Ortsgruppe positiv beeinflusstes Thema ist die Standortsuche für eine Großsporthalle in der Universitätsstadt. Hier wurden unter anderem auf Betreiben der Ortsgruppe alle fünf Varianten, die in den noch vorhandenen Bestand der historischen Tübinger Alleen eingegriffen hätten, vom Gemeinderat abgelehnt. Die von der Ortsgruppe durchgeführten Fahrten, Führungen und Veranstaltungen fanden auch im vergangenen Jahr alle regen Zuspruch, besonders die Ringvorlesung im Studium Generale «Von der Natur- zur Kulturlandschaft».

Nachdem der Stellvertretende Vorsitzende Dr. Konrad Finke über die ausgeglichene Jahresrechnung der Ortsgruppe berichtet hatte, diskutierten die Anwesenden angeregt und sehr sachkundig über die Eindämmung des Landschaftsverbrauchs, das diesjährige Schwerpunktthema des Gesamtvereins. Einigkeit herrschte darin, dass im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung zuerst Industriebrachen um- und neugenutzt werden sollen, bevor in die freie Landschaft eingegriffen wird.

Archäologische Zeitreise in die Tübinger Vergangenheit

Über den aktuellen Stand der archäologischen Forschung in der Tübinger Altstadt berichtete nach Abschluss der eigentlichen Mitgliederversammlung Frau Dr. Barbara Scholkmann, Professorin für die Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen. Anhand zahlreicher Funde aus den vergangenen Jahren korrigierte Prof. Scholkmann manche bisherige Lehrmeinung über die Besiedelung und die Sozialstruktur in Tübingen, vor allem die Standesunterschiede zwischen Ober- und Unterstadt. So will Scholkmann die Ansicht, dass in der Unterstadt ausschließlich die ärmeren und in der Oberstadt die wohlhabenderen Bürger gelebt haben, nicht mehr gelten lassen und plädierte für eine Neudefinition aller archäologischen Funde in der Tübinger Altstadt. Noch keine gesicherten Hinweise über Umfang und Art der Tübinger Bevölkerung gibt es allerdings für den Zeitraum zwischen dem 6. und dem 11. Jahrhundert. Für den «blinden Fleck in der Tübinger Stadtgeschichte» fehlen zurzeit noch die wissenschaftlichen Belege.

Das Jahresprogramm der Ortsgruppe Tübingen mit verschiedenen Führungen und Tagesfahrten sowie weitere **Informationen** über die Arbeit der Ortsgruppe sind erhältlich bei: Schwäbischer Heimatbund, Ortsgruppe Tübingen Herr Frieder Miller, Münzgasse 9/1, 72070 Tübingen, Tel. 07071/25 33 88 *Frieder Miller/Volker Lehmkuhl*

«Mitglieder werben Mitglieder» – Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch im Jahr 2002 führen wir unsere Aktion **«Mitglieder werben Mitglieder»** fort und hoffen, dass Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

- einen Reisegutschein über 160 Euro bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern,
- einen Reisegutschein über 80 Euro bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern.
- Zudem verlosen wir unter allen Werbern zehn Reisegutscheine im Wert von 50 Euro.

Also, machen Sie mit!

Allen Werberinnen und Werber, die im Jahr 2001 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Vier neue Mitglieder: Georg Bierer, Untermarchtal; Frieder Miller, Tübingen

Drei neue Mitglieder: Martin Blümcke, Laufenburg; Sigrid Emmert, Nürtingen; Dr. Walter Kilian, Stuttgart; Ruth Müller-Kneile, Kirchheim/Teck

Zwei neue Mitglieder: Dieter Dziellak, Tübingen; Stefan Frey, Stuttgart; Dr. Timo John, Stuttgart; Jutta Lück, Stuttgart; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Josef Wohlschlager, Sindelfingen

Ein neues Mitglied: Roland Birk, Weingarten; Walter Blumhardt, Gerlingen; Rainer Frank, Stuttgart; Margot Gindele, Weingarten; Helmut Häussermann, Weinstadt; Elisabeth Hartmann, Stuttgart; Friedrich Heinzelmann, Kirchheim/T.; Claudia Heruday, Stuttgart; Ortrud Hipp, Tübingen; Lore Hoffmann, Stuttgart; Uwe Jansen, Leinfelden-Echterdingen; Inge Kruse, Kirchheim; Frank Laier, Stuttgart; Herbert Lotz, Stuttgart; Peter Mütz, Aalen; Fritz Oechßler, Ostfildern; Magdalene Popp-Grilli, Stuttgart; Hannelore Rothenbacher, Rottenburg; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Gerd Schach, Meßstetten; Alexander Schweigert, Stuttgart; Rudolf Schweitzer, Weingarten; Prof. Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen; Dr. Volker Trugenberger, Sigmaringen; Alfred Weber, Stuttgart; Astrid Weinaug, Stuttgart; Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg; Rudolf Widmann, Ehningen; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf; Reinhard Wolf, Marbach.

Seit 1996 arbeiten Luise Lüttmann und Manfred Schmidt-Lüttmann an der Renovierung ihres Fachwerkhauses im Illinger Ortsteil Schützingen, wobei sie besonders ökologische und denkmalpflegerische Belange berücksichtigen. Für diese Bemühungen wurde das Ehepaar am 18. Februar 2002 vom Bund Heimat und Umwelt (BHU) im Rahmen des Wettbewerbs «Energie sparen in Baudenkmälern» ausgezeichnet. Eine Plakette samt Urkunde überreichte Martin Blümcke (links) in seiner Funktion als Vizepräsident des BHU. Mit einem Blumenstrauß gratulierte Bürgermeister Jochen Protzer (rechts).

Neue Veröffentlichungen des Bundes für Heimat und Umwelt

Der Bund für Heimat und Umwelt (BHU) hat zwei seiner deutschlandweiten Projekte abgeschlossen.

Auf einer CD-ROM liegt die Erfassung «Historische Gärten und Parks in der Bundesrepublik Deutschland» vor, und die Ergebnisse des Wettbewerbs «Energie sparen in Baudenkmälern» wurden in einer Broschüre zusammengefasst.

Mit der Erfassung von rund 6000 historischen Gärten und Parks in Deutschland hat der BHU eine umfassende Bestandsaufnahme dieses kulturellen Erbes durchgeführt. Gegliedert nach Bundesländern, Regierungsbezirken, Kreisen und kreisfreien Städten werden die geschichtliche Entwicklung, die Eigentumsverhältnisse und der Schutzstatus beschrieben. Auch dendrologische, floristische und faunistische Besonderheiten und der Pflegezustand der Anlagen werden dargestellt.

Die umfangreiche Erfassungsaktion wurde mit Hilfe der BHU-Landesverbände durchgeführt und finanziell und fachlich von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unterstützt. Das Hauptaugenmerk galt dabei den zahlreichen öffentlichen und privaten Anlagen, die geschützt, aber durch mangelnde Pflegemaßnahmen stark gefährdet sind. Die Dokumentation ermöglicht somit, das Bewusstsein in der Bevölkerung für diese Denkmale zu stärken, und verantwortungsbewussten Kommunen, ihren gesetz-

lichen Erhaltungsauftrag zu erfüllen. Die CD-ROM ist beim BHU für 8 € zuzüglich Versandkosten erhältlich.

In seinem Wettbewerb «Energie sparen in Baudenkmälern» hatte der BHU Bauherren, Architekten und Fachbetriebe aufgerufen, Maßnahmen zum Energiesparen in historischen Gebäuden vorzustellen. Besonderer Wert wurde dabei auf die Verbindung langfristig wirksamer Lösungen mit den hohen Anforderungen der Denkmalpflege gelegt. Die 11 Siegerbeiträge wurden in einer 44-seitigen Broschüre veröffentlicht, die kostenlos beim BHU bestellt werden kann.

Anschrift und Information:
Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)
Adenauerallee 68, 53113 Bonn, Tel.: 02 28/22 40 91,
Fax 02 28/21 55 03, E-Mail: bhu@bhu.de,
Internet: www.bhu.de

Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs

Das Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum lädt Gemeinden in Baden-Württemberg zur Teilnahme an einem Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung innerörtlicher Potenziale ein, das aus dem Förderprogramm ELR (Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum) finanziert wird.

Zu den Zielsetzungen des ELR gehört der sorgsame Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen. Leitgedanke des Modellprojekts ist die nachhaltige und naturfreundliche Kommunalentwicklung. Dies entspricht den Zielsetzungen des Baugesetzbuches, wonach mit Grund und Boden sparsam und schonend umgegangen werden soll, den Vorgaben des Umweltplanes, der eine deutliche Rückführung der Inanspruchnahme bislang unbebauten Bodens für Siedlungsflächen fordert und dem Projekt «Flächenressourcen-Management».

Das Modellprojekt wird in 2 Stufen durchgeführt. Um Neubebauung im Außenbereich zu vermeiden, werden zunächst innerörtliche Nutzungen und Entwicklungsmöglichkeiten untersucht. Danach werden die Untersuchungsergebnisse umgesetzt.

Die Ausschreibung bezieht sich auf Stufe 1. Es werden Untersuchungen gefördert, die mögliche Umnutzungen, Baulückenschließungen oder Nachverdichtungen aufzeigen und belegen, wie diese eine Ausweisung von Neubaugebieten verhindern können. Realisierbarkeit und Kosten der innerörtlichen Aktivierung sollen dargestellt und Vorschläge zur Umsetzung der Untersuchungsergebnisse gemacht werden.

Der Fördersatz für die Untersuchungen beträgt bis zu 80 %. Zuwendungsfähig sind die Kosten, die nicht bei der Gemeindeverwaltung selbst anfallen. **Die Anträge müssen den Bearbeitungsstellen zum 14. Juni 2002 vorliegen.** Die Auswahl der zu fördernden Untersuchungen soll bis zum 15. Oktober 2002 erfolgen. Die abgeschlossenen Untersuchungen sind bis zum 13. April 2003 vorzulegen.

Spendenaktion für den Naturschutz

Unterstützung für das Workcamp des Service Civil International (SCI) und des Schwäbischen Heimatbundes am Hirschauer Berg bei Tübingen.

Liebe Mitglieder,
im Naturschutz muss man viele Wege beschreiten. Der Schwäbische Heimatbund hat mit der Partnerschaft zum SCI in Bonn eine sehr erfolgreiche Richtung eingeschlagen. Bereits zum 4. Mal verbringen junge Leute aus aller Welt drei Wochen (16. August bis 7. September 2002) in unserem Land. Sie wollen verständlicherweise Land und Leute kennen lernen, aber sie wollen auch etwas Sinnvolles tun. So klettern Mädchen und Jungen nach Ziegenart am Südhang des Spitzberges bei Tübingen umher, um sich für den Naturschutz einzusetzen. Und man sieht etwas davon. Wo noch vor fünf Jahren undurchdringlicher Wildwuchs die offene Kulturlandschaft im Neckartal abzulösen schien, erfreuen uns heute wieder fliegende und bodenständige Kostbarkeiten in ungewohnter Vielfalt. Entlang der historischen Ammersteige wurde mit der Sicherung und dem Wiederaufbau von Trockenmauern begonnen, so dass dieser Weg aus dem Neckartal auf die sandige Höhe des Spitzberges wieder sichtbar ist und ungefährdet begangen werden kann.

Die Aufgabe, die wir der Jugendgruppe für dieses Jahr gestellt haben, ist die Rodung bzw. Folgepflege der Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes im Bereich der Ammersteige. So können zukünftig Wanderer und Spaziergänger, ab dem mittleren Höhenweg, ihren Blick wieder frei ins Land schweifen lassen. Ein Erlebnis wie seit Jahrzehnten nicht mehr.

Sie wissen, dass die Wiederherstellung und der Erhalt kostbarer Landschaftsteile seinen Preis hat. Durch die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit dem SCI hat der Schwäbische Heimatbund eine beispielgebende und kostengünstige Lösung gefunden. Trotzdem stoßen wir mit der Finanzierung dieses ehrgeizigen Projektes an unsere finanziellen Grenzen. Wir rufen daher unsere Mitglieder auf, die Spitzbergaktion durch eine Spende zu unterstützen. Unser Spendenkonto hat die Nummer 1992 bei der Schwäbischen Bank in Stuttgart (BLZ 600 201 00).

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Hilfe.

Martin Blümcke

Martin Blümcke, Vorsitzender

Zwischen Tübingen und Wurmlingen streckt sich der Spitzberg. In diesem Bereich des Hirschauer Berges haben bereits seit mehreren Jahren Studenten aus aller Welt die ursprünglichen Weinberge freigelegt.

225 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund seit Juli 2001

Aichele, Walter, 72622 Nürtingen
Aichinger, Peter, Dipl.-Ing, 70329 Stuttgart
Arnold, Wolfgang, 74321 Bietigheim-Bissingen
Bachmann, Bruno, 71522 Backnang
Banhardt, Gretel, 70565 Stuttgart
Barth, Karl Georg, 74321 Bietigheim
Basler, Brigitte, 72622 Nürtingen
Bauer, Gertrud, Dr., 72076 Tübingen
Baur, Hildegard, 72622 Nürtingen
Bayer, Irene, 73732 Esslingen
Beerstecher, Anneliese, 71364 Winnenden
Bek, Christine, 73312 Weiler o. W.
Bendes, Helga, 72076 Tübingen
Biber, Karl Werner, Dr. med., 88250 Weingarten
Biener, Maria Elisabeth, Dr. phil., 70182 Stuttgart
Bierer, Christian, 89617 Untermarchtal
Böhnke, Horst, 70180 Stuttgart
Bosch, Manfred, 79540 Lörrach
Bosch, Peter, 72074 Tübingen
Bosch, Rolf, Dr., 88214 Ravensburg
Bossert, Dieter, 70327 Stuttgart
Bouché-Gauger, Susanne, 70619 Stuttgart
Braig, Manfred, 89584 Ehingen
Bräuer, Robert, 70190 Stuttgart
Brodbeck, Erwin, Langhorne PA 19047/USA
Bronner, Hartwig, 70437 Stuttgart
Familie Bubeck, 72348 Rosenfeld
Buchien, Brigitte, 89601 Schelklingen
Bühler, Walter, 73733 Esslingen-Rüdern
Buß, Frank, 72664 Kohlberg
Büsser, Alwin, 70327 Stuttgart
Dietz, Bernd, 71394 Kernen
Dreischulte-Klos, Theresia, 78628 Rottweil
Dreyhaupt, Ingrid, 70734 Fellbach
Drißner, Bruno, 70378 Stuttgart
Egeler, Peter-Hans, 70734 Fellbach
Elias, Karin, 73230 Kirchheim/Teck
Epple, Karin, 72622 Nürtingen
Erlenmaier, Elisabeth und Ernst, 78056 Villingen-Schwenningen
Faber, Heiner, Dr., 70469 Stuttgart
Faecks, Barbara, 70599 Stuttgart
Faigle, Gerhard, 73553 Alfdorf
Falch, Walter, 89617 Untermarchtal
Finckh, Esther, 70197 Stuttgart
Förschler, Andreas, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Frick, Gertrud, 70732 Stuttgart
Fritz, Bernhard, 70437 Stuttgart
Fröhlich, Werner, 72070 Tübingen
Fröschle, Erna, 70327 Stuttgart
Gaiser, Axel, Dr., 70619 Stuttgart
Garnich, Rolf, Dr., 73730 Esslingen
Garreis, Ilse, 72660 Beuren
Gebhart-Pietzsch, Bruno, 72074 Tübingen
Geiger, Jörg, 73114 Schlat
Göz, Justine, 72076 Tübingen
Graf, Stefanie, 72291 Betzweiler-Wälde
Greiner, Walter, Dr., 87572 Sonthofen
Grimm, Franziska, 71229 Leonberg
Grimm, Ulrich, 88213 Ravensburg
Grotz, Klaus, Dr., 71696 Möglingen
Haaf, Peter, 71726 Benningen a. N.
Haasis, Hannelore, 72406 Bisingen
Hafner, Julie, 71229 Leonberg
Hagenmeyer, Christa, Dr., 73760 Ostfildern
Hahn, Margarete, 71065 Sindelfingen
Hähnle, Andrea, 82398 Polling
Hänchen, Gudrun, 73760 Ostfildern
Harnau, Jürgen, 88263 Horgenzell
Haufler, Gunther, Dr., 71229 Leonberg
Hausen, Helmut, 88239 Wangen Deuchelried
Häußler, Martin, 89134 Blaustein

Härle, J., Prof. Dr., 88239 Wangen i. A.
Heimatverein Winterbach, 73650 Winterbach
Heinlein, Stefan, Dr., 70186 Stuttgart
Heller, Veit, 71063 Sindelfingen
Helmke, Gaby, 70435 Stuttgart
Hess, Ursula, 70193 Stuttgart
Hisam, Isolde, 70563 Stuttgart
Hoch-Carstens, Ingrid, 72074 Tübingen
Hoernes, Martin, Dr., 70193 Stuttgart
Hoffmann, Doris, 70376 Stuttgart
Hoffmann-Becking, Gerhard, Dr. jur., 99084 Erfurt
Höflinger, Heinz, 73230 Kirchheim
Holzheu, Werner, 86415 Mering
Höpker, Arnulf, 70193 Stuttgart
Horn, Michael, 88250 Weingarten
Jacob, Elke, 71522 Backnang
Jaeger, Dieter, 74405 Gaildorf
Janke, Nicole, 70771 Leinfelden
Kaelberer, Boris, 71364 Winnenden
Käser, Jürgen, 72293 Glatten
Kauber, Helmut, 70376 Stuttgart
Kauffmann, Hans, 70736 Fellbach
Kehrer, Jürgen, 97990 Weikersheim
Keifer, Siegfried, Dr., 47800 Krefeld
Keinert, Reinhard, 74080 Heilbronn
Kempf, Doris, 72574 Bad Urach
Kersten, Roland, 73114 Schlat
Kienzle, Paula, 72108 Rottenburg
Kilian, Hans, 70565 Stuttgart
Kimmerle, Walter, 75378 Bad Liebenzell
Kipp, Inge, 70567 Stuttgart
Kipper, Ursula, 74074 Heilbronn
Klenz, Veronika, Dr. med., 70469 Stuttgart
Klett, Ilse, 72070 Tübingen
Knochendöppel, Rolf, 88250 Weingarten
Koeck, Klaus, 71522 Backnang
Kraft, Rosina, 71277 Rutesheim
Krippendorf, Rudolf, 70192 Stuttgart
Kühlbrey, Walter, 71665 Vaihingen/Enz
Kühnle-Kurth, Yvonne, 70195 Stuttgart
Kürner, Margarete, 72076 Tübingen
Kurz, Wolfgang, 89617 Untermarchtal
Landerer, Ulrich, 74076 Heilbronn
Landwehr, Rudolf, 88709 Meersburg
Lang, Ottilie, 71672 Marbach
Latus, Ulrich, 72070 Tübingen
Lautenschlager, Thomas, 71229 Leonberg
Lederer, Eberhard, 71065 Sindelfingen
Lehre, Rolf, 77656 Offenburg
Liebler, Gerhard, 71706 Markgröningen
Lorbeer, Katharina, 74076 Heilbronn
Lutz, Alfred, Dr., 88213 Ravensburg
Magino, Anneliese, 71696 Möglingen
Maisenbacher, Jörg, 75323 Bad Wildbad
Mall, Volker, 71083 Herrenberg
Marstaller, Tilman, 72108 Rottenburg
Metzger, Wolfram, Dr., 76297 Stutensee
Michelberger, Eddy, 88605 Meßkirch
Moll, Alfons, Dr., 88212 Ravensburg
Morath, Renate und Dieter, 63110 Rodgau
Müller, Gisela, 70825 Korntal
Müller, Margret, 73230 Kirchheim
Nerlinger, Heide, 71282 Hemmingen
Niedermann, Hans Peter, 71263 Weil der Stadt
Oberhäuser, Claudia, 47623 Kevelaer
Pantel, Eberhard, 71032 Böblingen
Pfänder, Josef, 89617 Untermarchtal
Pfeiffer, Andreas, 70736 Oeffingen
Pfeifle, Peter, Dipl.-Ing., 70197 Stuttgart
Pflug, Helmut, 72070 Tübingen
Preiß, Werner, 71546 Aspach
Preßler, Karsten, Dr. phil., 76173 Karlsruhe
Raisch, Axel, 73054 Eislingen
Raiser, Eberhard, 71696 Möglingen
Rampf, Walter, Dr. med., 88250 Weingarten
Renz, Gerhard, 71691 Freiberg a. N.
Renz, Hans, 72108 Rottenburg
Renz, Peter Ulrich, 73540 Heubach
Reustle, Eleonore, 73734 Esslingen
Rittmann, Jürgen, 42719 Solingen
Römer, Daniel, 73630 Remshalden
Römer, Karl-Josef, Dr., 71397 Leutenbach
Rößler, Christa, 71384 Weinstadt
Rückschloß, Ada Aria, 73108 Gammelshausen
Rühling, Hans, 70191 Stuttgart
Salzer, Hanna, 72770 Reutlingen
Samtner, Hans, 88348 Bad Saulgau
Saupp, Andreas, 72534 Hayingen
Schaetz, Christian, 79588 Efringen-Kirchen
Scheiding-Greiner, Ursula, 70619 Stuttgart
Scheifele, Horst, 70597 Stuttgart
Schindler, E. H. Peter, 71686 Remseck-Aldingen
Schlotterbeck, Martin, 73732 Esslingen
Schmid, Gerlinde, 89143 Blaubeuren
Schnell, Helmut, 88250 Weingarten
Schramm, Gabriele, 79199 Kirchzarten
Schwäbischer Albverein, , 89564 Nattheim
Schweiker, Helmut, Dr., 74189 Weinsberg
Schweizer, Barbara, 70825 Münchingen
Schweizer, Eckhard, 71573 Allmersbach
Schweizer, Lore, 74139 Schwaigern
Seethaler, Angelika, 70199 Stuttgart
Siegel, Eberhard, Prof. Dr., 76227 Karlsruhe
Sieler, Gerlinde, 72657 Altenriet
Sienerth, Arnold, 70567 Stuttgart
Single, Ingeborg, 70597 Stuttgart
Solte, Ernst-Lüder, Prof. Dr., 72622 Nürtingen
Spenninger, Jürgen, 70499 Stuttgart
Speyer, Dietlinde, 70184 Stuttgart
Starzmann, Brigitte, 70567 Stuttgart
Staudenmayer, Franz, 73072 Donzdorf
Steffen, Rainer, 71111 Waldenbuch
Stegmaier, Wolfgang, 89520 Heidenheim
Stein, Claudia, 72072 Tübingen
Stein, Friederike, 72076 Tübingen
Steinacher, Wolfgang, 74223 Flein
Stein-Elsner, Gabriele, 70736 Fellbach
Steinestel, Ingeborg und Helmut, 72070 Tübingen

Der Hang des Irrenbergs bei Streichen ist nach alter Nutzungsart mit kleinen Gehölzgruppen durchsetzt. Das Mähgut muss an diesem steilen Hang zusammengerecht und auf Planen zum Weg hinunter gezogen werden.

Aufruf zur Landschaftspflege: «Aktion Irrenberg»

Das bereits 1939 ausgewiesene Naturschutzgebiet wurde durch Verordnung des Regierungspräsidiums Tübingen vom 16. Januar 2002 von ursprünglich 16 ha auf 127 ha erweitert. Der Schwäbische Heimatbund besitzt davon eine nahezu zusammenhängende Fläche von 26 ha im Zentrum dieser einzigartigen Landschaft.

Der Aufkauf von Grundstücken durch den Schwäbischen Heimatbund ist satzungsgemäßer Auftrag und die beste Gewähr dafür, dass die ursprüngliche Kulturlandschaft mit ihrer mannigfaltigen Tier- und Pflanzenwelt erhalten bleibt. Allerdings hat diese Feststellung einen Haken: Beim Eigentumswechsel haben wir uns auch noch die Verpflichtung zur Arbeit eingehandelt. Im Falle der «Aktion Irrenberg» empfinden unsere Mitglieder und die befreundeten Vereine diese Mühe jedoch nicht als Last, sondern als willkommene Abwechslung im Jahreslauf (Muskelkater eingeschlossen).

Dieses Jahr findet die «Aktion Irrenberg» zum 29. Mal statt. Tage zuvor rücken freiwillige Helfer des Heimatvereins Kohlraisle aus Meßstetten-Tieringen den steilen Wiesenhängen mit Balkenmäher und Sense zuleibe. Das Mähgut wird auf Kunststoffbahnen gerecht und bergab zum Hangweg gezogen. Dort wird es von bereitstehenden Ladewagen aufgenommen und abgefahren. Wir erhoffen uns nach einjähriger Zwangspause wegen schlechten Wetters eine rege Beteiligung unserer Mitglieder.

Wer also mit ins Heu will, ist am **Samstag, 20. Juli 2002,** herzlich eingeladen. Abfahrt ist um 8 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart. Zustiegsmöglichkeiten nach Vereinbarung an der Strecke Stuttgart–Tübingen–Hechingen–Balingen. Die Fahrt und das Vesper sind kostenfrei. **Bitte melden Sie sich unbedingt bei der Geschäftsstelle an,** damit wir die Zahl der Helfer wissen. Auch die Anschrift der Selbstfahrer ist uns wichtig, damit wir sie bei unvorhersehbaren Ereignissen benachrichtigen können.

Treffpunkt für Selbstfahrer ist um 9 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes (Anfahrt von Streichen). Anfahrtskizze bei der Geschäftsstelle anfordern.

Strähle, Ernst, 72587 Römerstein-Böhringen
Strobel, Rudi, 88271 Esenhausen
Stroh, Markus, 75217 Birkenfeld
Ströbele, Werner, Dr., 72762 Reutlingen
Stuth, Magdalena, 74076 Heilbronn
Sußmann, Hans-Peter, 72622 Nürtingen
Traub, Adelheid, 74572 Blaufelden
Trbola, Ulrike und Johannes, Dr., 70184 Stuttgart
Trips, Hubert, 89269 Vöhringen
Uhlmann, Ingeborg, 74653 Künzelsau
Ulrich, Artur, Dr., 88499 Altheim
Vetter, Helga, Dr., 70180 Stuttgart
Volkshochschule Ravensburg, 88212 Ravensburg
Vollmer, Roland, 74321 Bietigheim-Bissingen
WBO – Verband B.-W. Omnibusunternehmer, 71013 Böblingen
Weber, Margarete, 72138 Kirchentellinsfurt
Weckenmann, Stefan, 72415 Grosselfingen
Weißer, Gerhard, 72160 Horb
Weißert, Markus, 71679 Asperg
Welker, Albert, 74172 Neckarsulm
Weller, Thomas Michael, Dipl.-Volkswirt, 72657 Altenriet
Wenz, Hermann, 58313 Herdecke
Widmann, Rüdiger, 72070 Tübingen
Will, Hanns-Joachim, 70569 Stuttgart
Wintterlin, Ursula, Dr., 70619 Stuttgart
Winkler, Reinhard, 70192 Stuttgart
Wurm, Heinz, 88212 Ravensburg
Zabergäuverein, 74363 Güglingen
Zaharanski, Brigitte, 72829 Engstingen
Zakes, Peter, 73734 Esslingen
Zaumbrecher, Georg, 70372 Stuttgart
Zeller, Helene, 70736 Fellbach
Zerweck, Ruth, 70734 Fellbach
Zeun, Sigrun und Joachim, 70195 Stuttgart
Zeutschel, Erika, 70469 Stuttgart
Ziegler, Harald, 89617 Untermarchtal

Vor dem erneuerten Diorama im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf stehen (von links) der Künstler Heinrich Zierenberg, der Zivildienstleistende Sandro Bottos und die Praktikantin Judith Steinhauser.

Unten: Zum Schutz der wandernden Kröten wurden am Straßenrand bei Wilhelmsdorf Zäune aufgestellt.

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf

Frühling – Zeit der Erneuerung, nicht nur in der Natur, sondern auch im Naturschutzzentrum des SHB in Wilhelmsdorf. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Winterpause genützt, um die Dauerausstellung im Riedweg 3 zu renovieren und neu zu gestalten. Die Geschichte des Pfrunger-Burgweiler Riedes und des Torfabbaus in Wilhelmsdorf wird nun in neuer Weise präsentiert. Die historischen und neuen Fotos wurden unter der Regie von Lothar Zier auf neue Bildhalter aufgezogen, thematisch geordnet und chronologisch sortiert. Der Zivildienstleistende Sandro Bottos und die Praktikantin Judith Steinhauser erneuerten das angestaubte Diorama, das durch ein Wandgemälde des Wilhelmsdorfer Künstlers Heinrich Zierenberg eine wesentliche Aufwertung erfuhr. Der ehemalige Lehrer Zierenberg malte eine naturgetreue Riedlandschaft als Hintergrund für die Pflanzen und präparierten Tiere in der Ausstellung des Naturschutzzentrums. Das Diorama zeigt einen Ausschnitt aus den Moorlebensräumen und ist besonders bei Kindern und Jugendlichen beliebt, da sie hier die Tiere aus nächster Nähe bewundern können .

Auch die hauseigenen Sonderausstellungen zu verschiedenen Themen («Amphibien», «Bäume», «Libellen», »Lebensraum Hochmoor«) – bestehend vor allem aus exzellenten Fotografien von Lothar Zier – bekamen ein neues Outfit und können nun an interessierte Institutionen oder Vereine ausgeliehen werden.

Der Frühling ist auch die Zeit der Amphibienwanderung. Auf Initiative der Mitarbeiterin Naturschutzzentrum Pia Wilhelm wurde im Februar und März wieder eine Krötenzaunaktion bei Wilhelmsdorf durchgeführt. Beteiligt an der Aktion waren außer den Mitarbeitern des Naturschutzzentrums auch Schüler der Grund-, Haupt- und Werkrealschule in Wilhelmsdorf unter der Anleitung von Konrektor Klaus Bizer, Mitglieder des Schwäbischen Albvereins in Wilhelmsdorf sowie weitere ehrenamtliche Helfer. In der etwa vierwöchigen Aktion konnten bei den Kontrollen in den frühen Morgen- und späten Abendstunden 530 Erdkröten und Grasfrösche sicher zu ihren Laichgewässern gebracht werden.

Bereits im Januar besuchten 25 Erzieherinnen aus Wilhelmsdorf und Umgebung eine eintägige Weiterbildung im Naturschutzzentrum zum Thema «Die Natur im Winter». Bei frostigen Temperaturen erfuhren die Teilnehme-

rinnen auf spielerische Weise, wie sich verschiedene Tierarten an die kalte Jahreszeit angepasst haben, wie man die Bäume an ihren Knospen erkennt und mit welchen «Tricks» die Pflanzenwelt den Winter übersteht.

Die Winterruhe wurde nicht nur genutzt, um die Räumlichkeiten des Naturschutzzentrums auf Vordermann zu bringen, auch die Inhalte und Angebote der Einrichtung präsentieren sich im neuen Layout. Ein eigens beauftragtes Grafikbüro gestaltete das Jahresprogramm und den Jahresrückblick 2001 in attraktiver Form. Ein neues Format (DIN A5), Zweifarbdruck und viele Fotos machen die Broschüren zu attraktiven Werbemitteln.

Das Programm in der zweiten Jahreshälfte hält eine Vielzahl von Veranstaltungen für alle Naturliebhaber bereit: Besonders hingewiesen sei nochmals auf die beiden Sonderausstellungen zu zwei Tiergruppen, zu denen viele Menschen ein eher zwiespältiges Verhältnis haben und die unter anderem deshalb in ihren Beständen bedroht sind: Die erste Ausstellung «Fledermäuse – kleine Nachtgespenster» wurde von der Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz in Baden-Württemberg erstellt und informiert in sehr anschaulicher Weise über die faszinierende Lebensweise und Gefährdung der kleinen Flattertiere. Die Ausstellung wird am Freitag, 3. Mai 2002 um 19.30 Uhr im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf eröffnet. Frau Ingrid Kaipf, Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Fledermausschutz in Tübingen und profunde Kennerin dieser Tiere, hält den Einführungsvortrag. Die Ausstellung ist zu sehen bis Sonntag, 28. Juli 2002. Begleitend zur Ausstellung finden Vorträge, Exkursionen und ein Bastelnachmittag für Kinder statt. Schulklassen können Führungen durch die Ausstellung buchen.

Einer ebenfalls bedrohten Tiergruppe, den «Hornissen, Wespen & Co.» ist eine Ausstellung der Akademie für Naturschutz am Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg gewidmet. Sie räumt auf mit alten Vorurteilen und zeigt die fantastischen Baukünste dieser eher ungeliebten Sechsbeiner. Die Ausstellung wird am Sonntag, 8. September 2002 um 14.00 Uhr von Franz Renner, Bad Wurzach, eröffnet und ist bis zum 31.10.2002 zu besichtigen. Auch zu dieser Ausstellung gibt es einen Vortrag von dem Hornissen-Sachverständigen Günter Tillinger, Ravensburg, (Freitag, 20.9.2002, 20 Uhr) und Führungen für Schulklassen.

Das komplette Jahresprogramm liegt in der SHB-Geschäftsstelle, im Naturschutzzentrum sowie in vielen Rathäusern, Einrichtungen und Geschäften für Sie bereit. Auf Wunsch senden wir Ihnen auch gerne eines zu.

Öffnungszeiten: An Sonn- und Feiertagen 13.30–17 Uhr
An Wochentagen nach telefonischer Voranmeldung
Bürozeiten: Montag bis Freitag 9–12 Uhr und 14–17 Uhr
Außerhalb dieser Zeiten Anrufbeantworter
Information, Preise und Anmeldung zu Führungen unter folgendem Kontakt:
SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
Tel. 07503/739, Fax 07503/91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Veranstaltungen 2002, 2. Halbjahr im Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf

Freitag, 5. Juli, 20.00 Uhr
Dia-Vortrag «Provence» (Lothar Zier)

Sonntag, 7. Juli, 7.30 Uhr
Exkursion in die Wutachschlucht (zusammen mit SHB-Stadtgruppe Ravensburg-Weingarten)

Donnerstag, 18. Juli, 16.00 Uhr
Ferienprogramm Waldbeuren «Lebensraum Moor»

Sonntag, 21. Juli, 14.00 Uhr
Spezialführung «Libellen»

Donnerstag, 25. Juli, 16.00 Uhr
Ferienprogramm Waldbeuren «Lebensraum Wasser»

Samstag, 27. Juli, 14.00 Uhr
Ferienprogramm Naturschutzzentrum «Tümpelexpedition»

Donnerstag, 1. August, 16 Uhr
Ferienprogramm Waldbeuren: «Lebensraum Moor»

Sonntag, 4. August, 14.00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Mittwoch, 7. August, 14.00 Uhr
Ferienprogramm Naturschutzzentrum: «Lebensraum Wiese»

Donnerstag, 8. August, 16.00 Uhr
Ferienprogramm Waldbeuren: «Lebensraum Wiese»

Sonntag, 1. September, 14.00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Mi, 4. September, 14.00 Uhr
Ferienprogramm «Aktionstag Bauernhof»

Sonntag, 8. September, 14.00 Uhr
Ausstellungseröffnung: «Hornissen, Wespen & Co.» mit Einführung (Franz Renner)
(Ausstellung bis 31.10.2002)

Sonntag, 15. September, 9.00 Uhr
Fahrradexkursion zur Burg Königsegg

Freitag, 20. September, 20.00 Uhr
Vortrag: «Schützt die Hornissen» (Günter Tillinger)

Mittwoch, 2. Oktober, 20.00 Uhr
Nachtwanderung im Ried

Sonntag, 6. Oktober, 14.00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Freitag, 11. Oktober, 20.00 Uhr
Dia-Vortrag: «Pilze» (Lothar Zier)

Sonntag, 13. Oktober, 14.00 Uhr
«Zauberschloss Wald» – Exkursion für Erwachsene und Kinder

Freitag, 25. Oktober, 20.00 Uhr
Dia-Vortrag: «Wildtiere im Siedlungsbereich» (Pia Wilhelm)

Donnerstag, 31. Oktober, 14.00 Uhr
Ferienprogramm: «Wir bauen Nistkästen»

Sonntag, 24. November, 14.00 Uhr
Exkursion «Das Ried im Winter»

Schmidmaier-Rube-Stiftung erwirbt die Riedwirtschaft

Vor 10 000 Jahren wären die Besucher der Riedwirtschaft in Wilhelmsdorf-Pfrungen in Booten auf dem Wasser des Pfrunger Ursees gesessen und noch vor 300 Jahren führten nur Schleichpfade durch das lebensbedrohende Moor. In den vergangenen 200 Jahren hat es das besitzergreifende Menschengeschlecht dann doch geschafft, sich das Moor des Pfrunger-Burgweiler Riedes bis auf einen kläglichen Rest des ursprünglichen Naturparadieses zu unterwerfen. Trotzdem ist noch etwas von einer urtümlichen Stimmung geblieben, die auch noch heute den Menschen schöne Plätze im Moor aufsuchen lässt.

Und nun kommen welche, die den in 200 Jahren herbeigeführten «Schaden» anprangern und auch noch reparieren wollen. Beileibe nicht alles, sondern nur ein kleiner Teil des Pfrunger-Burgweiler Riedes soll der Verfügungsgewalt des Homo sapiens entzogen und vor seinem Nutzungsstreben geschützt werden. Deshalb haben sich das Land Baden-Württemberg, die Kreise Sigmaringen und Ravensburg, die Gemeinden Ostrach, Wilhelmsdorf, Riedhausen und Königseggwald und der Schwäbische Heimatbund entschlossen, einer Empfehlung des Bundesamtes für Naturschutz von 1998 zu folgen und bei ihm die Förderung eines Naturschutzgroßprojektes zu beantragen, um ein Reservat des absoluten Schutzes der Natur in diesem zweitgrößten Moorgebiet in Südwestdeutschland zu schaffen. Dieses wird einmal ca. 1400 ha groß sein, was die Hälfte des ursprünglichen Sees und des Moores von ungefähr 2800 ha umfasst. Um den Pflanzen und Tieren in ihrem Rückzugsgebiet zu ihrem Recht zu verhelfen, muss nun der vernunftbegabte Mensch zurückstecken.

Der Betrieb einer Gastwirtschaft am Rande, und nach der Erweiterung inmitten eines neuen Naturschutzgebietes, ist mit dem Naturschutzgedanken unvereinbar. Es besteht deshalb Einvernehmen darüber, dass der dauerhafte Bestand eines Bewirtungsbetriebes den erklärten Zielen abträglich ist und alle finanziellen Aufwendungen ihr Ziel verfehlen würden. Deshalb ist die Riedwirtschaft in die Rote Liste der bedrohten Arten aufgenommen worden, von denen es im Tier- und Pflanzenreich «Pfrunger-Burgweiler Ried» glücklicherweise noch 191 gibt.

Ein Zwangsversteigerungsverfahren drohte dem 51,50 Ar umfassenden Grundstück mit Gebäude. Erwerbswillige zur Weiterführung der bisherigen Nutzung fanden sich viele ein, aber keine die zur naturschutzgerechten Entwidmung bereit gewesen wären. Durch Entgegenkommen der bisherigen Eigentümerin und des Hauptgläubigers konnte die Schmidmaier-Rube-Stiftung das Gebäude mit Grundstück am 19.11.2001 erwerben. Dieser Eigentumsübergang ist ein entscheidender Schritt zur Beruhigung dieses Riedteiles.

Bei den Ankaufsgesprächen wurde mit dem Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, Dr. Hans Gerstlauer, eine nicht zu überschreitende fünfjährige Nutzungszeit als Gastwirtschaft vereinbart – eine lange Frist für den schmerzlosen Abschied der Freunde eines kühlen Abendtrunks am Ohr der Natur. Man kann im Leben eben nicht allen Menschen gerecht werden, und so bleibt uns nur ein Wort des Bedauerns und Trostes für diejenigen Gäste, die diese Entwicklung nicht verstehen können. Die Sperrstunde in der Übergangszeit wurde für die Gartenterrasse auf 22 Uhr und für die Wirtschaft auf 24 Uhr mit der Pächterin vereinbart. Ein finanzieller Kraftakt der Schmidmaier-Rube-Stiftung zum Fortbestand einer einzigartigen Naturlandschaft im Oberland! *Dieter Metzger*

Die Riedwirtschaft in Wilhelmsdorf-Pfrungen. Noch ein Idyll für den Menschen – künftig Teil einer Idylle in geschützter Natur.

Treffen der Reiseleiter: Einzigartigkeit der SHB-Reisen erhalten

Am Samstag, dem 16. Februar 2002, fand im Tübinger Salzstadel ein Treffen unserer Reiseleiterinnen und Reiseleiter statt. Fast die Hälfte unseres Reiseleiterstammes nahm – trotz einer in vielen Fällen weiten Anreise – daran teil. Vorstand, Veranstaltungsausschuss und Geschäftsstelle waren mit dem Vereinsvorsitzenden Martin Blümcke, dem Ausschussvorsitzenden Prof. Dr. Wilfried Setzler sowie Geschäftsführer Dieter Dziellak, Gabriele Finckh und Beate Fries vertreten.

Vor dem Eintritt in die Tagesordnung bedankten sich Martin Blümcke und Prof. Dr. Wilfried Setzler bei den Reiseleiterinnen und Reiseleitern für ihren Einsatz für den Schwäbischen Heimatbund. Ihre Mitarbeit ist eine tragende Säule der Heimatbund-Reisen, die ganz wesentlich zur Einzigartigkeit und zum Erfolg des Programms beiträgt. Prof. Dr. Setzler hob die Bedeutung des Reiseprogramms für den Schwäbischen Heimatbund hervor. Es diene als Erfüllungsinstrument für den Satzungsauftrag der Volksbildung und für die Zwecke der Information und Sensibilisierung der Bevölkerung im Hinblick auf Denkmal- und Naturschutz, außerdem sei es finanzielles und inhaltliches Standbein des Vereins und Werbemittel für Neumitglieder. Der Vorsitzende Blümcke betonte dabei die Bedeutung des Reiseprogramms als wichtiges Instrument zur Vermittlung der Ziele des SHB, dessen Qualität erhalten bleiben bzw. kontinuierlich gesteigert werden müsse. Sein Dank ging auch an Prof. Dr. Setzler als geistigem Kopf des Reiseprogramms.

Das Treffen verlief in angenehmer Atmosphäre, und es entspann sich ein reger Erfahrungsaustausch, der noch nach der Sitzung beim Mittagessen in Kleingruppen fortgesetzt wurde. Dabei wurden auch Anregungen und Kritik von Mitreisenden aufgegriffen und ausführlich diskutiert. Das Ziel des Treffens war es, den Reiseleiterinnen und Reiseleitern ein Austauschforum anzubieten und sich gegenseitig Anregungen zu geben. Darüber hinaus soll durch ständigen Kontakt die hohe Qualität und der Anspruch des Reiseprogrammes weiterhin gesichert und wo möglich verbessert werden.

Die Runde war sich darüber einig, dass die Reisen des Heimatbundes eine Besonderheit im Markt der Studienreisen darstellen und sich von den Angeboten kommerzieller Veranstalter deutlich abheben. Es bestand aber auch Konsens darüber, dass der Verein nicht bei seinen bisherigen Erfolgen stehen bleiben darf, sondern immer ein offenes Ohr für sich ändernde Wünsche der Mitreisenden haben muss, um sich neuen Anforderungen stellen zu können. Das Treffen erbrachte in dieser Hinsicht einige konstruktive Vorschläge und kann insgesamt als Erfolg gewertet werden.

Der Schwäbische Heimatbund dankt allen Teilnehmern für ihr Engagement und die aufgebrachte Zeit und freut sich auf eine Fortsetzung des Dialogs.

Studienreisen und Tagesexkursionen Juni bis September 2002

Studienreisen

«Da ist das Land, wo Milch und Honig fließt»: Weinbau als Kulturfaktor in Baden-Württemberg. Eine Wanderstudienreise
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
Freitag, 7. Juni bis Sonntag, 9. Juni 2002

Johann Sebastian Bach – eine barocke Reise durch die mitteldeutsche Musik- und Kulturlandschaft
Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt und Ingeborg Luthardt
Mittwoch, 12. Juni bis Dienstag, 18. Juni 2002

Frankreichs wilder Westen – Wanderstudienreise auf der Halbinsel Cotentin (Normandie)
Führung: Dr. Raimund Waibel
Freitag, 21. Juni bis Sonntag, 30. Juni 2002

Die anglo-normannischen Kanalinseln – Dolmen, Blumen, Kirchen, Klippen. Fahrten und Wanderungen in einer der schönsten Landschaften Europas
Führung: Michael Bayer M.A.
Samstag, 6. Juli bis Samstag, 13. Juli 2002

Oberitalien: Kunstfahrt im Trentino – Lombardei – Venetien – Mit Besuch der Opernfestspiele in Verona
Führung: Sibylle Setzler M.A.
Dienstag, 16. Juli bis Montag, 22. Juli 2002

Gebirge, Höhlen, Seen, Adelsresidenzen, Klöster, Bergbau- und Königsstädte: Eine Reise in die unbekannte Slowakei
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
Freitag, 26. Juli bis Freitag, 2. August 2002

Heimatkunde auf zwei Rädern: Historisch-naturkundliche Radwanderung an Main und Tauber
Führung: Regina Schmid und Astrid Waibel
Freitag, 26. Juli bis Sonntag, 28. Juli 2002

Das nördliche Sachsen und die Oberlausitz
Führung: Manfred Akermann
Donnerstag, 8. August bis Montag, 12. August 2002

Das Haus Württemberg in Schlesien
Führung: Harald Schukraft
Sonntag, 25. August bis Sonntag, 1. September 2002

Badische und württembergische Spuren in Lothringen und Luxemburg
Führung: Harald Schukraft
Dienstag, 10. September bis Freitag, 13. September 2002

Facettenreiches Süditalien: Latium, Kampanien, Apulien und Molise.
Führung: Dr. Alexandra Stalinski
Samstag, 14. September bis Montag, 23. September 2002

Frühmittelalterliche Klöster westlich der Vogesen, im Jura und am Genfer See
Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
Mittwoch, 18. September bis Sonntag, 22. September 2002

Indianer, Pioniere und die «Großen Trails» – von der Prairie zur Pazifikküste. Studienreise mit Wanderungen im Nordwesten der USA
Führung: Dr. Raimund Waibel
Donnerstag, 19. September bis Samstag, 5. Oktober 2002

Tagesexkursionen

Rund um Strom- und Heuchelberg
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller
Mittwoch, 15. Mai 2002

Das Sipplinger Dreieck am Überlinger See – Wanderstudienfahrt
Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller
Mittwoch, 5. Juni 2002

Zu Wacholderheiden, Forchenwäldchen und Kalkbuchenwäldern nach Hohenstein auf die Mittlere Kuppenalb
Führung: Dr. Hilde Nittinger
Samstag, 8. Juni 2002

Zu Besuch bei Heinrich Hansjakob im Kinzigtal
Führung: Heinrich Frommer
Donnerstag, 13. Juni 2002

Badische Residenzen I
Führung: Wolfgang Urban
Samstag, 15. Juni 2002

Donnersberg: eine botanische Exkursion in die Nordpfalz
Leitung: Dr. Dagmar Lange
Sonntag, 16. Juni 2002

Nach Bopfingen, zum Ipf und ins Nördlinger Ries
Führung: Hans Mattern und Hans Wolf
Freitag, 21. Juni 2002

Johann Peter Hebel und das Wiesental
Führung: Karl-Martin Hummel
Samstag, 22. Juni 2002

Große Geläute am österreichischen Ufer des Bodensees
Führung: Gerhard Eiselen und Manfred Wipplinger
Samstag, 29. Juni 2002

Naturkundliche Exkursion in das Pfrunger-Burgweiler Ried bei Wilhelmsdorf (mit Naturerlebnisprogramm für Kinder)
Leitung: Pia Wilhelm und Lothar Zier
Sonntag, 30. Juni 2002

Von St. Georgen nach Villingen-Schwenningen
Führung: Heinrich Frommer
Donnerstag, 11. Juli 2002

Zwischen Kraichgau und Stromberg: Kirchen im badisch-württembergischen Grenzgebiet
Führung: Reinhard L. Auer M.A.
Samstag, 13. Juli 2002

Fürstengärten in Hohenlohe
Führung: Dr. Claudia Neesen M.A.
Freitag, 19. Juli 2002

Zum 29. Mal: Aktion Irrenberg 2002
Samstag, 20. Juli 2002

Das staufische Hauskloster Lorch Mit Jubiläumsausstellung «900 Jahre Kloster Lorch»
Führung: Dr. Ulrich Müller
Sonntag, 21. Juli 2002

Naturkundliche Tagesfahrt in den südlichen Hegau
Führung: Dr. Hilde Nittinger
Samstag, 10. August 2002

Barocke Schlossbaukunst im Bodenseeraum: Meersburg und Tettnang. «Feindliche Übernahme» 1780 und Säkularisation 1802
Führung: Michael Wenger
Sonntag, 11. August 2002

Baden und Württemberg im Kampf um Klöster
Führung: Wolfgang Willig
Mittwoch, 28. August 2002

Archäologie der Alamannen im Ostalbkreis: Neue Ausgrabungen und ein neues Museum
Führung: Dr. Andreas Thiel
Mittwoch, 4. September 2002

Kleinodien des Denkmalschutzpreises und der Denkmalpflege am Albtrauf, in Ulm und in Oberschwaben
Führung: Dieter Dziellak
und die Denkmalpfleger vor Ort
Mittwoch, 11. September 2002

Jesuiten und ihre Universitäten in der Zeit der Gegenreformation
Führung: Dr. Claudia Neesen M.A.
Freitag, 13. September 2002

Auf den Spuren Christian Friedrich Daniel Schubarts
Führung: Arnulf Höpker
Samstag, 21. September 2002

Residenzen in Hohenlohe
Führung: Martin Blümcke
Samstag, 28. September 2002

SCHWABEN International

Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 23
Telefax: 0711/237 29 - 31

Land der Extreme zwischen Wüste und Eis

Jubiläumsreise nach Chile vom 2. bis 18. November 2002

Seit 40 Jahren ist es vorrangiges Ziel von Schwaben International, den Kontakt zu den im Ausland lebenden Deutschen zu pflegen. Begonnen hat alles mit dem ersten Charterflug nach New York im Jahr 1962 zum 100jährigen Jubiläum des „Cannstatter Volksfestvereins New York". Schwaben International organisierte damals die erste große Überseereise.

Die Aufgaben von Schwaben International sind zwischenzeitlich vielfältiger. Viele deutschstämmige Vereine in aller Welt freuen sich über Auftritte von Musik- und Folkloregruppen aus Deutschland, deren Reisen wir organisieren. Der Internationale Schüleraustausch ist ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit, die wir nur mit Hilfe unserer langjährigen, treuen Mitglieder durchführen können. Aus Anlass unseres 40jährigen Jubiläums seit der Durchführung des ersten Sonderfluges und der ebenfalls im Jahr 2002 in Chile begangenen Feierlichkeiten „150 Jahre Deutsche Einwanderung" führt unsere Jubiläumsreise in dieses Land. Wir würden uns freuen, Sie auf dieser einzigartigen Sonderreise vom 2. bis 18. November 2002 begrüßen zu dürfen. **Der ausführliche Reiseverlauf kann bei Schwaben International angefordert werden.**

Chile – eingezwängt zwischen Anden und Pazifik: mit einer maximalen Breite von 400 Kilometern ist dieses Land ein einziger fadendünner, 4.300 Kilometer langer Küstenstrich. Für viele ist Chile noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Hinter dieser Unerschlossenheit verbergen sich ungemein reiche und ursprüngliche Naturschönheiten, die dieses Land mit seiner freundlichen Bevölkerung zu einem äußerst lohnenden Reiseziel machen. Es vereint die trockenste Wüste der Welt, üppige Wälder sowie eine phantastische Gletscher- und Fjordlandschaft. Der europäische Einfluss ist in den Städten wie auch bei den Menschen mit ihrer Kultiviertheit, Weltgewandtheit und Höflichkeit deutlich zu spüren. Chile gilt als einziges der am höchsten entwickelten Länder Südamerikas, in dem „alles funktioniert". Lernen Sie mit Schwaben International Land und Leute kennen!

Unsere Leistungen

Linienflug in der Touristenklasse mit Lan Chile von Frankfurt nach Santiago de Chile, von Santiago de Chile nach Calama, von Calama via Santiago de Chile nach Valdivia, von Puerto Montt nach Punto Arenas, von Punto Arenas nach Santiago de Chile, von Santiago de Chile nach Frankfurt ● Rail & Fly-Zubringer nach Frankfurt ● 20 kg Freigepäck ● Flughafen- und Sicherheitsgebühren ● Mahlzeiten und Getränke entsprechend der Tageszeit an Bord ● Übernachtungen Hotels gemäß Programm im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC ● Täglich amerikanisches oder Buffet-Frühstück und Hauptmahlzeiten gemäß Programm ● Rundreise und Transfers gemäß Programm im Sonderbus mit örtlichen, deutschsprechenden Reiseleitern ● Stadtrundfahrten und Besichtigungen gemäß Programm inklusive Eintrittsgebühren mit örtlichen, deutschsprechenden Reiseleitern ● Sicherungsschein nach dem Reisegesetz ● Schwaben International Reisebegleitung ab/bis Stuttgart

Reisepreis pro Person

3.239,- €

EZ-Zuschlag: 585,50 €

Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen. Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die Reisebeschreibung erhalten Sie unter ✆ **0711/2 37 29 - 23.**

Türmer auf dem höchsten Kirchturm der Welt

(epd) Ehe Dieter Bitschenauer seinen Arbeitstag beginnt, bewältigt er 372 Treppenstufen zu Fuß und immer im Kreis die Wendeltreppe hinauf – so viel wie 25 Stockwerke eines Hochhauses. Der 42-Jährige ist Türmer auf dem höchsten Kirchturm der Welt, dem Ulmer Münsterturm mit seinen knapp 162 Metern – im Wechsel mit Jürgen Schnittker, dem zweiten Turmwart.

Beider Arbeitsplatz sind die alles in allem 768 steinernen Stufen, die vom Münsterportal hinaufführen zum Turmkranz in 143 Metern Höhe. Bei 70 Metern auf der Viereckplattform befindet sich die Türmerstube, oberhalb des Glockenstuhls, aber immer noch weit unterhalb der Turmspitze.

Zwar muss ein Türmer heute nicht mehr vom hoch gelegenen Auslug her hinausschauen über die Stadtlandschaft, um ein ausgebrochenes Feuer zu entdecken. Auch ist nicht nötig, mit Sturmläuten vor dem Nahen marodierender Landsknechtshaufen zu warnen oder drohendes Unwetter auszurufen. Dennoch sind Bitschenauer und Schnittker um Arbeit nicht verlegen.

Ihr Turm, in der unteren Hälfte gut 600 Jahre alt, darüber etwas mehr als 100 Jahre, will gepflegt sein. So halten die Türmer Ausschau nach Schäden, die sich im Stein zeigen, nach Rissen oder Sprüngen in Fialen, Kreuzblumen, Rosetten. Denn auf den stets belebten Münsterplatz darf nichts hinabstürzen. An frostigen Wintertagen nehmen sie die Eiszapfen an Wasserspeiern und Gesimsen ins Visier, schlagen sie rechtzeitig ab und lagern sie bis zum nächsten Tauwetter an sicherem Ort.

Seit zehn Jahren schon wacht Bitschenauer auf seinem Turm. Allein ist er dabei kaum einmal. Über 200 000 Menschen erklimmen Jahr für Jahr den gotischen Finger und passieren dabei auch die Türmerstube. Und weil Bitschenauer gern unter Menschen ist, auch fließend Englisch spricht, kommt ein Gespräch leicht in Gang. «Ich mache keine Turmführung», versichert der Türmer. Aber er hält auf jede Frage, die seinen Arbeitsplatz angeht, die passende Antwort bereit.

Nebenher treibt die Turmbesatzung Wetterbeobachtung, notiert morgens um neun sorgfältig Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit, dazu auch, ob es neblig ist über der Münsterstadt oder klar oder regnerisch. Für das Dortmunder Zollerninstitut schauen sie regelmäßig nach «IRMA». Die «Immissions-Raten-Mess-Apparatur» ermittelt seit 1973 den Stickstoffgehalt der Ulmer Luft in 70 Metern Höhe – mit ermutigenden Ergebnissen. Der Schadstoff, der dem Münsterbaustein vor allem zu schaffen macht, ist auf dem Rückzug.

Eine feierliche, die Ulmer Stadtgeschichte seit Jahrhunderten begleitende Aufgabe, übernehmen die Türmer am jährlichen Schwörmontag, dem vorletzten Montag im Juli. Da erneuert der Oberbürgermeister den Schwur auf die Stadtverfassung, den Großen Schwörbrief von 1397.

Zur Bekräftigung des festlichen Akts läutet der Türmer die Schwörglocke – bis heute noch immer von Hand. Die übrigen neun Glocken im Turm hängen an der Automatik, auch die Totenglocke, die vom Türmer nach genauem Zeitplan in Gang gesetzt wird.

«Gottesfurcht, Sauberkeit und Pünktlichkeit sind die Voraussetzung für ein ordentliches Geschäft», heißt es auf der Dienstanweisung für den Türmer aus dem 19. Jahrhundert. Sie gilt zwar nicht mehr für Bitschenauer. Dennoch ist ihr Inhalt ihm Richtschnur. «Auch der Besucher», sagt er, «sollte nicht vergessen, dass er sich in einem Gotteshaus befindet.» Da wundern sich die Türmer doch schon mal, wie viel Abfall nach einem Besuchertag auf dem Turm zurückbleibt. «Wegwerfgesellschaft», sagt Bitschenauer, «irgendwie gehört das heute wohl dazu.»

Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken

Das Regierungspräsidium Tübingen hat im Zollernalbkreis das Naturschutzgebiet «Irrenberg-Hundsrücken» ausgewiesen. Durch die Zusammenlegung der bereits seit rund 60 Jahren bestehenden Schutzgebiete «Hundsrücken» und «Irrenberg» sowie die Einbeziehung weiterer ökologisch hochwertiger Flächen ist es das größte Naturschutzgebiet im Zollernalbkreis. Die entsprechende Verordnung wurde im Februar von Regierungspräsident Hubert Wicker unterzeichnet. Das rund 128 Hektar große Naturschutzgebiet liegt zwischen Albstadt, Balingen und Bisingen. Es ist das 50. Schutzgebiet im Kreis.

Das Naturschutzgebiet zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Vielfalt verschiedener Biotoptypen aus, die miteinander vernetzt sind. Auf Kalkmagerrasen finden sich Traubenhyazinthen, Küchenschellen sowie verschiedene Enzian- und Orchideenarten. Hecken, Feldgehölze und naturnahe Wälder trockenwarmer Standorte, aber auch Sumpf- und Auwälder sowie Nasswiesen durchziehen das abwechslungsreiche Gebiet. Den naturnahen Schluchtund Hangmischwäldern mit Bergahorn und Esche kommt nach europäischem Recht besondere Bedeutung zu. Diese Biotopvielfalt schafft die Lebensgrundlage für Schmetterlinge, Wildbienen, Heuschrecken, Eidechsen und eine reiche Vogelwelt. Sie alle sind hier in einer besonders großen Artenfülle anzutreffen, darunter viele Arten, die in anderen Regionen des Landes stark in ihrem Bestand bedroht sind.

Kulturhistorisch bedeutsam sind die im Schutzgebiet noch vorhandenen Holzwiesen. Entstanden durch jahrhundertelange Waldweide, Holzeinschlag und anschließende Wiesenbewirtschaftung findet man heute locker mit Bäumen und Gehölzen bestandene parkartige Wiesen. Sie

zählen zu den landschaftlich schönsten und artenreichsten Holzwiesen auf der gesamten Schwäbischen Alb und werden durch die regelmäßige Pflege privater und öffentlicher Naturschützer im Rahmen der Aktion «Irrenberg» erhalten. «Das Engagement der privaten Naturschützer in diesem Gebiet, insbesondere des Schwäbischen Heimatbundes, ist beispielhaft für die Verankerung des Naturschutzes in der Bevölkerung», betonte Wicker.

Löchgauer Nagelschau führt Schattendasein

(STZ) Die Gemeinde Löchgau im Kreis Ludwigsburg hat eine Sammlung von 4585 verschiedenen Nagelarten. Zu sehen ist diese deutschlandweit einzigartige Schau im Nagelmuseum. Dieses hat keine schöne Unterkunft, obwohl die Gemeinde das Museum als Aushängeschild benutzt.

Die Ausstellung ist spitze! Zwickstifte, Gletschernägel, Dachpappenstifte, Koffernägel, Nietstifte, Hufnägel liegen in 253 Sammelkästen. Die Nägel und Stifte sind kurz, lang, dick, dünn, rund oder eckig. Sie sind gold, silber oder blau. Sind aus Messing, Kupfer oder Alu. Und sie begeistern Gisela Happold.

«Das ist Wahnsinn», sagt die Vorsitzende des Vereins Arbeitskreis Dorfbild Löchgau beim Anblick der etwa 115000 Nägel. Von einem Kasten wuselt sie zum nächsten, von einer Vitrine zur andern und präsentiert Nagelmännchen aus Australien, mit Nägeln beschlagene Fasaneneier aus Serbien und bemalte Mininagelköpfe aus dem Guinessbuch der Rekorde. Gisela Happold fördert Exponate zutage, die sie hinter Tischen und unter Bänken verstaut hat. Viel Platz hat der Arbeitskreis Dorfbild für seine Schätze nicht.

Deutschlands einzigartiges Nagelmuseum ist im Erweiterungsbau der Jakob-Löffler-Schule untergebracht. Etwa fünfzig Quadratmeter ist der Raum groß, in der Mitte stehen die Sammelkästen, an den Wänden hängen Schautafeln oder lehnen passende Kunstdrucke der Künstler Günther Uecker und Salvador Dali, auf Schultischen liegen Kataloge, Ordner mit Typenbezeichnungen und verrostete Nägel von Fremden, zu denen sich das Museum herumgesprochen hat.

Seit mehr als drei Jahren fristet das Nagelmuseum in dem Schulraum sein Dasein. Seit mehr als drei Jahren hofft der Arbeitskreis auf eine größere Unterkunft. Allerdings sagt Gisela Happold das nicht so deutlich. Der Verein will es sich mit der Stadtverwaltung nicht verscherzen. Immer wieder habe man im Gemeinderat über neue Räume für das Nagelmuseum diskutiert, sagen Kenner. Doch abgesehen davon, dass man nicht wüsste, wo man die Schätze unterbringen soll, wüsste man auch nicht, wie man den Hort der Kultur finanzieren soll.

Dennoch schmückt sich Löchgau mit seinem exklusiven Museum. Im neuen Prospekt des Wein- und Obstquartetts, zu dem sich Erligheim, Kirchheim, Walheim und Löchgau zusammengeschlossen haben, wird für das «einzige deutsche Nagelmuseum» geworben, für die Touristikmesse CMT hat die Verwaltung einen Nagelbaum als Besucherattraktion auf den Killesberg karren lassen, und an einer Kreuzung der Straße nach Bietigheim künden zwei vier Meter hohe Nagel-Attrappen von der Attraktion in der Schulstraße.

Hätten Gisela Happold und ihre Vereinsmitglieder vor elf Jahren nicht zufällig eine Führung durch die alten Backsteingemäuer der Firma Röcker gemacht, die Nägel, die nun in der Schule liegen, wären wohl unentdeckt geblieben. Die Firma Röcker war bis 1974 der älteste und wichtigste Industriebetrieb Löchgaus. Wilhelm Röcker hatte ihn 1876 gegründet und zeitweise 200 Personen dort beschäftigt. Von allen Nagelsorten, die in Löchgau gestanzt worden sind, haben Röckers Angestellte 25 Stück aufgehoben. Diese 115000 Aufhänger haben Röckers Nachfahren 1996 der Gemeinde Löchgau geschenkt. Um den Rest haben sich Gisela Happold und ihre Mitstreiter gekümmert.

Vielleicht tut sich ja bald was, mutmaßen Kenner. Immerhin macht sich Löchgau im Oktober an die Sanierung der Ortsmitte. Dort gebe es einige denkbare Gebäude. Vielleicht hat das kümmerliche Dasein des einzigartigen Nagelmuseums bald ein Ende. Das fände sicher nicht nur Gisela Happold spitze.

Stuttgarter Bismarckturm ist wieder zugänglich

(STN) Einzelne Besuchergruppen durften den Bismarckturm nahe dem Killesberg schon besteigen. Werner Koch, Leiter des Garten- und Friedhofsamts, will den genauen Öffnungstermin noch nicht verraten. Erst «Ende Mai, spätestens Anfang Juni» werde das Baudenkmal aus dem Jahr 1904 (gestiftet von der Stuttgarter Studentenschaft) wieder zugänglich sein. Bis dahin seien auch die Außenanlagen fertig. Bürger im Norden kümmern sich zusammen mit dem Bezirksbeirat selbst um das große Eröffnungsfest für eine Attraktion, die nur durch den neuen Aussichtsturm im nahen Höhenpark Konkurrenz bekommen hat.

Die Vorbereitungen für die Feier laufen längst. Eine Bürgerinitiative kümmert sich darum. Koch: «Ich bin nur eine Art Koordinator.» Er ist sicher, dass künftig der Aussichtsturm (Höhe 409 über dem Meeresspiegel), mit Kosten von 770000 Euro (ohne Außenanlagen) in Ordnung gebracht, zumindest in der warmen Jahreszeit und am Wochenende wieder bestiegen werden kann. Die Bürger im Norden wollen dafür sorgen, dass sich mehrere Turmwächter im Wechsel um das Baudenkmal kümmern und womöglich auch einen kleinen Verkaufsstand mit Getränken, Postkarten und anderen Kleinigkeiten unterhalten können. Lange vor der Zeit, als Bauschäden einen Besuch zur Gefahr machten, war der Turm schon nicht mehr begehbar. Es lag allein daran, dass niemand mehr bereit war, wenigstens stundenweise das Baudenkmal zu betreuen und für die Sicherheit zu sorgen.

Pfullingen erinnert an sein Klarissenkloster

(epd) Das Mittelalter wird in einer Festreihe lebendig, mit der die Stadt Pfullingen (Kreis Reutlingen) an die Gründung ihres Klarissenklosters vor 750 Jahren erinnert. Ausstellungen und Vortragszyklen führten ab März in Armutsideal und Frauen-Frömmigkeit der damaligen Zeit ein, erklärte die Stadtverwaltung. Auf dem Pfullinger Marktplatz sei Mitte Juni ein lebensnahes Lager von Spiel- und Handwerksleuten vorgesehen. Damit solle auf das «Kleinod» des örtlichen Klarissenklosters hingewiesen werden, das zu den weithin noch unbekannten Juwelen der württembergischen Landes- und Kunstgeschichte zähle.

Das Kloster ist das zweitälteste Klarissenkloster in Deutschland. Noch älter ist nur Ulm-Söflingen, hier sind jedoch keine ursprünglichen Bauwerke mehr vorhanden. An Sprechgittern und Fresken (Wandmalereien), die Experten zufolge einmalig in Europa sind, lasse sich die strenge asketische Abgeschlossenheit nachvollziehen, in der die Nonnen damals freiwillig lebten, so die Stadtverwaltung.

Im Jahre 1252 verlieh Papst Innozenz IV. den Nonnen im Kloster der heiligen Cäcilie zu Pfullingen die Ordensregel der Klarissen. Von da an prägten strengste Askese und Weltabgeschiedenheit 300 Jahre den Alltag hinter Klostermauern, bis der Konvent der Klarissen mit der Reformation 1539 ein Ende fand.

Die Nonnen blieben aber, und die meisten von ihnen widerstanden den vielfältigen Bekehrungsversuchen der evangelischen Obrigkeit. Die letzte von ihnen starb über 80-jährig im Jahr 1595 – über 60 Jahre, nachdem das Kloster formal aufgehoben worden war. Erst im Westfälischen Frieden von 1648 wurde festgelegt, dass das Kloster Pfullingen «für ewige Zeiten» aufgelöst sei. Die leer stehende Klosterkirche erhielt Zwischenböden und wurde lange als Kornspeicher verwendet. Erst bei Restaurierungsarbeiten im Jahre 1981 entdeckte man die nördlich der Alpen einmaligen Fresken aus dem 13. Jahrhundert.

Der «Löwenmensch» gibt Rätsel auf

(epd) Das mit 32000 Jahren wohl älteste plastische Kunstwerk der Menschheitsgeschichte befindet sich im Ulmer Museum. Der außergewöhnliche Schatz ist ein gut 30 Zentimeter hoher, aus einem Mammutstoßzahn geschnitzter Löwenmensch, gefunden in einer Höhle auf der Schwäbischen Alb. Im ersten Obergeschoss des Museums hat Kurt Werberger, Leiter der Archäologischen Abteilung des Hauses, einen höhlenartigen Raum eingerichtet. Auf hohem Sockel, dezent angestrahlt, im gläsernen Schrein steht der Löwenmensch.

Der Wissenschaft gibt die kleine Figur bis heute Rätsel auf. Eindeutig ist eigentlich nur, dass die Plastik den Kopf eines Löwen trägt. Der Oberkörper scheint gleichfalls einem Tier nachgebildet. Für einen Menschen wäre er jedenfalls zu lang gestreckt. Unzweifelhaft ist wohl auch, dass Beine und Füße, auf denen die Skulptur steht, menschliche Extremitäten darstellen. Völlig ungeklärt ist aber bis heute das Geschlecht der Figur.

Anfangs war man von einer weiblichen Gestalt ausgegangen, weil der Kopf keine Mähne trägt, wie bei Löwinnen üblich. Zudem hatte jemand eine Art Schamdreieck ausfindig gemacht. Als erkannt wurde, dass auch männliche Höhlenlöwen, wie sie vor Jahrtausenden auf der Schwäbischen Alb unterwegs waren, keine Mähne trugen, folgte die erste Berichtigung. Und die Scham erwies sich als bei der Rekonstruktion falsch aufgeklebtes Elfenbeinplättchen.

«Also haben wir die Figur geschlechtsneutral zum Löwenmenschen erklärt», sagt Archäologe Wehrberger und schaut sich stolz in seiner Museumshöhle um. «Hier in diesem Raum ist endlich das Ende des jahrzehntelangen Schattendaseins für unseren Löwenmenschen gekommen.» Die Umgebung passt dazu. Wandmalereien, Elfenbeinfigürchen, Mammutstoßzähne sind allesamt aus derselben Zeit.

Ausgegraben hat die Skulptur 1939 der Tübinger Archäologieprofessor Robert Wetzel im Hohlenstein, einer Grotte am Rand des Lohnetals auf der Schwäbischen Alb, gut 20 Kilometer nordöstlich von Ulm. Doch ehe Wetzel sich an die Auswertung des in zahllose Einzelteile zerfallenen elfenbeinernen Kunstwerks machen konnte, kam der Krieg. Die Arbeit blieb liegen. Später vermachte Wetzel das in einem Stapel Pappkartons verstaute Fundmaterial unausgewertet dem Ulmer Museum. Dort ruhte es verwahrt im Depot bis zum Jahr 1969.

Erst zu diesem Zeitpunkt öffnete der Doktorand der Archäologie Joachim Hahn, später Leiter des Instituts für Urgeschichte der Universität Tübingen, einen der Wetzelschen Kartons. Hahn erkannte wohl sogleich, welcher Schatz vor ihm lag. Er fing an zu basteln und zu kleben. Der Löwenmensch entstand zum zweiten Mal, wenn auch nicht ganz fehlerfrei.

Freilichtmuseem spiegeln «Das Land vor 50 Jahren»

(lsw) – Für die sieben baden-württembergischen Freilichtmuseen – die «Sieben im Süden» – hat die Saison begonnen.

Einen Schwerpunkt bildet in diesem Jahr das 50-Jahr-Jubiläum des Landes. Als erstes Museum eröffnete das Hohenloher Freilandmuseum in Schwäbisch Hall-Wackershofen. Es folgten das Kreisfreilichtmuseum Kürnbach (Kreis Biberach), das Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof in Gutach (Ortenaukreis), das Freilichtmuseum Beuren (Kreis Esslingen), das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck (Kreis Tuttlingen) und das Bauernhaus-Museum Wolfegg (Kreis Ravensburg). Das Odenwälder Freilandmuseum Gottersdorf (Necker-Odenwald-Kreis) öffnete am 1. April.

Unter dem Titel «Was machet mer jetzt – Das Land vor 50 Jahren» beteiligten sich diese Museen mit Sonderausstellungen am Landesjubiläum «50 Jahre Baden-Württemberg». Jede der sieben Freilichtmuseen hat ein Thema übernommen, das die ländliche Entwicklung in dieser Zeitspanne prägte. «Wir haben dieses gemeinsame Ausstellungsprojekt so angelegt, dass unsere Besucher viele Eindrücke

mit nach Hause nehmen können», erläutert Walter Knittel, Sprecher der Freilichtmuseen und gleichzeitig Leiter des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck. Der gemeinsame Aktionstag bei den «Sieben im Süden» soll am 5. August stattfinden.

Justinus-Kerner-Preis an Professor Heinz Schott

Der Justinus-Kerner-Preis der Stadt Weinsberg wird im Jahr 2002 an Dr. Dr. Heinz Schott, Professor für Geschichte der Medizin und Direktor des Medizinhistorischen Instituts an der Universität Bonn, verliehen. Der Preis ist mit 7500 Euro dotiert. Überreicht wird der Preis durch den Bürgermeister der Stadt Weinsberg am 17. September 2002, 18.30 Uhr, im Festsaal des Staatsweinguts Weinsberg.

Der Preis wurde im Jahr 1986 anläßlich des 200. Geburtstages von Justinus Kerner (1786–1862), dem Weinsberger Arzt und Dichter, vom Gemeinderat gestiftet. Er wird alle drei Jahre an Persönlichkeiten verliehen, die in Verbindung mit dem Lebenswerk Kerners oder in seinem Sinne auf den Gebieten der Literatur, der Medizin oder der Heimat- und Denkmalpflege Herausragendes geleistet haben.

Heinz Schott wurde 1946 in Bergzabern (Pfalz) geboren. Studium der Medizin und Philosophie in Heidelberg, Glasgow und München. Approbation als Arzt. Sei 1987 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Medizin an der Universität Bonn.

Mit Professor Schott wird ein Medizinhistoriker ausgezeichnet, der gewichtige Beiträge zur Medizin der Romantik und zum Verständnis des medizinischen Wirkens von Justinus Kerner geleistet hat. Heinz Schott hat gezeigt, dass Kerners Denken mit seiner Einbettung in den zeitgenössischen Mesmerismus und in die romantische Medizin (und damit auch sein so genannter Okkultismus) eine wichtige Etappe im Entwicklungsgang psychotherapeutischen Denkens in der Medizin darstellt. So hat er Kerners Menschlichkeit in seiner Hinwendung zum Hilfsbedürftigen und besonders zum psychisch Kranken nicht nur der wissenschaftlichen Welt, sondern auch einer breiteren Öffentlichkeit näher gebracht.

Neues Museum am Weißenhof

(STN) Mit einiger Verspätung kümmert sich die Landeshauptstadt um die architektur-historisch international bedeutende Weißenhofsiedlung. Das Haus Le Corbusier soll vom Bund erworben, saniert und als Museum zugänglich gemacht werden.

Die Siedlung, 1927 im Auftrag der Stadt zur Bauausstellung des Deutschen Werkbundes entstanden, feiert in diesem Jahr ihr 75-jähriges Bestehen. Bis das geplante Informationszentrum in der Rathenaustraße 1 und 3 eingerichtet ist, werden aber noch mindestens zwei Jahre vergehen. Der Technische Ausschuss des Gemeinderates billigte einstimmig den Einsatz von 425 000 Euro für Planungskosten, ein Museumskonzept und einen Internetauftritt. IBM Deutschland und die Mia-Seeger-Stiftung werden von der Weißenhofsiedlung des Jahres 1927 ein digitales Modell herstellen. Es soll virtuelle Rundgänge erlauben.

Renoviert wird das Haus mit Mitteln der Wüstenrot-Stiftung. Über den Ankauf des Le-Corbusier-Hauses muss der Gemeinderat noch entscheiden.

Förderverein Alt Stuttgart kämpft um Königsbau

(STN) Beim drohenden Teilabbruch des Königsbaus muss sich das Land auf erheblichen Widerstand einrichten. Der Förderverein Alt Stuttgart mit dem ehemaligen Landtagsabgeordneten Peter Wetter an der Spitze forderte Ministerpräsident Teufel auf, die Verkaufsverhandlungen über die Passage des Baudenkmals zu stoppen. Das Finanzministerium bestätigte weitere Gespräche mit der Garbe-Gruppe, «aber es ist noch nichts entschieden». Sollte es dazu kommen, müsse auch der Landtag eingeschaltet werden.

STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

BEI KÖNIGS UNTERM THRON

Nicht nur bei Hempels unterm Sofa gibt es Überraschendes zu entdecken – auch große Geister haben ihre kleinen Geheimnisse. Werfen sie zusammen mit Kammerzofen und Nachtwächtern einen Blick hinter die Schlosskulissen und hören Sie von Klatsch und Tratsch, Glanz und Gloria, Mord und Totschlag.

140 spannende Sonderführungen in 20 Schlössern warten darauf, von Ihnen besucht zu werden.

Mehr darüber unter:
Telefon 0711/6660144
www.schloesser-und-gaerten.de

Hat das Alte Schloss badische Wurzeln?

(StZ) Seit drei Jahren ist das Alte Schloss in Stuttgart eine Baustelle. In der Dürnitz, der großen Versammlungshalle der Burg, haben Archäologen Funde gemacht, die ein neues Licht auf die Geschichte des Gebäudes werfen.

Bisher galt, dass die Dürnitz, die auf der Seite zum Karlsplatz hin steht, jüngeren Datums sei als die dicke Ringmauer. Archäologen unter der Leitung von Hartmut Schäfer vom Landesdenkmalamt haben bei ihren Grabungen im riesigen Keller unter der Dürnitz nun herausgefunden, dass die Halle früher erbaut wurde, bereits im 13. oder im frühen 14. Jahrhundert. Anfang des 14. Jahrhunderts beschloss Graf Eberhard I. der Erlauchte, nachdem ihm die Esslinger und andere im Reichskrieg einige Burgen zerstört und ihn auch sonst nach Kräften geschädigt hatten, seine Residenz im damals schon mauerumwehrten Stuttgart zu errichten. Auch das Chorherrenstift mit der Grablege der Württemberger zog von Beutelsbach an den Nesenbach um. Dort fühlte er sich sicher vor den Reichsstädtern. Zu dieser historisch belegten Nachricht würden die Bauarbeiten an der Dürnitz gut passen.

Unter der Dürnitz liegt der mehr als 50 Meter lange zweischiffig tonnengewölbte Keller, der als der größte in Germanien gerühmt wurde. Hier hatte die Herrschaft ihren Weinkeller. Stuttgart war damals eine Weinbaumetropole. Etwa sechs Meter unter dem Schlosshofniveau – etwa beim Reiterstandbild – liegt ein Kellerausgang mit kleinem Vorbau. Ein zweiter, längst zugemauerter Ausgang befand sich unter dem Garderobenanbau des Museums. Über diese zwei Kellerhälse ist der riesige Lagerraum mit dem Stuttgarter Wein beschickt worden.

Die Archäologen haben nun herausgefunden, dass das Alte Schloss einen Vorgängerbau gehabt haben muss, der auch nicht unbedeutend gewesen war. Denn im Erdgeschoss der Dürnitz auf der Schlosshofseite kam ein Gewändestein zu Tage, der in Zweitverwendung vermauert ist. Baumaterial war im Mittelalter wertvoll und ist wenn immer möglich recycelt worden. Der Stein ist profiliert und zeigt einen romanischen Diamantfries. Kunst- und Bauhistoriker datieren ihn in die Jahre 1220 bis 1240. Daraus kann man schließen, dass Graf Eberhard I. eine hier bereits vorhandene steinerne Burg aus- oder umgebaut, aber keinesfalls erst errichtet hat.

Und diese Burg hat einem nicht unbedeutenden Herrn gehört. Da Stuttgart erst durch Heirat um 1250 an das Haus Württemberg kam und die Markgrafen von Baden als Stadtgründer gelten (was wohl in der ersten Hälfte des Jahrhunderts geschehen ist), kann man annehmen, dass sie es gewesen sind, die am Nesenbach eine stattliche Burg bauten. Der Markgraf Hermann und seine Frau Irmgard, eine Welfin, residierten hier wohl zeitweise. Schriftliche Quellen darüber gibt es freilich nicht.

Dass in der Stuttgarter Burg lange vor den Württembergern nicht ein geringer Adeliger gewohnt hat, ergibt sich nicht nur aus der architektonischen Zier am Bau, sondern auch aus einer großen Menge von Keramikscherben, der im staufischen Buoch (Rems-Murr-Kreis) hergestellten so genannten Schwäbischen Feinware. Das sind ganz hellbraune, mit roten Strichen verzierte, dünnwandige Tongefäße, die damals wie vornehmes Tafelporzellan gehandelt wurden. Nur Betuchte konnten sich das leisten. Die Scherben liegen in einer Planierschicht, die nach den darin enthaltenen Funden ins 12. oder ins 13. Jahrhundert datiert werden können, erklärt Hartmut Schäfer.

Quer durch den Keller unter der Dürnitz ziehen sich, etwa im 45-Grad-Winkel, zwei parallele Mauerzüge, von denen einer fast 1,5 Meter dick ist. Diese Mauern passen zu keiner der bisher bekannten Bauphasen der Burg. Wegen statischer Probleme konnten sie noch nicht ganz freigelegt und genauer untersucht werden. Bisher lässt sich nicht sagen, ob dies Reste jener Burg sind, die Hugo von Stuttgart (aus einer Nebenlinie des mächtigen Calwer Grafengeschlechts) um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut haben soll. Die dünnere der beiden Mauern führt über einen zugefüllten Graben, der zu einer noch älteren Befestigungsanlage gehört haben muss.

Und noch einmal tiefer in die Geschichte tauchen die Archäologen ein, die im Alten Schloss Siedlungsspuren aus der Karolingerzeit, dem 9. und beginnenden 10. Jahrhundert, ausgemacht haben. Die Fenster in die Vergangenheit sind aber so kleinflächig, dass sich die Pfostenlöcher nicht zu ganzen Gebäudegrundrissen rekonstruieren lassen.

Nochmals ein bis zwei Jahrhunderte zurück führen dann alamannische Keramikscherben. «Damit sind wir in der Zeit angekommen, aus der die beiden Gräber in der benachbarten Stiftskirche stammen», schließt der Archäologe die Betrachtung. Schon in merowingischer Zeit hat es im Stuttgarter Talkessel eine Herrschaft gegeben, die einen herausgehobenen Wohnsitz und eine Kirche ihr Eigen nannte.

Der Boden Stuttgarts ist noch für manche Überraschung gut. Da rächt es sich nun bitter, dass die Stadt damals nicht auf die Stimmen jener gehört hatte, die empfahlen, den geschichtsträchtigen Boden zwischen Stiftskirche und Altem Schloss zuerst archäologisch zu untersuchen, ehe die Geschichtszeugen unter dem Schillerplatz mit dem Bau der Tiefgarage für immer zerstört würden.

Auflagen für Mobilfunkanlagen

(StZ) Mobilfunkantennen dürfen in Wohngebieten nicht ohne Baugenehmigung errichtet werden. Das hat der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg entschieden. Er bestätigte damit die in der Landeshauptstadt Stuttgart übliche Verwaltungspraxis. «Das Urteil hat Präzedenzwirkung für ganz Baden-Württemberg», sagte Günter Schnebelt, der Sprecher des Gerichts.

Der Mobilfunkbetreiber De-Te-Mobil wollte auf dem Dach eines Stuttgarter Wohnhauses eine Antenne installieren. Die Stadt stoppte die Bauarbeiten, weil keine Genehmi-

gung vorlag. Dagegen klagte die Firma, unterlag aber bereits in erster Instanz vor dem Stuttgarter Verwaltungsgericht. Dessen Beschluss bestätigte der Verwaltungsgerichtshof. Der Bau einer Mobilfunkstation auf einem Wohnhaus bedeute eine genehmigungspflichtige Nutzungsänderung. Der Charakter des ausschließlich zum Wohnen genutzten Gebäudes werde durch die Sendeanlage verändert. Dafür gelten weitergehende Auflagen, insbesondere die Schutzverordnung über elektromagnetische Felder. Deshalb sei eine spezielle Genehmigung erforderlich. In Stuttgart und anderen Kommunen gibt es aus Furcht vor Elektrosmog zahlreiche Bürgerinitiativen gegen Mobilfunkantennen.

Letzter Wille zugunsten des Hoppenlaufriedhofs

(STN) Eine Spenderin hat in ihrer letzten Verfügung dem Förderverein Alt Stuttgart für den Denkmalschutz im Hoppenlaufriedhof eine größere Summe Geld hinterlassen. Im Auftrag des Vereins hat Maurus Baldermann, Denkmalschützer beim Garten- und Friedhofsamt, zahlreiche zerbrochene Grabkreuze saniert.

Die älteste noch erhaltene Grablege der Stuttgarter Innenstadt, der Hoppenlaufriedhof, ist ein in Stein gehauenes Kunst- und Geschichtsbuch. Jahr für Jahr aber wird es um ein paar «Seiten» dünner, denn rohe Zerstörungswut richtet sich vor allem gegen die Grabkreuze aus Gusseisen. Die Vorsitzenden des Fördervereins, Peter Wetter und Gerhard Lang, stellten zusammen mit dem Leiter des Garten- und Friedhofsamtes, Werner Koch, die sanierten Kreuze des Hoppenlaufriedhofs vor und präsentierten dazu auch eine 24 Seiten umfassende Dokumentation, die man beim Förderverein in der Kernerstraße 48, Rufnummer 2 38 63 10, erhalten kann.

Die Denkmalpfleger haben nichts davon gehalten, dass die in den letzten 15 Jahren abgebrochenen Kreuze wieder «auf original getrimmt» werden. Sie hatten aber nichts gegen die vom Stuttgarter Architekten Ro Mayer entwickelte stählerne Halteschiene einzuwenden, in welche die Bruchstücke eingeschoben werden. 28 Kreuze sind so wieder zusammengesetzt worden, 22 von ihnen haben an den ehemaligen Standorten wieder ihren Platz gefunden. Sechs allerdings waren nicht mehr zuzuordnen. Sie stehen jetzt in einer Reihe hinter dem Friedhofsgebäude.

Sindelfinger Sandwerk als Technik-Denkmal

(STN) Ein Technikdenkmal von besonderer Güte steht im Sindelfinger Wald. Dort modert es seit Jahren vor sich hin. Die geplante Sanierung durch die Stadt ist mangels Geld in Frage gestellt. Jetzt will ein Verein die Sandaufbereitungsanlage retten.

Die um die vorletzte Jahrhundertwende entstandene Industrieanlage liegt gut versteckt im Waldgebiet Spitzholz. Für Menschen mit Freude an der Zerstörung aber nicht gut genug versteckt. Der um das Technikdenkmal gezogene Zaun, so der zuständige Förster, sei alle 14 Tage kaputt. Und im Holzgebäude selbst sind längst Teile des 1990 stillgelegten Sandwerks kaputtgemacht worden. Dachziegel fehlen auch.

Die Anlage ist ein einfaches Becherwerk, das Sand aus dem Boden holt und über Roste und Siebe filtert. Solche Zeugnisse aus der industriellen Frühzeit gibt es in Deutschland nicht mehr viele. Innerhalb der Stadtverwaltung und des Gemeinderats ist der Erhalt umstritten. Die Kosten für den Abriss sind mit rund 30 000 Euro längst errechnet. Im Oktober 2001 rang sich der Gemeinderat aber zum Sanierungsbeschluss durch. Von den dafür mindestens notwendigen 89 500 Euro versprach das Landesdenkmalamt 25 600 Euro zu übernehmen. Mit dem Gewerbesteuereinbruch kam der Sperrvermerk. Ob die Sanierung den städtischen Nachtragshaushalt überlebt, ist fraglich.

Ingrid Balzer, Fraktionschefin der Freien Wähler und als Kämpferin für die Altstadtsanierung bekannt, hat sich deshalb um Mitstreiter für den Erhalt der Sandaufbereitungsanlage bemüht. Mit Erfolg: Es wurde der Verein «Freunde des Sandwerks Körner» gegründet. Vorsitzende ist CDU-Stadträtin Christa Habisreitinger, Stellvertreter sind Balzer und Stadtrat Dieter Hülle (SPD). Von der Stadt wird laut Balzer zur Sanierung nur das für den Abriss vorgesehene Geld erwartet. Den Rest will der Verein über Sponsoren auftreiben. Einen ehrenamtlich tätigen Architekten und eine Statikerin hat Ingrid Balzer schon an der Hand.

KLOSTER SPIELE HIRSAU

12. Juli bis 11. August 2002

Ruinenzauber und Klosterspiele

Der Luftkurort Hirsau mit seiner imposanten Klosterruine »St. Peter und Paul« ist längst nicht mehr nur Insidern bekannt, sondern Tausenden Besuchern, die alljährlich zu den Klosterspielen den geschichtsträchtigen Stadtteil von Calw besuchen.

Das Kloster Hirsau zur Sommerzeit, das ist zunächst mächtige Vergangenheit aber auch kulturelle Gegenwart vor historischer Kulisse. Da wird die große Vergangenheit lebendig – als ob etwas vom Geist zurückkehrte, der vor Jahrhunderten die Mauern des Klosters erfüllte.

Das Festspielprogramm 2002 hält wieder allerlei hochkarätige Darbietungen bereit.

Geschäftsstelle Klosterspiele Hirsau
Bischoffstraße 65, 75365 Calw, Telefon 0 70 51/96 88-44, Fax 0 70 51/96 88-77
e-mail: pmienhardt@calw.de, internet: www.calw.de

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 9.00-12.30 Uhr und 14.00-17.00 Uhr, von Mai-Oktober auch Sa 9.30-12.30 Uhr

Tübinger Bücherfest zum dritten Male

Mit über hundert Veranstaltungen organisieren die Tübinger wieder vom 7. bis zum 8. Juni eine Buch-Meile im Quadrat. Ein Flanierfest soll es werden: Die ganze Innenstadt dient als Schauplatz, öffentliche Gassen und versteckte Keller, selbst die berühmten Stocherkähne bieten die Bühne für die Lesungen und Aufführungen verschiedenster Art. Die Besucher sollen nach Gusto da und dort hinein schnuppern können.

Am Freitagabend wird das Buch-Wochenende «eingelesen»: Walter Jens wird im Rathaus und Wolf Biermann im Hof des Wilhelmstifts zu hören sein. Autoren aus Nah und Fern, Newcomer und alte Hasen, wetteifern ein ganzes Wochenende mit Bookinisten, Kleinkünstlern und Schauspielern, dem Publikum Besonderes zu bieten. Es werden illustre Autorinnen und Autoren aus allen Bereichen, die das Buch bietet, erwartet: Juli Zeh, Ingrid Noll, Kirsten Boie gehören ebenso dazu wie Rafik Schami, Paul Maar, Thomas Brezina, Felix Huby und Thommie Bayer.

Auch dem Landesjubiläum wird – mal heiter, mal ernster – gedacht: unter anderem spielen sich Helmut Pfisterer und Harald Hurst die schwäbisch-badischen Wörter-Bälle zu und Karl Napf fragt, ob «Heuhofen» denn auch Tübingen ist. Die Musik im Zusammenhang mit Literatur wird ebenso wenig zu kurz kommen wie das Thema Kochen im Buch. Die Tübinger Gastronomen trumpfen mit literarisch-kulinarischen Kreationen auf.

Vom Erfolg der letzten beiden Bücherfeste beflügelt gehen Tübinger Buchhändler, Verleger und Antiquare, Schwäbisches Tagblatt, Stadtbücherei und Volkshochschule, Theater sowie das SWR-Studio Tübingen, Universität und Kulturinstitute das Fest ums Buch mit ungebremstem Elan und Ideenreichtum an. Mitveranstalter ist diesmal auch die Universitätsstadt Tübingen selbst.

Informationen: Verkehrsverein, Neckarbrücke, 72072 Tübingen, Tel. 07071/9136-0, Fax 07071/35070; www.tuebinger-buecherfest.de

Birnenschaumwein: Nächste Instanz

(STN) Im Verfahren der französischen Champagnerindustrie gegen den Hersteller des Birnenschaumweins aus Champagnerbratbirnen, Jörg Geiger aus Schlat, Kreis Göppingen, ist vor Gericht noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die Franzosen ziehen vor das Oberlandesgericht, weil sie sich partout nicht mit dem Namen der Birne anfreunden können.

Jörg Geiger hatte nach einem Spruch in erster Instanz vor dem Stuttgarter Landgericht alle Auflagen erfüllt und das Etikett anders gestalten lassen. Andererseits hatte das Gericht im vergangenen Herbst das Ansinnen der Franzosen abgelehnt, das Wort Champagnerbratbirne überhaupt aus dem Etikett zu entfernen.

In letzter Minute vor Ablauf der vom Richter gesetzten Zustimmungsfrist zu einer außergerichtlichen Einigung haben die Champagnerhersteller aus Nordfrankreich einer Einigung widersprochen. (Siehe auch «Schwäbische Heimat 2001/4, Seite 397 ff.)

Kloster Lorch wird 900 Jahre alt

Vor 900 Jahren gründeten die Staufer das Kloster Lorch; 2002 ist dies der Anlass für eine Sonderausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in den Mauern des einstigen Benediktinerklosters im Remstal. Eines der prominentesten Exponate in der im Kern noch romanischen Klosterkirche ist die Stif-

Die Klosterkirche Lorch: in der Mitte die spätgotisch erneuerte Staufertumba.

tungsurkunde, die bis vor kurzer Zeit noch als ein Dokument des Jahres 1102 gehandelt wurde. Das Pergament entpuppte sich inzwischen jedoch als Schöpfung der Mitte des 12. Jahrhunderts. Wahrscheinlich fassten die Mönche darin nochmals die Rechte des Klosters zusammen. Die Urkunde kehrt im Jubiläumsjahr zusammmen mit weiteren raren Dokumenten der frühesten Klosterzeit zum ersten Mal nach Lorch zurück. Glanzzeit des Klosters war das späte Mittelalter. Aus der monastischen Zeit, die wie bei allen württembergischen Klöstern mit der Reformation ein Ende fand, stammen einige spektakuläre Exponate, so etwa die Lorcher Chorbücher. Die großen kostbar illuminierten Prachtbände entstanden in den Jahren 1511/12. Das Kloster engagierte damals eine renommierte Miniaturistenwerkstatt aus Augsburg. Hauptstifter der kostbaren Bände war der württembergische Herzog Ulrich, dessen Portrait zusammen mit seiner Frau Sabina einen prominenten Platz in den Bänden einnimmt.

Die Erinnerung an die Staufer blieb über die Jahrhunderte hinweg von großer Bedeutung für das Kloster. Bereits im 15. Jahrhundert entstand ein Prunksarkophag, die so genannte Staufertumba, die Mittelpunkt des Gedenkens wurde. Der Höhepunkt der Stauferverehrung wurde sicher im 19. Jahrhundert erreicht, als nationales Pathos und romantische Verklärung aus dem Kloster im Remstal ein «vaterländisches Monument» machten. Zahlreich sind hierfür die Zeugnisse in der Ausstellung, und hier liegt auch einer der Schwerpunkte der Präsentation. Dass am Ende des 19. Jahrhunderts sich die junge Denkmalpflege der Gebäude annahm und damals erst die Kirche ihr heutiges äußeres Erscheinungsbild erhielt, beherrscht vom spitzen Turmhelm des Marsiliusturms, das ist eine Erkenntnis, die für die meisten Besucherinnen und Besucher der Ausstellung überraschend sein wird.

Zahlreiche Veranstaltungen begleiten das Festjahr in Lorch, unter anderem eine wissenschaftliche Tagung im September.

Sonderausstellung «900 Jahre Kloster Lorch» täglich von 10–18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr. Zur Ausstellung erscheint ein Magazin im Staatsanzeiger-Verlag (104 Seiten).

Informationen: Ausstellungshotline (07172/928497) oder beim Prospektservice des Staatsanzeiger-Verlages (per E-Mail: prospektservice @staatsanzeiger.de, per Fax 0711/ 6660134 oder per Telefon 6660144 sowie im Internet: www.schloesser-magazin.de.

Stuttgarter Heuss-Haus als Museum eingeweiht

(STZ) Über kaum einen anderen deutschen Staatsmann kursieren so viele Anekdoten wie über Theodor Heuss – doch wer kennt ihn näher? Nun kann man ihn kennen lernen: Sein letzter Wohnsitz ist zum Museum geworden.

Die erste Anekdote erzählte der heutige Bundespräsident Johannes Rau, der am 8. März zur Eröffnung des Theodor-Heuss-Hauses nach Stuttgart gekommen war, höchstpersönlich. Als Heuss im Jahr 1959 aus dem Amt als erster Bundespräsident schied, so Rau, habe er sich bei Kanzler Konrad Adenauer mit den Worten verabschiedet: «Ich habe mir in Stuttgart ein Haus bauen lassen und hoffe bloß, dass es später nicht zum Wallfahrtsort wird.» Daraufhin soll Adenauer geantwortet haben: «Wieso, Sie haben doch immer etwas von einem Heiligen gehabt.» Das wiederum provozierte Heuss zu der Erwiderung: «In den Verdacht können Sie allerdings nicht kommen, Herr Bundeskanzler.»

Nun ist der Alterssitz von Theodor Heuss doch zu einer Art Wallfahrtsort geworden. Allerdings steht im Theodor-Heuss-Haus keineswegs die Verehrung, sondern die mitunter auch kritische Auseinandersetzung mit Heuss im Vordergrund. Dafür sorgt die vor fünf Jahren gegründete Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, deren Aufgabe es ist, das Leben und Wirken des ersten Bundespräsidenten zu erforschen und die Erinnerung an ihn wach zu halten.

Dass Heuss auch beinahe 40 Jahre nach seinem Tod noch immer besonderen Respekt genießt, zeigte sich in allen Festreden im Landtag. Mehrmals wurde der Satz des Historikers Golo Mann zitiert, der Heuss als einen «seltenen Glücksfall» für die Deutschen bezeichnet hatte. Johannes Rau machte als einer seiner Nachfolger deutlich, wie viele Persönlichkeiten Heuss in sich vereint hatte: Er sei ein nachdenklicher Humanist, ein gebildeter Homme de lettre und ein großer Politiker gewesen, der der Demokratie eine neue Dimension gegeben habe. Das Amt des Bundespräsidenten habe er vom Paragrafengespinst zum Menschentum geführt, sagte Landtagspräsident Peter Straub und griff damit ein Zitat Heuss' auf. Staatsminister Julian Nida-Rümelin erinnerte daran, wie bürgernah Theodor Heuss gewesen war. Heuss habe das Talent einer «unvergleichlichen Ironie ohne Schärfe» gehabt, sagte Lord Ralf Dahrendorf, der Vorsitzende des Stiftungskuratoriums. Er untersuchte in seinem Festvortrag den «Patriotismus» von Heuss.

Nur wenige Zeit blieb Johannes Rau zum Besuch der Ausstellung. Doch erwies er sich beim Schnelldurchgang als Kenner – sogar den Pfarrer, der Theodor Heuss und Elly Heuss-Knapp getraut hatte, konnte er benennen: Albert Schweitzer.

Tübingen leistet sich ganz legalen Eierdieb

(lsw) Plätzchen mit Taubeneiern schmecken genauso lecker wie solche mit Hühnereiern. Tübinger Tierschützer wissen das besonders gut. An Nachschub mangelt es nicht: In der alten Universitätsstadt werden Taubeneier massenweise aus Nestern genommen und gegen lauwarme Gipseier ausgetauscht, um Geburtenkontrolle zu betreiben.

Diese Methode ist nicht ganz neu, aber in Tübingen werden die Vögel jetzt samt artgerechter Fütterung systematisch von einem Mann betreut – dem wohl ersten hauptamtlichen Taubenwart in Deutschland. Der 34-jährige Robert Köhlein hat damit eine Arbeit bekommen, und die Fußgängerzone bleibt frei von streunenden Taubenschwärmen, die ihren Kot nun in Nebenstraßen hinterlassen. «Die Behauptung, Taubenkot sei eine Infektionsgefahr, ist übrigens ein Märchen», betont Petra Klingler vom Tübinger Tierschutzverein. «Sie werden eher krank, wenn ich Sie anhuste.» Köhleins Arbeitsplatz wird finanziert durch die Kommunale Arbeitsförderungsgesellschaft (Komag) der Landkreise Tübingen und Reutlingen sowie mit einem Zuschuss vom Arbeitsamt, weil der 34-Jährige gehandicapt ist.

Die Tübinger Tierschützer arbeiten nach einem Konzept der Bundesarbeitsgruppe Stadttauben. Sie haben ihre Arbeit schrittweise ausgebaut, obwohl das Taubenproblem in der Neckarstadt längst nicht so groß ist wie in manchen größeren Städten. Aachen, Augsburg und Esslingen verfahren zum Beispiel nach dem Konzept der Arbeitsgruppe, und Ludwigshafen will sich ebenfalls darauf einlassen. Auf das Vorgehen der Nachbarschaft Mannheim sind die Tierschützer dagegen nicht besonders gut zu sprechen; von «Taubenvernichtungsprogramm» ist sogar die Rede.

Zwei repräsentative Taubenhäuser mit artgerechter Fütterung und Brutplätzen wurden bereits vor einigen Jahren in Tübingen gebaut. Die Taubeneier holt Köhlein, der schon im Tierheim aktiv war, aus den Schlägen unter hohen Dächern der Innenstadt: Stiftskirche, ehemalige französische Garnison und alte Realschule sind bei den Vögeln besonders beliebt. Zuvor sammelte Klingler die Eier allein und ehrenamtlich. Doch die Zahl der Schläge stieg, und im Jahr 2001 waren es bereits über 3000 Eier. Neben dem Beruf wurde das zu viel. In Tübingen gibt es übrigens schätzungsweise fast 1000 Tauben.

Der Tierschutzverein ist sicher: «Teure Abwehranlagen, Vergiften und Abschießen lösen das Problem nicht.» Deshalb turnt Köhlein zwischen Vogellauben und Dächern hin und her. Der Verein muss pro Monat mehr als 500 Euro (rund 1000 Mark) aufwenden für Futter, Mineralien, Reinigungsmittel, Gipseier und einen Transporter. Und er wird nicht müde, gegen Fehlurteile und Fehlverhalten zu streiten. So verweist der Verein darauf, dass Stadttauben nur einen begrenzten Aktionsradius haben. Und auf manche Züchter ist er gar nicht gut zu sprechen: «Etwa jede dritte Brieftaube findet nicht mehr ihren heimischen Schlag und vergrößert so die Stadttaubenbestände.»

Nürtingen feiert Hölderlin

(STN) Hölderlinstadt – das Wort geht den Nürtingern leicht über die Lippen. Aber kennen sie auch sein Leben, sein Werk? Es wird Zeit für ein Hölderlinjahr, meinen die Kulturverantwortlichen der Stadt.

«Wir haben ein etwas verkrampftes Verhältnis zu unserem großen Sohn und dessen Werk», hat Nürtingens langjähriger Oberbürgermeister Alfred Bachofer längst erkannt. Warum ist das so? Nun, auch die Nürtinger hätten ihre Schwierigkeiten mit Hölderlins oft schwermütiger Dichtung, deren Deutung und Botschaft. Um dieses (Nicht-)Verhältnis positiv zu verändern und gleichzeitig auch die Identität der Stadt über die Kulturarbeit zu beeinflussen, gibt es in diesem Jahr in Nürtingen ein Hölderlinjahr.

Im Mitelpunkt steht dabei das Stück «O Stimme der Stadt, der Mutter», das zurzeit vom Ensemble des Theaters Lindenhof aus Melchingen entwickelt wird. Das Stück spiegelt Hölderlins Verhältnis zu Nürtingen wider und spielt an den Lieblingsplätzen, die Hölderlin in Nürtingen hatte. Eine Wiese am Neckar gehört dazu, natürlich das Elternhaus und der Innenhof der heutigen Fachhochschule. Nach der Premiere am 18. Juli wird der Nürtinger Spaziergang bis zum 1. September 33-mal aufgeführt.

Den Auftakt des Hölderlinjahrs bildet ein Abend mit Peter Härtling, ebenfalls in Nürtingen aufgewachsen, und den Intendanten des Lindenhof-Theaters, Bernhard Hurm und Uwe Zellmer, am 20. März. An Hölderlins Geburtstag stellt dieses Trio lesend und rezitierend die Beziehung Friedrich Hölderlins zu Nürtingen vor. Als weitere Höhepunkte zählen drei literarische Stadtführungen auf den Spuren des Dichters und ein Kino-Open-Air mit dem Film «Scandarelli», der die zweite Lebenshälfte Hölderlins darstellt.

Ein Wesenszug der Stadt Nürtingen ist es seit Jahren, bei Großveranstaltungen die Bevölkerung nicht nur als Zuschauer zu gewinnen, sondern sie aktiv am Geschehen zu beteiligen. Auch für die Veranstaltungen im Hölderlinjahr werden deshalb für Arbeiten vor, auf und hinter der Bühne Mitwirkende gesucht.

Haller Gefängnis wird teils abgerissen

Das unter Denkmalschutz stehende ehemalige Gefängnis in Schwäbisch Hall darf teilweise abgerissen werden. Das teilte das zuständige Regierungspräsidium Stuttgart mit. Die Stadt Schwäbisch Hall hatte den Abbruch der ehemaligen Jugendanstalt und der gesamten Gefängnismauer beantragt. Erhalten bleiben nach Angaben des Regierungspräsidiums das zentrale Verwaltungsgebäude mit dem davor stehenden Torhaus sowie die Zellentrakte für Männer und Frauen. Vor dem Abriss muss die gesamte Anlage jedoch noch fotografiert und genau dokumentiert werden. Die Justizvollzugsanstalt Schwäbisch Hall war Mitte des 19. Jahrhunderts von der König-

lich-Württembergischen Verwaltung gebaut worden. Sie ist eine von zwei bedeutenden Gefängnisanlagen im Land. Die zweite in Bruchsal wird nach wie vor als Gefängnis genutzt.

Die Spatzen verabschieden sich aus unserer Gegend

(STN) «Der Spatz ist mein Lieblingsvogel, denn er hat immer eine schlechte Presse.» Das stammt vom ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog. Man hat für den Spatz, genauer gesagt den Haussperling, tatsächlich wenig übrig, obwohl er schon seit Beginn des Ackerbaus in Mitteleuropa in enger Gemeinschaft mit den Menschen lebt.

Beschimpft als «über die Maßen unkeusch» und verfolgt, weil «extrem schädlich», hat der Spatz trotzdem überlebt. Aber so langsam macht er sich rar. Der Haussperling, ein so genannter Kulturfolger, kann der Kultur nicht mehr folgen. Denn der Mensch als Dienstleister verpackt seine Umwelt so steril, dass keine Mücke mehr am Leben bleibt, mauert alle Löcher zu, in denen der Spatz nisten könnte, und duldet kein aussamendes Unkräutlein mehr im «english lawn» seines Zehn-Quadratmeter-Vorgartens, sodass dem Sperling zuletzt auch noch das Körnerfutter ausgeht.

Zwar ist der Spatz noch nicht vom Aussterben bedroht und steht auch noch auf keiner Roten Liste – in Stuttgart gibt es noch geschätzte 40 000 Brutpärchen, in Baden-Württemberg 720 000 –, dennoch hat der Naturschutzbund (Nabu) den «Allerweltsvogel» zum Vogel des Jahres gewählt, weil er ein Beispiel dafür ist, dass die Natur darauf reagiert, wenn der Mensch nicht mehr eins mit ihr ist.

Einer der Lieblingsplätze Stuttgarter Spatzen ist die Wilhelma, denn da finden die Vögel schon recht viele Dinge vor, die ihnen das Leben leicht machen, zum Beispiel jeden Tag einen gedeckten Tisch, Stauden und Wiesen, Sandböschungen für Staubbäder und Bäume mit vielen Aushöhlungen, in denen die Spatzen in verschiedenen Etagen wie im Hochhaus nisten. Nun ist es aber nicht so, dass das Spatzenvolk ein bequemer Haufen wäre. Der Haussperling, eigentlich ein Steppenvogel, ist dagegen ständig auf dem Quivive. Und er hat einiges drauf – im Repertoire sagen die Vogelkundler. Zum Beispiel kann er auch freistehende Nester in Bäumen bauen. In der Wilhelma hat er sich – wohl beeindruckt von den verwandten Webervögeln in der Volière – seines Könnens wieder besonnen und ganz ähnliche Nester wie diese zustande gebracht. Aber selbst solche Künste nutzen den Spatzen in einer Glasbeton-City nichts. Michael Schmolz vom Nabu und der Wilhelma-Ornithologe Günther Schleussner nennen noch andere Gefährdungen: Weil immer weniger Vieh gehalten wird und neue, «saubere» Dreschmethoden angewandt werden, fällt weniger Körnerfutter für die Spatzen ab. Weil die Artenarmut in den Gärten zunimmt, tummeln sich dort auch immer weniger Insekten. Die aber brauchen die Spatzen zur Aufzucht der jungen Brut.

In einem Gedicht von Carl Zuckmayer heißt es über die Spatzen: «… Es stört sie nicht der Lärm der Transmissionen/Und keineswegs das Tempo unserer Zeit/Sie leben (schnell und langsam) seit Äonen/Wo sie der Himmel hingeschneit.» Aber bei Zuckmayer hatten Ewigkeiten wohl andere Dimensionen als heute.

Teckbahn-Regioshuttles machen weniger Lärm

(STN) An der Teckbahn wird's leiser. Drei funkelnagelneue, etwa 4,6 Millionen Euro (neun Millionen Mark) teure Regioshuttle ersetzen einen Teil der lauten Diesellokzüge.

Großer Bahnhof für die knallroten Sprinter: Etliche Honoratioren aus der Region, dem Kreis und Stadt trafen sich am 16. Februar am Gleis 1 des Kirchheimer Bahnhofs. Auch Bernd Steinacher, Regionaldirektor des Verbandes Region Stuttgart (VRS), wollte sich das «erfreuliche Event» nicht entgehen lassen. Vor ihm standen aneinander gekoppelt die drei neuen Diesel-Leichttriebwagen, bereit für eine Probefahrt von Kirchheim nach Wendlingen und zurück. Die modernen Züge sollen dafür sorgen, dass die lärmgeplagten Anwohner der Teckbahn wieder zur Ruhe kommen. Mit der Anbindung der Teckbahn an den Regionalexpress in Wendlingen im Jahr 1997 kam das Aus. Denn seither werden für die Fahrten von Oberlenningen und Wendlingen die zwar spurtstärkeren, dafür aber auch lauteren Dieselloks V 218 vor die Züge gespannt.

Diese können nun teilweise ausrangiert werden. Denn an ihrer Stelle werden 38 der täglich 66 Fahrten mit den leiseren Regioshuttles bestritten, die mit 49 Tonnen ein Drittel des Gewichts der Dieselloks haben.

Dieser Fortschritt sei aber nur eine Etappe, sagte Steinacher. Das Ziel sei nach wie vor die S-Bahn. Sie fährt voraussichtlich Ende 2004 bis nach Kirchheim.

Marc Chagall
und das Mittelmeer

Die Ausstellung präsentiert Gouachen, Aquarelle und Ölgemälde zu diesem Themenkreis, die zum größten Teil aus dem Nachlass des Künstlers stammen.

Darüber hinaus wird der komplette Zyklus „Daphnis und Chloe" zur Ausstellung kommen.

Erstmalig in dieser Zusammenstellung in Deutschland zu sehen.

rechberghausen
Baden-Württemberg
20.07. - 29.09.02

Ausstellung im HAUG-ERKINGER-FESTSAAL
Ausstellungstelefon: 07161 · 501-0
Öffnungszeiten: täglich von 10:30 bis 19:00 Uhr

Astronomen warnen vor Laserstrahlern

(lsw) Der Nachthimmel in Deutschland wird nach Ansicht von Amateurastronomen als Werbefläche missbraucht. Überwiegend Diskothekenbetreiber würden den Himmel mit Laserlichtkegeln, so genannten Skybeamern bestrahlen. Besonders Zugvögel und Insekten würden in den Lichtstrahlen verbrennen, kritisierte die Gruppe «Dark Sky», die zur Vereinigung der Sternfreunde gehört.

Landesdenkmalschützer ziehen den Kürzeren

(STN) Seit das neue Denkmalschutzgesetz in Kraft ist, hat sich das Landesdenkmalamt dreimal an den Regierungspräsidenten gewandt, um Abriss und Veränderungen von denkmalgeschützten Gebäuden zu verhindern. Ergebnis: zwei zu eins gegen die Denkmalschützer.

Seit Juli 2001 entscheiden die unteren Denkmalschutzbehörden der Gemeinden, ob Gebäude baulich verändert oder abgerissen werden dürfen. Dieter Planck, Präsident des Landesdenkmalamts, kann nur noch in Ausnahmefällen – wenn es um schwer wiegende Beeinträchtigung eines Denkmals geht – Regierungspräsident Udo Andriof zu Hilfe rufen. Dann muss der entscheiden, was getan oder gelassen wird.

• In Öhringen bei Schwäbisch Hall wurde trotz Plancks Einspruch eine Scheune aus dem 17. Jahrhundert abgerissen. Der Regierungspräsident beschäftigte sich gar nicht mit diesem Fall. Begründung: die Scheune sei kein herausragendes Denkmal. Dort, wo die Scheune stand, wird ein Einfamilienhaus gebaut. Albert Küchel, Leiter des Öhringer Bauordnungsamts: «Die Scheune prägte zwar das Ortsbild. Doch hätten wir den Abbruch abgelehnt, würde der Besitzer die Scheune vergammeln lassen.»

• Die Alte Post am Marktplatz von Schwäbisch Gmünd, die 1753 von dem Architekten Johann Michael Keller erbaut wurde und als «Kulturdenkmal besonderer Bedeutung» gilt, wird für die Firma Hennes & Mauritz umgebaut. Die Kette für junge Mode knüpfte die Unterzeichnung des Mietvertrags daran, dass die Freitreppe des Barockgebäudes abgerissen und die Kellergewölbe begradigt werden. Die Kunden sollen ebenerdig in die Filiale gelangen können. Außerdem bestand H & M darauf, dass große Schaufenster eingebaut werden. Klaus Eilhoff, Sprecher der Stadt Schwäbisch Gmünd: «Unsere untere Denkmalschutzbehörde stimmte zu, weil wir am Marktplatz dringend einen Publikumsmagneten brauchen. Dort stehen bereits drei Gebäude leer. Insgesamt sind in der City 11 000 Quadratmeter Ladenfläche nicht vermietet. H & M hat so viele Angebote, dass die Kette Bedingungen stellen kann.» Auf Grund der wirtschaftlichen Probleme der Stadt stimmte der Regierungspräsident dem Umbau zu.

• Einziger Erfolg für die Denkmalschützer: Plancks Einspruch bei seinem Kollegen Andriof verhinderte den Bau einer Windkraftanlage in Rot an der Rot im Kreis Biberach.

Die Anlage hätte den Blick auf Klosteranlage und Klosterkirche der Prämonstratenser aus dem Jahr 1126 beeinträchtigt. Der Gemeinderat hatte dem Bau zugestimmt. Bürgermeister Robert Balle: «Wir sind nicht traurig, dass die Anlage nicht kommt. Viel Gewerbesteuer hätte sie nicht eingebracht.»

Zwei Misserfolge, ein Erfolg: Beurteilt Planck das neue Gesetz als Freifahrkarte für wirtschaftliche Interessen? «In die Richtung geht es», sagt Planck. Vor allem der Umbau der Alten Post schmerzt ihn. «Dadurch, dass mein Veto bei einem bedeutenden Denkmal abgewiesen wurde, wird der Schutz einfacher Denkmäler schwieriger», fürchtet er. Und die unteren Behörden räumen hinter vorgehaltener Hand ein, dass sie sich beim früheren Mitspracherecht des Landesdenkmalamts auf die Kollegen dort berufen konnten, wenn sich der Gemeinderat gegen den Denkmalschutz entscheiden wollte.

Lösung für B 33 am Bodensee in Sicht

(lsw) Nach über 30 Jahren Planung zeichnet sich für die neue Bundesstraße 33 auf der westlichen Bodensee-Halbinsel Bodanrück eine Lösung ab. Die Trasse soll vierspurig zwischen Allensbach und Konstanz am See verlaufen. Das empfiehlt eine Projektgruppe unter Leitung des Freiburger Regierungspräsidenten Sven von Ungern-Sternberg in ihrem Abschlussbericht. Die Kosten für das knapp zehn Kilometer lange Stück werden auf bis zu 100 Millionen Euro (196 Mio. Mark) geschätzt. Über die jetzt zweispurige B 33 zum Bodensee fahren pro Tag bis zu 35 000 Autos.

Unternehmen dürfen mit Umweltsponsoring werben

(StZ) Unternehmen dürfen zukünftig mit ihrem Engagement für die Umwelt werben. Das hat das Bundesverfassungsgericht entschieden. Die Richter gaben damit der Verfassungsbeschwerde der Böblinger Optikerkette Binder AG Recht.

Mit dem positiven Entscheid aus Karlsruhe endet ein fast achtjähriger Rechtsstreit, ausgelöst durch eine Zeitungsanzeige der Binder AG im Juni 1994. Die Optikerkette hatte in der Anzeige auf das Engagement des Unternehmens im Umwelt- und Artenschutz verwiesen – zum einen mit dem bekannten Schildkröten-Logo der Aktionsgemeinschaft Artenschutz (Aga) und zum anderen mit dem Satz «Binder Optik unterstützt die Aktionsgemeinschaft Artenschutz».

Sowohl das Stuttgarter Landgericht als auch das hiesige Oberlandesgericht und der Bundesgerichtshof in Karlsruhe sahen darin eine «gefühlsbetonte Werbung». Und die ist nach dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb verboten.

Der Verbotserlass dieser Instanzen traf aber nicht nur Binder, sondern den gesamten Bereich des Umweltsponsorings. So musste die Ritter Schokoladenfabrik einen Teil ihrer Produktion einstampfen, weil auf den Verpackungen der bekannten Schokoladenquadrate das Logo des World Wide Fund For Natur WWF abgedruckt war. Und auch die sichtbare Kooperation zwischen dem Naturschutzbund Deutschland e. V. (Nabu) und dem Saftproduzenten Kumpf war zwangsweise beendet, hatte der doch auf den Etiketten seiner Saftflaschen das Emblem des Naturschutzbundes abgedruckt.

Jetzt stellt das Bundesverfassungsgericht mit seiner Entscheidung fest, dass eben dieses Integrieren der Logos «in den Schutzbereich der freien Meinungsäußerung fällt» und damit als Werbemittel grundsätzlich zulässig ist. Es sei kein sittenwidriger Kundenfang, wenn mit Empfindungen wie Mitgefühl oder mit der Förderung von Arten- und Naturschutz geworben wird. Nach Auffassung der

Richter liegt nur dann ein Gesetzesverstoß vor, wenn damit der Leistungswettbewerb schwerwiegend beeinträchtigt wird. Das ist beispielsweise der Fall, wenn die Kaufentscheidung mit besonderen Zuwendungsversprechen zugunsten des Umweltschutzes verknüpft wird. Die einstimmige Entscheidung der Richter ermöglicht der Wirtschaft, «sachlich und in nicht irreführender Weise» in ihrer Werbung auf Themenbereiche hinzuweisen, die über den reinen Preis- und Leistungsvergleich verschiedener Angebote hinausgehen.

Archäologischer Pfad erschließt die Fildern

(STN) Zu insgesamt neun Stationen mit Schautafeln führt ein archäologischer Pfad, der im Sauhag und Wald Horb im Juni eingeweiht wird. Wie in Stetten, beim ersten archäologischen Projekt auf den Fildern, engagieren sich jetzt auch in Neuhausen Volunteers.

Rüdiger Krause, Archäologe beim Landesdenkmalamt, nimmt ein zunehmendes Interesse in der Bevölkerung an den Fragen wahr: Wo kommen wir her, was ist von unseren Wurzeln noch vorhanden?

Jetzt hat sich eine Gruppe von Hobby-Archäologen, wie Josef Wahl sich und die anderen Volunteers nennt, festgebissen: Gezielt in einem beliebten Naherholungsgebiet wie dem Sauhag legen sie ihren Rundgang an. Und Fundstätten gibt es reichlich: «Wegen des günstigen Klimas und der fruchtbaren Böden zählen die Fildern schon seit der Jungsteinzeit zu den wichtigsten Siedlungskammern Südwestdeutschlands», bekräftigt Krause. Über 200 Fundstellen aus den Epochen von der Steinzeit bis zum Frühmittelalter seien bekannt. Der archäologische Pfad beginnt am Wanderparkplatz Sauhag und führt zunächst im Wald Horb zu einem römischen Gebäude, dessen Keller bereits 1966 ausgegraben wurde, inzwischen aber wieder verfüllt ist.

Die Volunteers sind schon Feuer und Flamme, ihn wieder freizulegen, wollen die Qualität der Fundstelle vorab aber sondieren, um finanziell keine Bauchlandung zu erleben. Krause hält es durchaus für möglich, dass – ähnlich wie in Stetten – von diesem Keller ausgehend das ganze Gebäude oder eine ganze Siedlung freigelegt werden könnte. Eine geophysikalische Untersuchung wäre aber hilfreich, um eine Vorstellung der Dimensionen zu bekommen. Dritte Anlaufstelle ist ein keltischer Grabhügel, der vierte ein wahrscheinlich ebenfalls frühkeltischer Friedhof. Für Station fünf ist die Replik einer Jupitergigantensäule vorgesehen, ein Fragment wurde dort gefunden.

Weiter geht es auf die Nachbarmarkung Wolfschlugen: Eine Tafel wird dort auf das Waldhäuser Schloss hinweisen, eine ehemalige römische Villa. Reste eines römischen Straßendamms bilden die siebte Anlaufstelle. Die vorletzte fällt aus der Reihe und widmet sich der Waldgeschichte: Der Sauhag war einst im Besitz des Klosters Denkendorf. Zuletzt führt der Pfad zu Abgüssen von Reliefs eines Merkurtempels – einem römischen Heiligtum.

Klassizistische Vasen werden restauriert

(STN) Die beiden mächtigen klassizistischen Vasen auf der Bärenwiese in Ludwigsburg neben dem Forum müssen restauriert werden. Der Zahn der Zeit hat so sehr an den um 1800 von Hofbildhauer Antonio Isopi geschaffenen Ziervasen genagt, dass nach Angaben des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamts die Gefahr besteht, Teile der Ornamente oder des oberen Kranzes könnten abstürzen. Zudem stünden die Gefäße wegen der Korrosion an der Verankerung nicht mehr sicher.

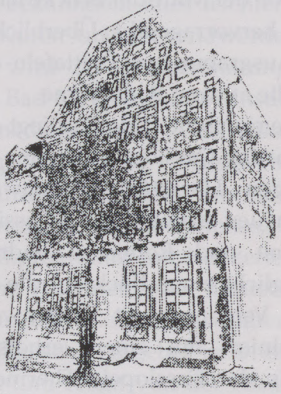
Die Isopi-Vasen waren ursprünglich zu viert und standen im südlichen Garten des Residenzschlosses. Der aus Rom stammende Bildhauer und Stuckateur schuf die Kolosse im Zuge der Neugestaltung des Südgartens. Herzog Friedrich II. ließ damals inmitten des zur Wiese verkommenen Gartens ein Wasserbassin bauen. Es war umgeben von vier großen Rasenfeldern, die jeweils in der Mitte von einem Blumenhügel mit einer mächtigen Vase geschmückt wurden. 1954, beim Umbau des Südgartens, wurden die Sandsteingefäße entfernt und zwei von ihnen später auf der Bärenwiese abgestellt. In einer Bamberger Werkstatt wurden sie nun für etwa 64 000 Euro restauriert.

Zum Landesjubiläum:

Ausstellung „GRENZBEGEHUNG. Landesgrenzen und Brückenschläge in Kraichgau und Stromberg“

Bretten, Museum im Schweizer Hof

21.6.2002 - 6.1.2003



Öffnungszeiten:

- Dienstag bis Samstag: 14 bis 17 Uhr
- Sonn- und feiertags: 11 bis 17 Uhr
- jederzeit Sonderführungen für angemeldete Gruppen (ab 10 Personen)

Nähere Informationen:
Kulturamt Bretten,
Tel. 07252-921-400.
Anmeldung von Führungen:
Stadtinformation Bretten,
Tel. 07252-057620/-21

Besterhaltene Thermenruine nördlich der Alpen

Badenweilers Karriere als Kurort begann früh: Die badebegeisterten Römer entdeckten hier im ersten nachchristlichen Jahrhundert heilkräftige Thermalquellen und errichteten eine großzügige Bäderanlage. Die antiken Ursprünge fügen sich harmonisch ins Heute ein: Die 1784 wieder entdeckten Reste des Römerbads wurden in den vergangenen eineinhalb Jahren sorgfältig restauriert und um sie vor Umwelteinflüssen zu schützen mit einer beeindruckenden, gläsernen Kuppel versehen. Ein höchst interessanter Besucherrundgang, mit einer fast 52 m langen Bogenbrücke, führt durch die Badruine. Von der Mitte der Brücke hat man einen hervorragenden Überblick über die Ausgrabungen. Pulttafeln erläutern die antiken Baderäume.

Die römische Badruine liegt direkt neben der Cassiopeia Therme, dem heutigen Herzstück Badenweilers. Ein neues Kombiticket «Cassiopeia Therme und Römische Badruine» ermöglicht einen Blick auf die römische Vergangenheit Badenweilers, kombiniert mit einem erholsamen Bad in der Cassiopeia Therme und dem Römisch-Irischen Dampfbad.

Öffnungszeiten Römische Badruine:
April–Okt.: täglich 10–19 Uhr
Nov.–März: täglich 10–17 Uhr
Eintritt:
Erwachsene: 2 €, Familien 5,50 €
Weitere Informationen:
Badenweiler Tourist-Informationen,
Tel. (07632) 799310 oder -320,
Fax (07632) 799399,
www.badenweiler.de.

KZ-Gedenkstätte in Vaihingen/Enz

(StZ) Nach einer zwölf Jahre dauernden Planung ist die KZ-Gedenkstätte in Vaihingen/Enz im Stadtteil Kleinglattbach eröffnet worden. Auf dem Gelände dieser Einrichtung sind in den Jahren 1944/45 etwa 1700 Menschen ums Leben gekommen.

Dem Gedenken an die 2200 «arbeitsfähigen» Häftlinge, die dort vom Frühjahr bis zum Herbst des Jahres 1944 Stollen graben mussten für ein geplantes Flugzeugwerk der Firma Messerschmidt. Und an die 2400 kranken Häftlinge, die in der zweiten Phase des Konzentrationslagers dem Massengrab entgegen siechten. Bis zum 7. April 1945 sind in dem KZ Wiesengrund 1700 Häftlinge gestorben. An diesem 7. April haben die Franzosen das Außenlager des KZ Natzweiler befreit.

Eigentlich wollten Manfred Scheck und Jörg Becker, der Vorsitzende des Vereins KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz und sein Stellvertreter, bereits zum 50. Jahrestag der Befreiung die Gedenkstätte einweihen. Doch 1995 hatte der Verein noch nicht die 370 000 Euro aufgebracht, die für den ersten Bauteil des Mahnhauses nötig waren. Die Hälfte des Geldes hat der Verein bei der Stadt und vielen Firmen und Stiftungen erbettelt, die andere Hälfte hat der Bund gegeben.

Von dieser «Wahnsinnssumme» (Becker) ließen Scheck und Becker das bauen, was sie das erste Modul der Gedenkstätte nennen, einen Empfangs- und Informationsraum, in dem die Besucher erfahren, wie das einstige Konzentrationslager aufgebaut und organisiert gewesen war. Dazu gibt es einen Steg, der von dort über die noch erhaltenen und sanierten Fundamente der ehemaligen Bade- und Entlausungsbaracke führt.

In dem schlichten Empfangs- und Informationszentrum hängen unter anderem Fotos, die die Franzosen am Tag der Befreiung vor bald über 57 Jahren gemacht haben, sowie Aufnahmen einiger Überlebender, die im vergangenen Jahr zu einem Besuch nach Vaihingen gekommen waren. Ein ebenso nüchternes Modell des KZ-Wiesengrund zeigt, wo die Häftlinge vor mehr als 50 Jahren geschuftet und gelitten haben. Vom Modul Nummer eins aus werden die Besucher schließlich von pensionierten Lehrern in den Stollen geführt. Und von dort auf den Friedhof, der 1958 als letzte Ruhestätte für 1267 Nazi-Opfer angelegt worden ist.

Die Arbeit von Scheck und Becker und den weiteren Vereinsmitgliedern ist allerdings nicht beendet. Ein zweites und drittes Modul sind geplant. In der nächsten Ausbaustufe entsteht in den kommenden zwei Jahren über den historischen Fundamenten eine «Blackbox». In diesem Raum wird das Geschehene der Jahre 1944/45 in einer aufwändigen Videoproduktion dargestellt. Der letzte Baustein wird ein Seminarraum sein.

Der Glemspark soll kein Rummelplatz werden

(STN) – Der Landschaftspark Glemstal soll ein noch attraktiveres Naherholungsgebiet werden. Ein dafür entwickeltes Konzept fand beim Verband Region Stuttgart Beifall. Wichtigster Vorbehalt: «Der Glemspark darf kein Rummelplatz werden.»

Für Rainald Ensslin ist die Oase im grünen Strohgäu unmittelbar vor den Toren Stuttgarts «fast eine romantische, versunkene Welt». Der Chefplaner des Verbands Region Stuttgart hegt große Hoffnungen, dass sie der Nachwelt so erhalten werden kann, wo doch schon die Wasserqualität der Glems durch den Bau von Kläranlagen inzwischen wieder so vorzüglich ist. Zwischen Ditzingen und Markgröningen schlängelt sich das idyllische Flüsschen durch fruchtbare Felder und schroffe Felstäler bis zur Einmündung in die Enz bei Unterriexingen hin und lockt jährlich tausende Naherholung suchende Menschen an.

Nicht immer zur Freude der Landwirte, die sich gegen den enormen Siedlungsdruck der Landeshauptstadt ebenso stemmen müssen wie gegen die zunehmenden Scharen von Spaziergängern, Joggern und Radlern. Landwirtschaftsministerium und Region beauftragten deshalb Professor Christian Küpfer vom Planungsbüro StadtLandFluss in Wolfschlugen, ein Konzept für die Weiterentwicklung des Gebiets zu entwerfen.

Das Ergebnis wurde vom Planungsausschuss der Regionalversammlung mit viel Wohlwollen entgegengenommen. Ludwigsburgs OB Christof Eichert nannte es «überzeugend», auch wenn er sich am Begriff Park störte, weil der vielleicht falsche Erwartungen wecken könne.

Landschaftsplaner Küpfer hatte aber auch alles getan, um Skeptiker zu überzeugen. «Wir wollen keine weiteren Wege asphaltieren», versicherte er. Stattdessen soll vorhandene Infrastruktur genutzt werden und darüber hinaus – nur schrittweise und punktuell – die eine oder andere Maßnahme zusätzlich eingebaut werden. Neben dem bereits bestehenden Glemsmühlenweg wird es zu seiner Entlastung künftig auch einen parallel dazu ausgewiesenen Glemshöhenweg geben. Aktionsfelder sollen die Eigenart und den Reiz der Landschaft unterstreichen. Rad- und Wanderwege dürfen danach nicht mehr wie heute «im Nirwana» enden, sondern sollen deutlich gekennzeichnet sein. Besonderheiten wie Steinbrüche oder Naturrefugien können erlebbar gemacht werden, ohne sie zu zerstören. Aber auch die Strohgäubahn (der «Feurige Elias») oder die Schnellbahntrasse für ICE-Züge könnten über einen Technikweg Interessenten finden, kulturelle Aktivitäten andere Zielgruppen begeistern.

Und dann natürlich der Werkstoff Stroh, der dem Gäu seinen Namen gab. Da die Landwirtschaft mit Lehrpfaden oder Streichelzoos ohnehin ins Konzept eingebunden ist, sollen Aktionen rund ums Stroh zur rechten Jahreszeit zusätzliche Anreize schaffen: Durch bunt geschmückte Strohballen, Stroh-Chateaus, Hüpfburgen aus Stroh für Kinder, Strohbasteleien. Planer Küpfer: «Dieser Park ist keine neue Landschaft, sondern sie unterstreicht, was ist.»

Keine Spur vom Brummton

(STN) Die Opfer des Schlaf raubenden Brummtons müssen weiter mit dem unangenehmen Geräusch leben. Das Umweltministerium hat die Untersuchungsakte geschlossen – ohne Ergebnis.

Noch vor Wochen hatte die «Interessengemeinschaft zur Aufklärung des Brummtons» in Optimismus geschwelgt. Man werde die Aktivitäten im In- und Ausland verstärken. Immer mehr Betroffene hatten sich in den vergangenen Monaten gemeldet und von dem tief frequenten Geräusch berichtet, das sie nachts um den Schlaf bringt, zu Herzrasen und Schwindelgefühlen führt.

Erstmals was das Thema im Herbst 2000 publik geworden, als sich Betroffene aus der Region Herrenberg meldeten. Tag für Tag wurden es bundesweit mehr. Schließlich gab das Umweltministerium bei der Landesanstalt für Umweltschutz (LfU) eine Untersuchung in Auftrag. Doch schon Ende 2001 sickerte durch, dass die LfU-Experten in den 13 ausgewählten Wohnungen in Baden-Württemberg trotz filigraner Messtechnik kaum fündig geworden sind. Nun liegt der Abschlussbericht vor. Bei allen Untersuchungen sind zwar Geräusche, Erschütterungen und Magnetfelder gemessen worden, alles aber unterhalb der Grenzwerte. Nur an zwei Standorten in Südbaden und Nordwürttemberg wurde die «durchschnittliche Hörschwelle» überschritten.

Dort war der rätselhafte Ton auch für andere hörbar. Aber die Quelle des Brummtons wurde dennoch nicht entdeckt. Und auch die Gehör-Untersuchung von 15 Betroffenen an der Uniklinik Tübingen brachte nicht den erhofften Durchbruch, um das Rätsel zu knacken. «Wir müssen leider feststellen: Wir sehen keine Möglichkeit, den Menschen über den Rahmen der nun abgeschlossenen Untersuchung hinaus weiter zu helfen», sagte Umweltminister Müller (CDU). Und neuerliche Messungen, wie sie zwischenzeitlich erwogen worden waren, scheiden aus. «Dafür sind die Ergebnisse zu eindeutig», so Oskar Grötzinger, Referatsleiter Immissionsschutz im Umweltministerium.

Kleine Ekstasen

Barocke Meisterwerke aus der Sammlung Dessauer

vom **4. 7. bis 29. 9. 2002** im

AUGUSTINERMUSEUM

Augustinerplatz 1-3, 79098 Freiburg i. Br.

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr, montags geschlossen

Eintritt: € 2,–

Auskünfte: Telefon (07 61) 201-25 31/2521

«Musik und Gesundheit» in Bad Mergentheim

Nach den Programmen «Kunst und Gesundheit» und «Literatur und Gesundheit» in den beiden vergangenen Jahren lockt heuer in Bad Mergentheim die Muse Musik: Mit ihr geht bekanntlich alles leichter, auch das Kuren und Gesundwerden. Ab Mai wird die Kurverwaltung eine vom Bad Mergentheimer Institut für Kurmedizin und Gesundheitsbildung entwickelte Musik-Therapie einführen. Bis in den November hinein wird ein umfangreiches, buntes Musikprogramm mit Konzerten und Bällen Patienten und Besucher bei Laune und Gesundheit halten. Das musikalische Angebot ist breit gefächert und reicht von der Klassik bis zum Musical, von Jazz, Beat und Rock'n'Roll bis zur Blasmusik und Musiktherapie. Große Titel wie «Carmina Burana», der «Zigeunerbaron», «Nabucco» und «Tanz der Vampire» sind ebenso Glanzlichter des Rahmenprogramms wie der Auftritt der «Glenn Miller Revival Band», der achttägige «Europäische Gesangswettbewerb Debut 2002», das «Kurorchester-Festival» im August und die «Night of the Dance» mit der Broadway Dance Compagny; intimer, doch nicht weniger attraktiv die «Alltagskost»: ungezählte Abendkonzerte des Kurorchesters Bad Mergentheim, kleine Hauskonzerte, Nostalgie-, Comedy- und Chansonkonzerte, volkstümliche Abende sowie Kur- und Promenadenkonzerte zahlreicher Kapellen aus dem tauberfränkischen und bayerischen Umland.

Weitere Informationen: Kurverwaltung Bad Mergentheim, Tel.: 07931/965-0, Fax: 07931/965-228, E-Mail: info@kur-badmergentheim.de

STOFF und Kunst in Albstadt

Dass es im Maschenmuseum Albstadt ums Stoffliche geht, ist allseits bekannt. Derzeit beleuchtet eine Sonderausstellung in Bildern, Texten und fantasievollen Inszenierungen das textile Medium als Nahtstelle zwischen Innen und Außen – Teil einer von sieben Museen in Baden-Württemberg initiierten Ausstellungskette. In der Galerie Albstadt hat normalerweise die Kunst auf Papier das Sagen. Die **Ausstellung «STOFF. Malerei, Plastik, Installationen» (2.6.–18.8.2002)** durchbricht das vertraute Profil des Hauses: 15 Künstlerinnen und Künstler der Gegenwart zeigen Möglichkeiten im künstlerischen Umgang mit dem textilen Medium. Die Galerie knüpft damit bewusst an die Wirtschaftswelt ihrer Stadt an, die von der Herstellung und Konfektion von Maschenstoffen geprägt ist. Dazu zählt als Produzent von Maschinennadeln auch das in diesem Jahr 150-jährige Unternehmen Groz-Beckert, das die Ausstellung großzügig fördert.

In allen fünf Stockwerken des Hauses werden die künstlerischen Sichtweisen auf STOFF entfaltet, angefangen bei Kanoko Hashimotos überdimensionalen Häkelobjekten und Lili Fischers Rauminstallation, die an stoffliche Aspekte in der Lebensgeschichte von Frauen anknüpft: Aussteuer und große Wäsche (Waschlappendemo, 1987 auf der documenta 8). In diesem Zusammenhang steht auch ihre Performance «Mitgift- und Beziehungskiste» am Freitag, 21. Juni 2002. Für den «Dachboden», das oberste Geschoss der Galerie, hat die Bildhauerin Danuta Karsten unzählige schmale Stoffstreifen – geschnitten aus Zuschnittsresten eines Albstädter Wäscheherstellers – aufgehängt.

Die Ausstellung zeigt kunstphilosophische und geometrisch-plastische Zugänge zum Material STOFF ebenso wie anthropologische Fragen und satirische oder paradoxe Formulierungen, etwa die gestrickten Haushüllen von Annette Streyl. Jüngere Positionen stehen dabei neben «Klassikern». **Info:** www.albstadt.de Tel. 07431/160-1491

Behörde genehmigt Atomtransporte

(lsw) Das Bundesamt für Strahlenschutz in Salzgitter hat am 8. März bekannt gegeben, dass es weitere 22 Transporte von abgebrannten Brennelementen genehmigt hat. Aus dem Kraftwerk Neckarwestheim in Baden-Württemberg, aber auch aus dem Reaktor Krümmel (Schleswig-Holstein) soll der Atommüll ins englische Sellafield transportiert werden. Der Abfall aus Grohnde (Niedersachsen) und Brokdorf (Schleswig-Holstein) werde ins französische La Hague zur Wiederaufbereitung gebracht. Wann die Transporte stattfinden, entscheiden die Transportfirma und die Kraftwerke in Abstimmung mit den Innenministerien der betroffenen Länder.

Hof im Alten Schloss ist bald wieder begehbar

(STN) Das Alte Schloss kennen die Stuttgarter und vor allem Touristen seit Beginn der 90er-Jahre nur als Baustelle. Im Herbst ändert sich das Bild. Dann sind die hauptsächlichen Arbeiten abgeschlossen. Als restliche Aufgabe bleibt vor allem die Gastronomie.

Nur noch bis September oder Oktober haben Besucher des Landesmuseums (über 170000 im Jahr 2000) unter der Baustelle im Alten Schloss zu leiden. Dann ist noch ein paar Monate Geduld gefordert, um die neuen Räumlichkeiten einzurichten. Und schon kann gefeiert werden.

Ganz beendet ist das millionenschwere Großprojekt mit Sanierung, neuer Technik, Umbau und Ausbau neuer Säle dann aber immer noch nicht. Aber diese Phase beeinträchtigt weder Eingangsbereich noch den Hof. Roland Gerlach (Staatliches Vermögens- und Hochbauamt): «Es geht um einen Ausbau zweier Tonnengewölbe im Untergeschoss. Wir beginnen im Sommer.» Anfang 2004 soll alles fertig sein: mehr Platz für Wechsel- und Dauerausstellungen.

Wenn im Herbst auch der Innenhof von Baustelleneinrichtungen endgültig befreit ist, gibt es dort keine Einschränkungen für Besucher mehr. Der Belag ist bereits erneuert. Damit dieser von Fahrzeugen nicht beschädigt wird, ist er derzeit durch Platten geschützt.

Am bisher genannten Kostenrahmen ändert sich nach Gerlachs Einschätzung nichts mehr. Zu den benötigten 3,9 Millionen Euro (7,6 Millionen Mark) kommen an die 6,65 Millionen Euro (13 Millionen Mark) für den Ausbau der Gewölbekeller und deren Einrichtung.

Die Pläne für eine Gastronomie im Alten Schloss werden zwar vom Land akzeptiert. Doch es ist fraglich, was daraus wird und wann Pläne dafür verbindlich sind. Gerlach: «Es könnten mehrere Geschosse betroffen sein.» Ob es in diesem Bereich 2004 weitergeht, um dann 2006 endgültig fertig zu sein, sei offen. Ursprünglich war von einer Cafeteria und einem Restaurant mit Terrasse zum Karlsplatz hin die Rede.

Neue Dauerausstellung im «Wäscherschlößle»

Friedrich von Büren und das bei Wäschenbeuren zwischen Schwäbisch Gmünd und Göppingen gelegene «Wäscherschlößle» mussten lange dazu herhalten, wenn die «vaterländische Geschichtsschreibung» die liebevoll gehegte Mär vom Aufstieg eines kleinen Ministerialengeschlechts bis auf den Kaiserthron pflegte. In Wirklichkeit ist der erste nachweisbare Besitzer der kleinen, erst im frühen 13. Jahrhundert erbauten Ministerialenburg um 1270 – also nach Untergang des staufischen Reiches – Friedrich der Wascher, ein Ritter aus der Burgmannschaft des Hohenstaufen.

Trotzdem war die Ausstellung in der kleinen Burg eine Art «Staufergedenkstätte». Im Zentrum auch der neuen, von den Staatlichen Schlössern und Gärten eingerichteten Dauerausstellung stehen wieder die Staufer – zu verlockend ist die Nähe zum Hohenstaufen –, doch richtet sich das Augenmerk nun verstärkt auch auf die Burg selbst, ihre Baugeschichte und den Alltag der Burgbewohner. Immerhin ist sie von den zahlreichen

Burgen, die sich einst um den Hohenstaufen gruppierten, die am vollständigsten erhaltene. Neben der neuen Ausstellung birgt das stimmungsvolle Burginnere nach wie vor ein Museum der bäuerlichen Arbeits- und Wohnkultur und eine Sammlung mittelalterlicher Musikinstrumente.
Öffnungszeiten:
Ostern bis Oktober:
Di bis Fr von 10.30–12.00 Uhr
und 13.30–16.00 Uhr;
Sa und So von 10.30–17.00 Uhr.
Führungen nach Anmeldungen.
Weitere Informationen:
www.waescherschloss.de

Windmühlen drehen sich in Rekordtempo

(STN) Die Windmühlen am Oberrhein drehen sich im Rekordtempo. Gleich drei Landesrekorde bei der Produktion von Windstrom hat die Ebringer Ökostrom GmbH mit ihren Anlagen erzielt. Die beiden weltgrößten Mühlen (2,5 MW) oberhalb von Mahlberg (Ortenaukreis), die lange wegen technischer Probleme stillgestanden hatten, erreichten zwei Bestleistungen. Die Windräder produzierten zunächst einen Stundenrekord von 2500 Kilowattstunden und dann einen Tagesrekord von 46700 Kilowattstunden. Den dritten Landesrekord stellte die Freiamter Windmühle (1,8 MW) mit einer Monatswindleistung von 605000 Kilowattstunden auf. Diese Menge entspricht der Jahresproduktion sämtlicher Windkraftanlagen im Lande vor zehn Jahren.

Schwäbische Alb hat 2520 Höhlen

(lsw) Auf der Schwäbischen Alb sind nach Angaben der Höhlen- und Karstforscher bislang insgesamt 2520 Höhlen bekannt. Allein im vergangenen Jahr seien 95 neue Einträge ins Verzeichnis aufgenommen worden, sagte Richard Frank, Führer des Höhlenkatasters Schwäbische Alb, bei einem Treffen des Landesverbandes für Höhlen- und Karstforschung in Laichingen.

Abrissbirne für die Münsinger Kaserne

(lsw) Auf dem Gelände der Herzog-Albrecht-Kaserne in Münsingen (Kreis Reutlingen) solle ein Wohngebiet entstehen; dafür müssen die Kasernen abgerissen werden. Diese Einigung von Gemeinderäten und Städteplanern bestätigte jetzt die Stadt.

Planer und Politiker schätzen, dass auf dem Gelände von 22,5 Hektar mehr als 230 Ein- und Mehrfamilienhäuser gebaut werden können. Die Bundeswehr räumt das Kasernengelände bis 2004. Der benachbarte Truppenübungsplatz wird voraussichtlich auch aufgegeben.

Kultur und Natur auf Schloss Achberg

Das barocke Schloss Achberg im Kreis Ravensburg bietet bis zum 13. Oktober der zeitgenössischen Holzskulptur ein Forum. Ingrid Hartlieb, Claus Bury, Martin Noël, Klaus Prior, Willi Siber und Rudolf Wachter, allesamt international anerkannte Künstler, vermitteln mit ihren Skulpturen einen repräsentativen Querschnitt zum Thema «Holz in der Gegenwartskunst».

Da die Ausstellung von den historischen Schlossräumen auch auf die umliegende Naturlandschaft ausgedehnt wird, tritt in der Achberger Ausstellung das Material Holz in einen reizvollen, kontrast- und spannungsreichen Dialog mit Geschichte und Kunstgeschichte des Ortes und der Natur zugleich.

Das Jahresprogramm umfasst neben dieser ambitionierten Ausstellung diverse Musik- und Kleinkunstabende, eine Lesungen mit Jan Philipp Reemtsma sowie ein Schlossfest und eine «Lange Nacht der vier Museen».
Öffnungszeiten:
Fr–So und an Feiertagen
von 11–18 Uhr.
Informationen:
beim Fachbereich Kultur und Archiv des Landratsamtes Ravensburg,
Tel.: 0751/85-230 oder per E-Mail:
Kul@landkreis-Ravensburg.de

Das schwäbische Vorderösterreich

Andreas Zekorn
Bernhard Rüth
Hans-Joachim Schuster
Ernst Edwin Weber (Hg.)
Vorderösterreich an oberem Neckar und oberer Donau
2002, 244 Seiten, gebunden
ISBN 3-89669-966-0
€ 19,90

Mit dem Friedensvertrag von Preßburg 1805 musste Habsburg Vorderösterreich und damit seine gesamten Gebiete in Südwestdeutschland abtreten. Bisherige vorderösterreichische Untertanen wechselten durch diesen Federstrich ihre Staatsangehörigkeit und wurden zu Badenern, Bayern, Württembergern und Hohenzollern. Die Autoren des vorliegenden Bandes machten sich für das Gebiet am oberen Neckar und an der oberen Donau – von Schramberg im mittleren Schwarzwald bis Sigmaringen – auf Suche nach der gemeinsamen vorderösterreichischen Vergangenheit.

Mit Beiträgen von Franz Quarthal, Bernhard Rüth, Hans Peter Müller, Hans-Joachim Schuster, Karlheinz Geppert, Martin Zürn, Edwin Ernst Weber und Andreas Zekorn.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

www.uvk.de UVK

Buchbesprechungen

Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg herausgegeben von Gerhard Taddey und Joachim Fischer. (20. Band der als Schwäbische Lebensbilder eröffneten Reihe.) *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001. 530 Seiten mit 20 Abbildungen. Leinen € 28,50. ISBN 3-17-017333-2*

Auch im 20. Band dieser Reihe, der dritte «aus Baden-Württemberg», werden wieder zwanzig Biografien von Personen vorgestellt, *die im Land geboren wurden, dort oder außerhalb gewirkt haben oder die als nicht geborene Baden-Württemberger hier im Land Spuren ihres Wirkens hinterlassen haben.* Der zeitliche Bogen der zwanzig Lebensbilder spannt sich dieses Mal vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Zu begrüßen ist die Entscheidung der Herausgeber, auch weniger bekannte Personen in ihren Reigen aufzunehmen, zumal sich – wie der Klappentext vermerkt – viele herausragende Leistungen vom Urheber lösen, dieser dann in Vergessenheit gerät und *Schöpfung und Schöpfer nicht mehr als Einheit gesehen werden.*

So beginnt der Band mit dem Lebenslauf des 1573 verstorbenen Reichsritters Wolf von Hardheim, dessen Leben und Wirken als Beispiel dienen kann für adliges Leben, den Herrschaftsaufbau, die herrschaftliche Repräsentation und die konfessionellen Konflikte in der Reformationszeit. Seiner Biografie folgt die des Lazarus von Schwendi (1552–1583), der den Makel seiner illegitimen Geburt durch eine *überzeugende Leistung* als Landsknechtsführer und als Feldherr in den Türkenkriegen, als Militärtheoretiker und Schriftsteller *abstreifen konnte.* Weitere Lebensbilder beschäftigen sich mit dem Kardinal und Fürstbischof Andreas von Österreich (1558–1600), einem Sohn von Erzherzog Ferdinand und der Augsburger Patriziertochter Philippine Welser, mit dem Solothurner Holzschneider, Kupferstecher, Radierer, Zeichner und Maler Gregorius Sickinger (1558–1631), dessen Stadtansichten von Freiburg zu den bedeutenden historischen Quellen für die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt zählen, mit dem Obermarchtaler Mundartdichter, Dorfpfarrer und Chorherrn Sebastian Sailer (1714 bis 1777), dessen köstliche *Schwäbische Schöpfungsgeschichte* noch immer lesbar ist, mit dem klassizistischen Bildhauer Landolin Oh(n)macht (1760–1834), Ehrenbürger von Rottweil, mit dem Freiburger Professor und Politiker Karl von Rotteck (1775–1840), dessen *Staatslexikon* viele Auflagen erlebte, mit dem Fabrikanten und Wegbereiter der württembergischen Industrie Georg Christian von Kessler (1787–1842), der die Sektfabrikation in Esslingen heimisch machte, mit dem Naturforscher, Ethnografen, Sammler und Museumsgründer Herzog Paul Wilhelm von Württemberg (1797–1860) aus der schlesischen Linie des Hauses, der Nordamerika und den Sudan bereiste, mit dem Politiker, Unternehmer und Wohltäter Gustav Siegle (1840–1905), an den das nach ihm benannte Stuttgarter Kulturhaus erinnert, mit dem Stuttgarter Diplomaten Alfred Kiderlen-Wächter (1852–1912), der im Inhaltsverzeichnis den falschen Vornamen Albert erhielt, mit Friedrich II., dem letzten Großherzog von Baden (1857–1928), mit dem Pfarrer und Jugendschriftsteller Ernst Friedrich Wilhelm Mader (1866–1945), dem Luftschiffkapitän Hugo Eckener (1868–1954), der den Wiederaufstieg der Zeppeline nach dem Ersten Weltkrieg bestimmte, mit dem Dichter und Juristen Alfred Mombert (1872–1942), der als Jude von den Nazis verfemt, verfolgt und ins KZ deportiert wurde, dem Diplomaten Eberhard Stohrer (1883–1953), dem Generaladmiral und überzeugten Nationalsozialisten Hans-Georg von Friedeburg (1895–1945), dem Schriftsteller und Pazifisten Reinhold Schneider (1903–1958), dessen Werk heute noch viel gelesen wird. Ergänzt wird die Reihe der Männer durch zwei Frauenleben, das der Gräfin Johanna Sophia zu Schaumburg-Lippe, geborene Gräfin zu Hohenlohe-Langenburg (1673–1743), die sich nach der Flucht von ihrem *geistig angegriffenen Mann* im Londoner Exil einen Namen als *wissenschaftlich und literarisch engagierte Frau* machte, und das der aus Spanien stammenden Sängerin und Komponistin Pauline Viardot-Garcia (1821–1910), Freundin des russischen Dichters Turgenjew, deren Baden-Badener Haus über viele Jahre hinweg ein berühmtes kulturelles Zentrum bildete.

Neben den vielen Details zu den einzelnen Personen und deren Wirken vermittelt dieser Band über die individuellen Lebensumstände hinaus – und dies ist sein besonderer Wert – einen anschaulichen Einblick in die jeweilige Zeit, den damaligen Alltag, die allgemeinen Gegebenheiten und in die historischen Abläufe.

Sibylle Wrobbel

Troia – Traum und Wirklichkeit. Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 488 Seiten mit ca. 500 meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 42,–. ISBN 3-8062-1543-X.*

Troia – in den Worten des *Elsässischen Troiabuchs* (um 1380) *die in jeder Hinsicht schönste und beste Stadt* – beschäftigt seit der Antike bis in unsere Zeit die Fantasie der Menschen. Für Herrscher und Eroberer, Dichter, bildende Künstler, Gelehrte und Reisende war und bleibt sie ein Traumziel, zu dem Homer mit dem großartigen Epos *Ilias*, der Geschichte von der Belagerung und Zerstörung der Stadt Wilusa/(W)Ilios/Troia die Grundlage gelegt hat. Wie heute erforscht, bilden den Kern der Troia-Geschichte

die Kunde von Konflikten zwischen den Hethitern und dem arzawischen Staatenverband, zu dem Troia gehörte. Diese im wesentlichen im 13. Jahrhundert v. Chr. ausgetragenen Auseinandersetzungen sind wohl in Form des Hexametergesangs von einer Sängergeneration zur anderen überliefert worden, bis sie Homer in seinen unübertroffenen Versen niedergeschrieben hat. Alles, was in Griechenland und den Nachfolgekulturen je über Troia erzählt, gedichtet, gesungen, künstlerisch umgesetzt und geforscht wurde, hat seinen Ursprung in Homer. Das erschließt sich den Besuchern der Troia-Ausstellung, die in den vergangenen Monaten in Stuttgart, Braunschweig und Bonn Tausende von Menschen begeistert hat, wie es auch der vorliegende Begleitband zur Ausstellung vermittelt.

In fünf Epochenabschnitten gehen die Autoren dem Ausstellungsthema *Troia – Traum und Wirklichkeit* nach, begegnen den Vorstellungen und Einbildungen mit kritischer Distanz und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Ausgehend von dem Sagenstoff der *Ilias* und *Odyssee*, den ältesten schriftlich überlieferten Dichtungen der abendländischen Kultur überhaupt, gehen die Autoren der einzelnen Aufsätze zunächst dem historischen Hintergrund nach, der sich aufgrund von Keilschrifttexten, Linear-B-Täfelchen und in Hieroglyphen-Funden erschließen lässt. 1996 gelang es, schlüssig zu beweisen, dass das Wilusa hethitischer Dokumente das Wilios Homers ist. Ausgehend von diesem Forschungserfolg, zeigen die nachfolgenden Texte den aus dem Mythos jetzt neu realistisch hervortretenden Platz Troias im Machtgefüge der Völker des zweiten Jahrtausends vor Christus. Homer hat diese Geschichte, mündlich überliefert in der Dichtungstradition der mykenischen Hochkultur in die Schriftsprache der neuen griechischen Kultur des 8. Jahrhunderts übertragen und niedergeschrieben und damit eine ungeheure Wirkung ausgelöst.

Die Grabungsergebnisse von Manfred Korfmann haben ergeben, dass zwar die Prachtstadt Troia zu Homers Zeiten nur noch aus Ruinen bestand, aber noch gut erkennbar die einstige Größe zeigte, so dass sie mit wachsender griechisch-römischer Rezeption auch mehrfach überbaut und mäzenatenhaft bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. gefördert wurde. Die Autorität des Dichters, die Faszination des von ihm geformten Mythos hatte den Kampf um Troia exemplarisch zum Kampf um politische Macht überhaupt erhoben, die Stadt und das Bild ihrer Stadtgöttin Athene wurden zum Symbol der Weltherrschaft. Funde bei den Ausgrabungen wie auch Überlieferungen zeigen, dass Eroberer von Xerxes über Alexander und Caesar bis zu Mehmet II. die Stätte besuchten, teilweise neu ausbauen und ausstatten ließen sowie ihren Herrschaftsanspruch mit troianischen Abstammungslegenden zu untermauern versuchten.

Besondere Bedeutung hatte Troia natürlich in der griechischen und römischen Welt. Der zweite Epochenabschnitt untersucht die bildlichen Zeugnisse von den Anfängen in der griechischen Kunst bis in die römische Kaiserzeit. Beeindruckend sind die zusammengetragenen literarischen und künstlerischen Zeugnisse, die sich mit der römischen Ursprungs- und Gründungssage durch Aeneas bzw. seine Nachkommen beschäftigen. Mit der *Aeneis* Vergils hat das Schicksal Troias im römischen Weltreich eine neue Wirkungsgeschichte entwickelt, die bis weit in die Renaissance hineinreicht, deutlich zu sehen am Beispiel des Laokoon.

Dem Troiamythos vom Mittelalter bis in die Neuzeit geht der dritte Epochenabschnitt nach. Interessant liest sich, wie alle Herrscher bevorzugt ihre Genealogie u.a. bis auf die Troianer zurückführten, um den höchsten Machtanspruch zu demonstrieren. Als wirkliches Ereignis von welthistorischer Tragweite aufgefasst geht der Troianische Krieg in die deutsche Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit ein. Die Bildbeispiele zeigen, dass im 15. Jahrhundert verschiedene so genannte Troia-Romane miteinander konkurrierten, ja dass sich die Troiatexte bis ins 17. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuten, auch bei Hans Sachs, der allein 32 Meisterlieder zum *Troianischen Krieg* verfasste. Ob in der Kartografie oder in der Monumentalkunst, Troia findet sich überall im mittelalterlichen Weltbild. Und ungebrochen bleibt das Interesse an der berühmten Stadt über die frühe Neuzeit hinaus bis zur heutigen Zeit. Der vorliegende Band bietet zur Auseinandersetzung mit den verschiedenen Epochen reichliches Bild- und Textmaterial, das auch zur Weiterbeschäftigung anregt.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Landschaft und der Archäologie vor Ort. Der moderne Blick auf den Naturraum und die Landschaftsressourcen in einer Abwanderungsregion wird begleitet von Texten über die Pflanzen und die Tierwelt in einem Lebensraum, der gleichzeitig seit 1996 durch den Troia-Naturpark als bedeutendes Natur- und Kulturerbe geschützt ist. Beigetragen zu dieser Auszeichnung und Anerkennung haben ganz wesentlich die Ausgrabungen, angeregt von Schliemann, weitergeführt von Dörpfeld, Blegen und schließlich neu aufgenommen von Manfred Korfmann, Professor an der Universität Tübingen in Zusammenarbeit mit der University of Cincinnati. Die Leistung Schliemanns wird hier objektiv dokumentiert und gewürdigt. Die neuen internationalen Grabungen mit Beteiligung zahlreicher Fachdisziplinen konnten seine Ansätze weiterführen, die vorliegenden Ergebnisse ermitteln und das Interesse an Troia und damit auch an der Region neu wecken.

Damit ist der Mythos um den «Troianischen Krieg» ungebrochen im 20. Jahrhundert angekommen. Die Rezeption in Theater, Literatur, Kunst, Film und in den Medien überhaupt – man denke nur daran, wie oft in Werbung, Cartoons oder Zeitungstexten das «Troianische Pferd» eingesetzt wird – und nicht zuletzt der große Andrang von Besuchern an allen Ausstellungsorten beweisen dies. Der letzte «Kampf um Troia», so fordert es der letzte Beitrag, soll dem endgültigen historischen Nationalpark gelten, der auch ein Museum beinhalten soll, in dem alle Fundstücke vor Ort zu besichtigen sind.

Fünf Kapitel, die im Wesentlichen die Ausstellung wiedergeben und dazu noch ergänzen. Ein reiches Bild-

material, das diejenigen begeistern wird, die vom großen Besucherandrang überrascht, in der Ausstellung einiges nur flüchtig zu Gesicht bekamen. Texte, die den neuesten Wissensstand verständlich wiedergeben. Eine Literaturliste, die sinnvoll untergliedert, wirklich Appetit macht, sich mit dem *Traum und der Wirklichkeit Troia* weiter zu beschäftigen. Und für jeden, der schon in Troia war oder hinfahren will, eine Hilfe, Land und Leute, Natur und Geschichte sowie die Ausgrabungen besser verstehen zu können. *Sibylle Setzler*

Matthias Asche und Anton Schindling (Hrsg.): **Das Strafgericht Gottes.**
Verlag Aschendorff Münster 2001. 468 Seiten. Kartoniert € 30,20.
ISBN 3-402-05910-X

Einen sehr lebhaften Eindruck vom wechselhaften Schicksal wie auch vom eigenen, persönlichen Denken und Fühlen der Menschen im 30-jährigen Krieg vermittelt der neue historische Sammelband *Das Strafgericht Gottes*, das der Sonderforschungsbereich «Krieg und Kriegserfahrungen in der Neuzeit» an der Universität Tübingen unter Leitung von Professor Anton Schindling und Dr. Matthias Asche herausbrachte. Gestützt auf Auswertungen von Archivakten verschiedener Ämter und Oberämter zwischen Schwarzwald und Bodensee ist es den Autoren, allesamt Historiker, gelungen, Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung unterschiedlichster Orte und Bewohner, speziell auch Lebensstationen evangelischer Pfarrer, aufzubereiten und als wertvolle Informationsquelle für die Geschichte der Regionen, vom fränkischen Ansbach bis zum schweizerischen Prättigau, nutzbar zu machen. Interessanterweise kannte man in jenen Kriegszeiten schon konfessionelle Mischehen, auch wurde «Gott als Schiedsmann» zwischen den unterschiedlichen christlichen Bekenntnissen bemüht. Schließlich erhielt das katholische Lager noch einen Märtyrer namens Fidelis von Sigmaringen, den protestantische Gläubige in Graubünden unmittelbar nach einer Predigt in der Kirche töteten.

Beeindruckend an dieser Buchneuerscheinung sind die z.T. im Detail und exemplarisch dokumentierten Schicksale einzelner Menschen im Südwesten des alten Heiligen Römischen Reiches. So berichten die Autoren auf Dokumente gestützt von evangelischen Pfarrern, die nach der für die Protestantische Union und Gustav Adolfs Schwedentruppen erfolgreichen Schlacht von Nördlingen 1631 wieder aus ihren Wäldern ins bürgerliche Leben resp. in ihre Pfarrhäuser zurückkehrten. Nach Siegen der kaiserlich-katholischen Truppen flohen sie wieder zurück in ihre Waldverstecke.

Eines der ersten «bi-konfessionellen» Quellendokumente jener Zeit ist die *Oberländische Jammer- und Straffchronic*, eine in der katholischen Offizin Hübschleins 1669 zu Leutkirch in Schwaben gedruckte Kriegschronik des Lutheraners Gabriel Furtenbach. Diese detaillieren die Autoren des *Strafgericht Gottes* ebenso wie die Verwaltungsakten der damaligen – protestantischen – Grafschaft Hohenlohe an der Grenze zwischen Franken und Schwaben. Hier wird u.a. eine Feiertagsrede des waldenburgischen Amtmanns zu Öhringen Johann Balthasar Fleiner zitiert, die er aus Anlass des Friedensfestes vom 28. August 1650 in der Grafschaft hielt. Summa summarum eine erdrückende Bilanz aus 32 Kriegsjahren, die über Stadt und Einwohner unsägliches Unglück brachten. In altertümlichem Amtsdeutsch berichtet der Amtmann von Vergewaltigungen von Frauen ebenso wie von körperlichen Misshandlungen alter Menschen oder von Kindern. Daneben berichtet Ko-Autor Carsten Kohlmann auch von katholisch-lutherischen Mischehen, die nachweislich im Schwarzwälder Amt Hornberg gar nicht so vereinzelt vorkamen. Gewöhnlich, so Kohlmann, nahm dann die Ehefrau die Konfession ihres Mannes an. Zuletzt fehlt es in diesen auch unterhaltsamen historischen Beiträgen auch nicht an religiösen Märtyrern: Pater Fidelis von Sigmaringen, der im schweizerischen Prättigau zu Tode kam.

Richard E. Schneider

Winfried Aßfalg
Johann Friedrich Vollmar (1751–1818). Ein Henkerssohn wird Künstler.
Zum 250. Geburtstag des Bildhauers, Stuckateurs, Malers, Architekten, Altar- und Kanzelbauers.
Kunstverlag Josef Fink Lindenberg, 2002. 223 Seiten mit ca. 120 Abbildungen. Pappband € 24,–.
ISBN 3-89870-019-4

Nach über zehn Jahren intensiver Forschung hat Winfried Aßfalg einen weißen Fleck in der Kunstgeschichte geschlossen. Über Johann Friedrich Vollmar ließen sich bisher in der Literatur nur wenige Sätze finden, die kein wirkliches Bild dieses Künstlers boten, ihm in keiner Weise gerecht wurden. Selbst im Thieme/Becker, dem *Allgemeinen Lexikon der bildenden Künste*, 1992 neu revidiert herausgegeben, ist er nur als *Vollmar, Johann Friedrich, Altarbauer und Bildhauer in Riedlingen, Württb. 18./19. Jahrhundert*, verzeichnet. Nur wenige Werke konnten ihm sicher zugeschrieben werden, einige, die heute für ihn sicher datiert sind, wurden sogar als Kopie anderer Künstler aufgefasst.

Aus diesen spärlichen Angaben ist nun dank der intensiven Recherchen in Archiven und Registern in Deutschland und im benachbarten Ausland ein opulentes Werk entstanden: Über 220 Seiten stark mit etwa 120 Abbildungen, zum großen Teil vom Verfasser selbst in einer hervorragenden Qualität fotografiert. Winfried Aßfalg tritt damit nicht das erste Mal als Autor hervor. Zahlreiche Publikationen sind aus seiner Feder hervorgegangen, jahrelang hat er über Störche publiziert, in den letzten fünfzehn Jahren aber hat er sich vor allem der Kulturgeschichte und der Erforschung und Vervollständigung von Künstlerbiografien der ehemals vorderösterreichischen Donaustadt Riedlingen verschrieben.

Johann Friedrichs Vollmars Vater war, wie auch noch ein Bruder von ihm, Scharfrichter in Riedlingen. Für den Autor waren die Fragen nach der Herkunft dieser Familie, wie auch den Bedingungen für Familienmitglieder, des als «unehrlich» verschrienen Berufsstandes, sich aus dieser

Schicht zu lösen und einem bürgerlichen, sogar Künstler-Beruf nachzugehen, die Ausgangspunkte für die Beschäftigung mit dem Bildhauer.

Die Lebensdaten ließen sich durch einen Zufall, durch das Auffinden eines in Münchner Privatbesitz aufbewahrten Rezeptbuchs des Scharfrichters Vollmar, eruieren. Über das Stadtarchiv des Geburtsorts des Künstlers, Wil im Thurgau, konnte der Verfasser Schritt für Schritt den Lebensweg des Bildhauers weiter verfolgen, immer neue Quellen ließen sich ermitteln, die sein Leben und Werk in einem völlig neuen Licht erscheinen lassen.

Geradezu spannend liest sich seine Vita jetzt. Bereits 1786 wird er in Stühlingen *der berühmte Bildhauer zu Riedlingen* genannt, was 1792 vom Konvent des Stifts Rheinfelden mit *der berühmte Künstler Vollmar von Laufenburg* wiederholt wird. Vollmar, so schreibt der Autor, *muss also auf seine Auftraggeber besten Eindruck gemacht und sie mit seiner Arbeit zufriedengestellt haben*. 1797 ist in Schupfart (Kanton Aargau) vom dortigen Pfarrer gar die Rede, Bildhauer Vollmar sei *der einzige in unserer Landschaft, der diese Arbeit versteht*, nämlich mit Stuckmarmor umzugehen.

Eingebettet in die künstlerische Entwicklung der Zeit vollzieht Aßfalg im vorliegenden Band den künstlerischen Werdegang Johann Friedrich Vollmars nach. Die Forschungsarbeit gab immer mehr Orte des Schaffens Vollmars preis, Kirchen und Klöster reihen sich nun aneinander, wo Arbeiten von ihm noch vorhanden sind und sie sich zum Teil noch in situ befinden oder sie wenigstens urkundlich festgehalten worden sind. Zahlreiche Werkstücke sind jetzt gesichert datiert, andere konnten aufgrund von Stilvergleichen zugeschrieben werden.

Den größten Teil des vorliegenden Bandes nimmt die ausführliche Beschreibung des nun erstmals vollständig erfassten Werkes von Johann Friedrich Vollmar ein. Altäre samt Leuchtern, Kanzeln und Taufsteine, Plastiken, Stuck, Malerei und Architektur – Vollmar war geradezu ein Allround-Genie, der das Gesamtkunstwerk Kirche vom ersten Planungs-Riss bis zur Ausmalung, sozusagen «alles aus einer Hand», liefern konnte. Dabei ist er absolut auf der künstlerischen Höhe der Zeit, wendet sich beizeiten von dem überholten Rokoko ab, orientiert sich z.B. bei der Gestaltung der Altäre an frühklassizistischen Vorbildern des berühmten Pierre Michel d'Ixnard oder an Elementen, die Johann Joseph Christian in der Buchauer Stiftskirche umgesetzt hat. Er erstellt seine Einrichtungen immer mehr nach *antiquem Geschmack* wie gewünscht und nähert sich schließlich in Stühlingen wohl am gelungensten dem klassischen Ideal der Zeit an. Dabei geht der Verfasser nicht nur dem Äußeren der Kunstwerke nach, auch der Inhalt wird untersucht.

Die jetzt neu zusammengestellten Wirkungsstätten, die sich sowohl im Umkreis seiner Wohnorte wie auch im benachbarten Ausland, vor allem in der Schweiz, befinden, sind im sechsten Kapitel mit allen Ausstattungsstücken kurz beschrieben – wieder mit hervorragenden Abbildungen – und vor allem untermauert von Archivalien, die, lesbar transkribiert, den Zeitgeist aufscheinen lassen. Ein besonderer Vorzug des vorliegenden Buches im Übrigen, dass hier einmal die archivalischen Quellen ungekürzt vorliegen und so ein authentischeres Bild der Verhältnisse Künstler – Auftraggeber der Zeit vermitteln.

Im Anhang hat der Autor neben dem unumgänglichen Orts- und Personenregister eine Genealogie, ein umfassendes Werkverzeichnis, eine tabellarische Zeitleiste über Leben und Werk des Künstlers, eine chronologische Darstellung der Orte künstlerischer Tätigkeit mit einer Übersichtskarte und – hochinteressant – Lohn- und Preisbeispiele aus der Zeit zwischen 1788 und 1824 beigefügt. Hier ist das Verhältnis von Entlohnung und Lebenshaltungskosten um 1800 einmal exemplarisch, sehr informativ, dargestellt und ablesbar.

Die künstlerische Gesamtleistung des Johann Friedrich Vollmar als Altar- und Kanzelbauer, als Bildhauer, Stuckateur, Maler, Zeichner und Architekt an der Wende vom Rokoko zum Frühklassizismus nimmt jetzt einen beachtlichen Stellenwert ein. Mit diesem überaus gelungenen Werk hat Winfried Aßfalg die Forschung bereichert und eine wesentliche Lücke unseres Wissens über die Zeit an der Schwelle zum Klassizismus geschlossen.

Sibylle Setzler

Karin Sagner-Düchting
Claude Monet und die Moderne.
Prestel Verlag München 2001.
312 Seiten mit 225 Abbildungen,
davon 161 in Farbe. Leinen mit farbigem
Schutzumschlag € 49,95,–.
ISBN 3-7913-2614-7

Claude Monet ist fast überall in der Welt derzeit in Ausstellungen präsent. Als der führende und typischste Vertreter der Impressionisten wird er hoch verehrt, werden seine Bilder hoch gehandelt. Von 280 Leihgaben, die die Hypo-Kulturstiftung für die laufende Ausstellung in ihrer Kunsthalle in München ausleihen wollte, konnte sie deswegen auch nur einen Teil bekommen. Und doch ist die Ausstellung und der damit verbundene Katalog etwas ganz Besonderes: Erstmals widmet sich hier eine Ausstellung und eine Publikation ganz dem großartigen Spätwerk Monets und verbindet damit die Wirkungsgeschichte gerade dieses Teils seines Werks mit der Malerei des 20. Jahrhunderts.

Karin Sagner-Düchting, die Kuratorin der Ausstellung und Herausgeberin des Katalogs, baut mit ihrem einführenden Aufsatz auf ihrer maßgeblichen Forschungsarbeit von 1983 auf, in der sie erstmals die Modernität Monets herausstellte. Seine Malerei seit der Jahrhundertwende bis zum Tod 1926, die sich den zeitgenössischen Strömungen nicht zuordnen ließ, wurde lange als *anachronistische Salonmalerei* verworfen. Seine heute so berühmten Serien vor allem der «Nymphéas», der Seerosen aus seinem Garten in Giverny, wie auch der «Pappeln» und «Rosenwege», «Glyzinien», «Trauerweide» und der «Japanischen Brücke» fanden als reine Farbsensationen durchweg kritische Betrachter. Das lange zu Unrecht geschmähte Spätwerk erfuhr erst 1952 durch den Artikel André Massons *Monet le fondateur* eine Neube-

wertung, der eine Art Neuentdeckung vor allem durch die abstrakte amerikanische Malerei der 50er-Jahre folgte. Die Orangerie wurde zur *Sixtinischen Kapelle der Moderne*, ihre Bilder übten auf den Abstrakten Expressionismus, auf Informel und Tachismus eine große Wirkung aus. Sagner-Düchtings Verdienst ist es, die Rezeptionsgeschichte von Monets Spätwerk neu ins Blickfeld zu bringen und zudem eine noch ausstehende Untersuchung des Einflusses Monets auf die deutsche Malerei angeregt zu haben.

Die Modernität der Werke des großen Impressionisten hat ihren Ursprung in den Serien, die vor der Jahrhundertwende entstanden, wie die «Kathedrale von Rouen», die «Eisschollen»-, «Felsschollen»-, «Heuhaufen»-, Seine- und London-Bilder, denen die Herausgeberin je einzelne Kapitel widmet. Die Bedeutung dieser Serien für die Moderne, die Betonung des Malerischen und die Entstehung aus der Farbe, haben vor allem Malewitsch und Kandinsky früh erkannt. Diese Werke führen in gerader Linie zu der Serie des Seerosengartens und der «Grande Décoration» der Orangerie. Beispielhaft arbeitet die Autorin hier die Stilmerkmale heraus, die der akademischen Tradition widersprechen und die die künstlerischen Ausdrucksformen der Generation der Maler nach 1950 wesentlich beeinflusst haben.

In den weiteren Aufsätzen beschäftigen sich verschiedene Autoren intensiv mit den Folgen der reinen Farbmalerei und der besonderen Technik Monets auf die abstrakte Malerei allgemein und auf das Werk amerikanischer Maler wie auch das deutsche Informel der 50er-Jahre, im Besonderen an zahlreichen Beispielen, die auch hervorragend mit Illustrationen, fast durchgehend in Farbe, begleitet sind. Durch überzeugende, auch überraschende Konfrontationen ergeben sich völlig neue Einblicke in das Werk Monets und machen die Affinitäten und Abhängigkeiten der Moderne von ihm deutlich.

Einen relativ großen Teil des Katalogs nehmen die Biografien 25 herausragender moderner Künstler wie Sam Francis, Ellsworth Kelly, Willem de Kooning, Jackson Pollock, Mark Rothko, Joan Mitchell, Barnett Newman, Andy Warhol ein und deren Dialog mit Monets Oeuvre, zusammen mit den auch auf der Ausstellung gezeigten Exponaten. Neben biografischen Daten und einer Bibliografie vervollständigen den Band zahlreiche bisher noch nicht publizierte Künstlerstatements zu Claude Monet in Originalsprache.

Gegenüber den vielen schon publizierten Katalogen zum Werk von Claude Monet nimmt der vorliegende eine Sonderstellung ein. Noch nie ist der überwältigende Einfluss Monets auf nachfolgende Künstlergenerationen so grundlegend erschlossen und dargestellt worden. *Sibylle Setzler*

Joachim J. Halbekann (Bearb.)
Gräflich von Bodmansches Archiv. Urkundenregesten 1277–1902. (Inventare der nichtstaatlichen Archive Baden-Württemberg, Band 30). *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001. 745 Seiten. Pappband € 50,–. ISBN 3-17-016831-2*

Die fachgerechte Erschließung bedeutender Adelsarchive, vor allem auch solcher, die sich in Privatbesitz befinden, ist seit Jahrzehnten ein besonderes Anliegen der Landesarchivdirektion. Und wieder einmal ist es ihr gelungen, in Zusammenarbeit mit den verschiedensten Einrichtungen – dem Eigentümer, der Stiftung Kulturgut, dem Landkreis Konstanz – ein besonders umfangreiches und wertvolles Adelsarchiv zu erschließen und somit der historischen Forschung nutzbar zu machen, zur Verfügung zu stellen.

In den Archivbeständen der gräflich Bodmanschen Familie spiegelt sich die Geschichte der westlichen Bodenseeregion wie kaum in einer anderen archivalischen Überlieferung. Schließlich war die Familie seit dem 12. Jahrhundert ununterbrochen an ihrem namengebenden Stammsitz Bodman ansässig geblieben – eine Kontinuität von enormer Seltenheit, insbesondere bei reichsritterschaftlichen Familien. Den thematischen Schwerpunkt der Überlieferung bildet die Besitzgeschichte, die Grundherrschaft, der Kauf und Verkauf von Herrschaften, Herrschaftsrechten, Gütern und aller damit zusammenhängenden Geschäfte. Neben dem in unmittelbarer Umgebung von Bodman befindlichen Liegenschaften verfügte die Familie über die Jahrhunderte hinweg über reichen Streubesitz in Oberschwaben und im Bodenseegebiet.

Wichtig für die Familiengeschichte und deren Überlieferung war die 1499 zwischen den beiden damaligen Linien Bodman-Möggingen und Bodman-Bodman geschlossene Vereinbarung, alle kaiserlichen Privilegien gleich welcher Linie zu Bodman im Schloss aufzubewahren. Dennoch entwickelten sich immer wieder eigene Archive einzelner Familienzweige, die durchaus auch eigene Wege gingen. So übergab Freiherr Franz von Bodman 1901 einen großen Teil des an seine Familie gekommenen Archivs der Herrschaft Langenrain an das Generallandesarchiv in Karlsruhe. Meist durch Schenkungen gelangten weitere Urkunden an das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg – immerhin 84 Stück – und an das Fürstlich Fürstenbergische Archiv in Donaueschingen. Einen Großteil davon konnte das Land Baden-Württemberg inzwischen erwerben. Dennoch umfasst das Gräflich von Bodmansche Archiv in Bodman noch immer einen respektabel umfangreichen Bestand von über 1200 Urkunden aus der Zeit von 1277 bis 1902, davon 410 aus der Zeit vor 1500. Alle diese Urkunden sind nun im vorliegenden Band in Regestform erschlossen und weiterer Forschung nutzbar gemacht. Mehrere hilfreiche Register, darunter ein genauer Orts- und Personenindex, erleichtern die Benutzung. *Sibylle Wrobbel*

Andreas Schmauder (Hrsg.)
Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital. (Historische Stadt Ravensburg, Bd. 1). *Univ.-Verl. Konstanz 2000. € 19,–. ISBN 3-89669-955-5*

Das Ravensburger Spital gehört zu den Stätten sozialen und karitativen Handelns, die von der Zeit ihrer

Gründung im Mittelalter bis zum heutigen Tag ihrer Grundfunktion treu geblieben sind. Im Jahr 2000 wurde das alte Spitalgebäude als moderne Einrichtung der geriatrischen Rehabilitation (wieder-)eröffnet, und dies gab den Anlass für eine Ausstellung, die an die lange Tradition der Versorgung, Pflege und Behandlung armer und kranker Menschen erinnerte.

Das vorliegende Werk, mit dem der Ravensburger Stadtarchivar eine neue Schriftenreihe gegründet hat, ist weniger Katalog als vielmehr Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung. Andreas Schmauder und Beate Falk behandeln in durchweg flüssig geschriebenen Texten wesentliche Aspekte der Geschichte des Spitals von seiner Gründung und der Erbauung seiner Gebäude über seine Bewohner, seine wirtschaftliche Bedeutung bis hin zu Fragen des Alltags, der Seelsorge, Verpflegung und der medizinischen Betreuung. Den einzelnen Kapiteln sind katalogartig Abbildungen und Beschreibungen einzelner Exponate nachgestellt, die ihrerseits wieder teilweise zu kleinen Exkursen ausgeweitet wurden. Hier wäre eine typografisch deutlichere Abgrenzung vorteilhaft gewesen. Eine sorgfältigere Redaktion hätten die Transkriptionen abgebildeter Exponate verdient.

Dem Buch vorangestellt ist der bereits an anderer Stelle publizierte Beitrag Robert Jüttes, der – Titel *Die Geburt der Klinik in Deutschland* und Thesen Michel Foucaults aufgreifend – die verschiedenen Ebenen aufzeigt, in denen sich der Wandel des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Versorgungsspitals überwiegend armer Menschen zum modernen Krankenhaus manifestiert, das Kranke aller sozialen Schichten zur ambulanten oder stationären Therapie aufnimmt. Am Beispiel fortschrittlicher großer Spitäler in wichtigeren Verwaltungszentren lässt sich der Beginn dieses Prozesses im 18. Jahrhundert festmachen.

Das Ravensburger Spital jedoch – das macht der Beitrag von Ralf Reiter deutlich – gehört gerade nicht zu diesen wegweisenden Anstalten. Es blieb lange dem Typus des alten Versorgungsspitals verhaftet, noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts beschränkte sich die medizinische Betreuung auf die ohnehin ins Spital aufgenommenen Bewohner. Erst im Zuge der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung wurde auch hier 1884 der Übergang zum Krankenhaus vollzogen. *Herbert Aderbauer*

Gert Zang
Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus. Singen am Hohentwiel im Dritten Reich. (Beiträge zur Singener Geschichte, Band 24). *Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. 418 Seiten mit 96 Abbildungen. Pappband € 24,54. ISBN 3-7995-0395-1*

Peter Eitel (Hrsg.)
Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt. *Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg 1997. 484 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. ISBN 3-926891-19-X*

Gudrun Silberzahn-Jandt
Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus: eine Topographie. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 9). *Stadtachiv Filderstadt 1994.*

Auch ohne die Initialzündung runder Gedenktage schreitet die Lokalgeschichtsschreibung zur NS-Zeit voran. Das Füllen der Lücke, die jahrzehntelang schamhaft in den Ortsgeschichten kaschiert wurde, ist mittlerweile zur Selbstverständlichkeit geworden. Gleichwohl produzieren Studien zur lokalen Verquickung in die Verbrechen des NS-Systems mitunter noch immer Unruhe und Ärger.

Wie immer profitieren auch im zeitgeschichtlichen Bereich Lokalstudien vom Ergebnis vorausgegangener Gesamtdarstellungen und thematischer Spezialstudien. Sie müssen deren Ergebnisse aber jeweils vor Ort überprüfen und gegebenenfalls auch korrigieren. Denn eine Lokalstudie ist alles andere als die Projektion nationaler Ereignisse auf die Mikrowelt. Vielmehr haben übergreifende Analysen der Herrschaftswirklichkeit des so genannten *Dritten Reichs* gerade von der detailliert beschriebenen Herrschaftspraxis der Nationalsozialisten in der konkreten Nahwelt erheblich profitiert. Diese Interdependenz prägt auch, mehr oder weniger deutlich, die drei vorliegenden Lokalstudien über Ravensburg, Singen und Filderstadt, auch wenn sie aus unterschiedlichen Zusammenhängen hervorgegangen sind und keineswegs identisch angelegt wurden.

Gert Zang, der sich nicht nur mit zahlreichen lokalgeschichtlichen Studien als Kenner des Bodenseeraums hervorgetan, sondern sich auch theoretisch mit den Erfordernissen einer Regionalgeschichtsschreibung auseinandergesetzt hat, knüpft mit seiner Arbeit an eigene Darstellungen über **Singen** im Kaiserreich und der Weimarer Republik an. Bei ihm steht die Dichotomie des NS-Systems im Vordergrund, das Verbrechen von noch immer unvorstellbarem Ausmaß hinter dem *schönen Schein* von *Volksgemeinschaft* und Modernität exekutierte. Das hieß unter den konkreten kommunalpolitischen Bedingungen populäre Maßnahmen zur Modernisierung des Lebens vor allem im sozialen und kulturellen Bereich, denn die Arbeiterstadt im Hegau hatte die Entwicklung vom Dorf zur Industriestadt bis dahin nur im ökonomischen Bereich vollzogen. Geblendet von positiven Zukunftserwartungen, die das Regime mit kleinen Gesten beständig nährte, stellte es für die allermeisten Singener kein Problem dar, Kriegsgefahr und die Verfolgung Widerständiger und Oppositioneller aus ihrer Wahrnehmung zu verdrängen. In fünf chronologischen Kapiteln entfaltet der Autor seine These. Er beginnt mit einer knappen Analyse der Aktionen, mit denen die gegnerischen Parteien auf die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler reagierten. Sie lassen ebenso hilflose ideologische Befangenheit wie den immensen Vertrauensschwund für die Demokratie erkennen.

Die Mehrheit konnte die NSDAP am 5. März 1933 in Singen dennoch nicht erreichen, allein zur Verteidigung der Demokratie fand sich auch keine Mehrheit mehr. Bald wurden Verhaftungen zur Gewohnheit, die

Gleichschaltung war eine freiwillige, die NSDAP entwickelte sich zur Massenorganisation, mit den Opfern der NS-Politik wollte man nichts zu tun haben. Opportunismus regierte, zumal nachdem mit der Expansion der Aluminiumwalzwerke und im Zuge der Aufrüstung die drückende Arbeitslosigkeit zurückging. Auch die Gleichschaltung im Kulturbereich, bei der die Nazis in Singen vor allem von den Versäumnissen ihrer Vorgänger profitierten, wird in ihren Verästelungen aufgezeigt, die Rolle, die Ludwig Finckh dabei spielte, nur gestreift.

Es zeichnet den Autor aus, dass er bei aller Aufmerksamkeit für die lokalen Details nie die Zusammenhänge aus den Augen verliert, sondern die örtlichen Eigenarten in allgemeine Tendenzen einordnet. Ärgerlich sind allerdings Ungenauigkeiten wie etwa die wiederholt falsche Zitierung von Rosenbergs ideologischem Hauptwerk als «Mythos des 20. Jahrhunderts».

Die Kriegszeit wird nur noch kursorisch abgehandelt, beim Thema Zwangsarbeit auf eine andere Arbeit verwiesen. Leuchtet diese Einschränkung schon wenig ein, so erscheint die selektive Darstellung vollends unverständlich bei den Singener Juden. Sie werden zwar im Zusammenhang der Konsolidierung der NS-Macht erwähnt, auch die wirtschaftliche Triebkraft der judenfeindlichen Maßnahmen beschrieben, das weitere Schicksal der Singener Juden bleibt für den Leser dann aber im Dunkeln. Für ein Buch, das beansprucht, *die zwei Gesichter des Nationalsozialismus zu zeigen*, ist diese thematische Beschränkung bei aller erhellenden Analyse der propagandistischen Erfolge des NS-Regimes vor Ort letztlich eine unbefriedigende Lösung.

Die **Ravensburger Arbeit** entstand unter anderen Bedingungen. Herausgegeben vom ehemaligen Stadtarchivar Peter Eitel ist sie aus der jahrelangen Beschäftigung einer Gruppe von HistorikerInnen und historisch interessierten Laien mit der Geschichte Ravensburgs in der NS-Zeit hervorgegangen. 21 Autoren stellen in 24 Kapiteln wesentliche Aspekte der zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 dar, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Die Einzelbeiträge, durchweg sorgfältig recherchiert und engagiert geschrieben, sind zwar chronologisch verankert, stellen aber den thematischen Ansatz in den Mittelpunkt und bilden eine in sich abgeschlossene Einheit. Verweise und Wiederholungen nimmt man als Leser angesichts der Geschlossenheit der Einzelbeiträge gern in Kauf.

Den Beginn macht eine Untersuchung der *Völkischen Bewegung und NSDAP* vor 1933, die in der mittelständischen Zentrumshochburg erst sehr spät Wählerstimmen binden konnten, sich dann aber 1933 nahezu widerstandslos durchsetzten. Auch der zweite Aufsatz befasst sich noch mit der Weimarer Republik und schildert den Verlauf der Machtübernahme. Es folgen biografische Studien über einzelne NS-Funktionäre und Machtträger, wie den Bürgermeister, der von 1932 bis 1945 sein Amt ausübte, und seinen mächtigen Gegenspieler, den NS-Kreisleiter. Weiter geht es mit Untersuchungen zur gleichgeschalteten Gesellschaft in Schulen, Vereinen und Kirchen, die je nachdem zwischen Selbstbehauptung und Anpassung schwankte. Mit sechs Aufsätzen zum Schicksal der Ravensburger Juden vor und in der Emigration, zur Verfolgung der Sinti, der Verwicklung der Anstalt Weißenau in die Krankenmorde, denen nahezu 700 Pfleglinge zum Opfer fielen, einer beispielhaften kleinen Studie über die Euthanasie-Ärztin Martha Fauser – nach dem Krieg wurde die einstige Leiterin der Zwiefaltener Anstalt wegen *wilder Euthanasie* zur Verantwortung gezogen – und einer Untersuchung der Situation der Zwangsarbeiter in der Region bildet das Schicksal der NS-Opfer einen erkennbaren thematischen Schwerpunkt.

Ein Aufsatz über die politischen Säuberungen sowie die literarische Annäherung des Ravensburger Schriftstellers Josef W. Janker an seine höchst subjektiven Erinnerungen als «Jodokler» beschließen den Band, den ein Personenregister für weitere Forschungen und konkrete Einzelfragen benutzerfreundlich erschließt.

Die Studie über **Filderstadt** schließlich verfolgt wiederum einen anderen Ansatz. Die vom Gemeinderat Filderstadt in Auftrag gegebene und von den Tübinger Empirischen Kulturwissenschaftlern als Dissertation angenommene Arbeit versucht das Kunststück, die Entwicklung von fünf, 1974 zur Stadt Filderstadt zusammengeschlossenen Dörfern in der NS-Zeit gemeinsam darzustellen. Es handelt sich um extrem unterschiedlich strukturierte Gemeinwesen: die relativ wohlsituierten Bauerndörfer Sielmingen und Bernhausen sowie die Arbeiterwohngemeinden Bonlanden, Harthausen und Plattenhardt, sozial, politisch und kulturell ganz anders geprägt. Die Heterogenität ihres Untersuchungsgegenstandes versucht die Kulturwissenschaftlerin in den Griff zu bekommen, indem sie nach einer ausführlichen Darstellung von *Kultur, Politik und Wirtschaft in der Weimarer Republik auf den Fildern* und Ausführungen über die Anfänge des Nationalsozialismus vor Ort die Herrschaftswirklichkeit des NS-Systems als Kampf um und mit Symbolen schildert und statt einer vergleichenden chronologischen Darstellung politische Räume inspiziert.

Dieser «topografische Ansatz» versucht Phänomene des NS-Alltags an den Orten festzumachen, an denen sie sichtbar und individuell erfahrbar waren, fragt, wie sie sich im NS-System veränderten und wie sich in diesen Räumen Akzeptanz und Abwehr des Systems abbildeten. So werden die Bewegungen geschildert, die das System, das sich ja selbst als *Bewegung* verstand, hervorrief, sei es als Gegenbewegung, sei es als Mitlaufen: Pendeln, Emigration, Marschieren, Einrücken, Flucht. Wirtshäuser werden als Orte interpretiert, in denen sich die subjektive Erfahrung der Fragmentierung, die Flucht ins Private abbildete ebenso wie in Häusern und Wohnungen, deren Analyse das Überdauern des Solidarsystems im dörflichen Kontext aufzeigt. Der «Platz der Kirche» als Ort unterschiedlich erlebter ideologischer Auseinandersetzung bot am längsten Freiräume. Bei allem originellem methodischen Ansatz. Ein wesentlich neues oder gar anderes Bild als sie die zwei vorherigen Arbeiten von unterschiedlichen Le-

benswelten im Zugriff des NS-Systems schilderten, lässt sich nicht erkennen. Das Bild des einzelnen Dorfes im Nationalsozialismus bleibt letztlich undeutlich, vielleicht weil auf systematische Vergleiche der so unterschiedlich strukturierten Dörfer weitgehend verzichtet wurde.

Die Arbeit wurde als ein Beitrag zur wissenschaftlichen Beschreibung und Analyse des Nationalsozialismus konzipiert. Die Autorin erhebt aber auch den Anspruch, mit ihrer *Heimatgeschichte* einen Beitrag zur kommunalen Erinnerungsarbeit zu leisten, versteht ihre Arbeit als *Lernbuch*, wie Utz Jeggle im Vorwort ausführt: *Heimatgeschichte des NS muß auch nach Verantwortung und Verantwortlichen fragen, aber sie darf nicht in Schuldzuweisungen stecken bleiben, sondern sie kann zu klären versuchen, unter welchen Bedingungen und durch welche Umstände einer auf dem Amtssessel im Rathaus und der andere auf der Pritsche im Konzentrationslager Heuberg landete. Das war nicht nur ihr Schicksal, sondern da gab es auch Interessen, Vorteile, Überzeugungen.* Daher benennt die Arbeit die *kleinen Schandtaten der Täter und Mitläufer*, bewahrt aber auch *das Ineinander von persönlichem Mut und Versagen*. Darin liegt die Stärke der Arbeit über die fünf Dörfer, in denen nichts Spektakuläres passierte, die durch die Herrschaftswirklichkeit des NS-Systems dennoch eingreifend verändert wurden. Denn die Arbeit hält das Wissen um diejenigen wach, die ihrer politischen oder religiösen Überzeugung wegen gequält und verfolgt wurden: Kommunisten und Sozialdemokraten, aber auch Mitglieder der pietistischen Hahnschen Gemeinschaft, der 1934 amtsenthobene Bürgermeister von Bernhausen, der 1937 strafversetzte Pfarrer von Plattenhardt, die niederländischen Zwangsarbeiter und die bei Kriegsende beim Flughafenbau eingesetzten 600 jüdischen KZ-Häftlinge. Und sie schildert deren Verhalten vor einem Gemisch von umfassender symbolischer Vereinnahmung, zwangsweiser Anpassung und opportunistischer Parteinahme – Verhaltensweisen, die das Handeln der Mehrheit bestimmte, nicht nur auf den Fildern.

Benigna Schönhagen

Joachim Hahn
Jüdisches Leben in Ludwigsburg.
Quellen, Geschichten und Dokumentation. Herausgegeben von der Stadt Ludwigsburg, Stadtarchiv, in Verbindung mit dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.
G. Braun Verlag Karlsruhe 1998.
783 Seiten mit über 400 Abbildungen.
Gebunden € 24,80.
ISBN 3-7650-8211-2

Die Nacht, in der in Deutschland die Synagogen brannten, bildete den Auftakt zur nationalsozialistischen Judenvernichtung, auch in Ludwigsburg. Die in Brand gesetzte Synagoge signalisierte den Anfang vom Ende einer einst blühenden jüdischen Gemeinde. 156 jüdische Ludwigsburger suchten zwischen 1933 und 1941 Schutz vor der Verfolgung im rettenden Ausland, die meisten zogen nach Nord- und Südamerika, 52 gelang die Flucht nicht mehr. Sie wurden deportiert – nach Riga, Izbica und Theresienstadt. Nur drei Ludwigsburger überstanden die Vernichtungslager, sechs überlebten die Schikanen und Quälereien als Partner oder Nachkommen einer privilegierten Mischehe in der Heimat. *Wir lebten nur unter Angst*, berichtete später eine von ihnen. Von den überlebenden Deportierten kehrte nur einer nach Ludwigsburg zurück, eine neue Gemeinde gibt es bis heute nicht.

60 Jahre nach der Zerstörung der Synagoge nahm die Stadt Ludwigsburg nun den Gedenktag zum Anlass, zusammen mit dem Historischen Verein für Stadt und Kreis eine umfassende Darstellung des jüdischen Lebens in Ludwigsburg vorzulegen. Sie haben Joachim Hahn mit der Aufgabe beauftragt. Mit gewohnter Akribie, Hartnäckigkeit und Sorgfalt hat dieser aus nahen und entlegensten Quellen zusammengetragen, was an Informationen über jüdisches Leben in Ludwigsburg zu finden war. Das Ergebnis seiner jahrelangen Recherchen füllt nun knapp 800 Seiten, lesefreundlich in jeweils zwei Spalten pro Seite gesetzt und mit vielen Dokumenten und Fotos ergänzt, wenn auch nicht immer in bester Druckqualität. Es ist ein ebenso wichtiges wie gewichtiges Buch geworden, ein wahres Kompendium der jüdischen Geschichte Ludwigsburgs.

Kaum ein Leser wird das Buch wohl in einem Zug durchlesen. Aber anhand der stark differenzierten Gliederung kann jeder leicht finden, was er sucht. Hintergrundwissen etwa über die ersten Juden in Ludwigsburg – überwiegend Hoffaktoren und Hoflieferanten, die für die junge württembergische Residenzstadt finanziellen und ökonomischen Nutzen versprachen. Der erste wurde 1697 noch von Herzog Eberhard Ludwig zugelassen. Die Grävenitz setzte diese Politik fort, in Freudental nahm sie später 24 jüdische Familien auf. Auch Jud Süß Oppenheimer lebte einige Jahre in der Stadt. Seine Hinrichtung 1737 zog die erneute Ausweisung aller Juden aus Württemberg nach sich. Erst 1803 wurden wieder 17 Juden in Ludwigsburg zugelassen. Der Leser kann sich aber auch über die «Judendörfer» der Umgebung informieren, die Einrichtungen der Gemeinde kennenlernen, die Architektur der 1883 eingeweihten Synagoge studieren – ihre Orgelempore weist die Gemeinde als eine Reformgemeinde aus – oder Kurzbiografien der Gemeindebeamten lesen, wobei ihm die Funktion des jeweiligen Amtes kurz erläutert wird. Die Gemeindefinanzen sind in Rubriken zusammengestellt und knapp ausgewertet, die Geschäftsinhaber mit ihrem Steuerkapital zusammengestellt.

Ebenso ausführlich und umfassend behandelt Hahn das Ende der jüdischen Gemeinde, die schrittweise Diskriminierung und Ausgrenzung, die Mühen der Emigration, die innerwürttembergischen Zwangsumsiedlungen und schließlich die Deportationen in die Vernichtungslager; biografische Abrissen listen die Schicksale auch individuell auf. Konsequent nennt der Autor Täter wie Opfer beim Namen, noch immer keine Selbstverständlichkeit. Hervorzuheben ist auch sein Versuch, ein ausgewogenes Bild vom Verhalten der nichtjüdischen Bevölkerung zu geben. So erwähnt er Hilfe und verdeckten Widerstand ebenso wie Opportunismus, Gleichgültigkeit und unfassbaren Sadismus.

Zu Recht schließt Hahn seine Darstellung nicht mit dem Kriegsende 1945, sondern bezieht die unmittelbare Nachkriegszeit, das beschämende Schweigen ebenso wie die Initiativen und Projekte mit ein, die seit etwa zwei Jahrzehnten sich um «Sühne, Wiedergutmachung und Wiederbegegnung» bemühen. Ein nahezu dreihundertseitiger Quellen- und Dokumentenanhang ergänzt den Band. Er enthält auch die Inschriften sämtlicher Grabsteine auf den jüdischen Friedhöfen mit Übersetzung. Leider fehlt ihm aber ein Personenregister, ein ärgerlicher Mangel für einen Band, der – des ungeachtet – zu einem unverzichtbaren Nachschlagewerk zur Geschichte der Ludwigsburger Juden werden wird.

Benigna Schönhagen

Thomas Häberle und
Volker Trugenberger
des Laarins Mülin. Dokumente zur Geschichte der historischen Lahrensmühle [in Leonberg].
Aickelin Druck Leonberg 2000. 60 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 7,50. ISBN 3-00-006609-8

Wer ein mehrere Jahrhunderte altes denkmalgeschütztes Haus erwirbt, noch dazu wenn es sich um ein Denkmal der Technikgeschichte handelt, muss viel Geduld, ein gerüttelt Maß an Leidensfähigkeit – nicht zuletzt in finanzieller Hinsicht – und schier unerschöpflichen Enthusiasmus besitzen. Thomas Lautenschlager hat diese Eigenschaften, und so beschloss er vor einigen Jahren, das Anwesen «Lahrinsmühle» in Leonberg, auch «Veitenmühle» genannt – ja, es ist die Mühle, die der Warmbronner Christian Wagner in so vielen Gedichten besang –, das seit mehr als hundert Jahren seiner Familie gehört, nicht zu verkaufen, sondern die Mühle samt der noch erhaltenen technischen Einrichtung zu erhalten.

Die Begeisterung für das Erbe – der Familie wie in übertragenem Sinne als technisches Denkmal – schloss schließlich auch die Publikation einer kommentierten Dokumentensammlung zur Geschichte der Mühle ein, die Thomas Häberle und Volker Trugenberger erstellten.

Auf 60 Seiten werden nach einem einleitenden Kapitel zur Geschichte des Mühlenwesens seit den ersten Mühlen in Mesopotamien vor mehr als 3000 Jahren Dokumente zur Geschichte *des laarins mülin*, wie es 1574 erstmals hieß, chronologisch geordnet und kommentiert vorgestellt: historische Archivalien und Urkunden im Faksimile, teils vergrößert und stets transkribiert, historische Karten (die älteste von Georg Gadner, 16. Jh.) und Pläne, Fotos und Zeichnungen.

Heute ist die technische Einrichtung der Mühle, soweit erhalten, restauriert und wird von Zeit zu Zeit auch wieder in Betrieb gesetzt. Kulturveranstaltungen in der Mühle bereichern das Leonberger Kulturleben. Die Mühle lebt. Anderen Leonberger Mühlen ist es schlechter ergangen: Sie existieren nicht mehr: die Schweizer-/und die Clausenmühle, die Felsen- und die Scheffelmühle, die Gässlenmühle und die Tilghäuslensmühle. Freilich, auch die Lahrinsmühle ist gefährdet; zwar nicht mehr im baulichen Bestand, aber in ihrer gewachsenen historischen Umgebung durch Straßen-/und Bauplanungen in direkter Nachbarschaft, die nicht nur die Glemsauen als solche bedrohen, sondern ein unersetzliches Zeugnis der Ortsgeschichte isolieren würden. Nicht zuletzt zur rechtzeitigen Warnung vor solch unumkehrbaren, Natur und Denkmal bedrohenden Veränderungen soll diese Veröffentlichung, wie man sie auch anderen Baudenkmalen wünschen würde, dienen.

Raimund Waibel

Hans Georg Rimmele
Oberschwaben. Biergeschichte(n) aus Oberschwaben.
Federsee-Verlag Bad Buchau 1999. 224 Seiten mit zahlreichen, teilweise farbigen Abbildungen. Gebunden € 19,68. ISBN 3-925171-43-6

Eine Flasche Exportbier für 2580000000 Mark zuzüglich Flaschenpfand von 100000000 Mark? Solche Preise könnten passionierte Biertrinker denken lassen, dass ihnen der Genuss des goldbraunen Getränks einige Nullen zu viel vorgaukelt. Aber man mag seinen Augen wohl trauen, diese Preise gab es tatsächlich. Allerdings standen sie 1923 – lange vor dem Euro – auf Preislisten der Allgäuer Brauereivereinigung, wie Hans Georg Rimmele in seiner vergnüglichen Geschichte des deutschen Nationalgetränks erzählt.

Nach einer allgemeinen Einführung über die Technik der Bierbrauerei, ihre Produzenten und die unterschiedlichen Biersorten beschreibt der Autor detailliert die einzelnen Arbeitsschritte der Bierherstellung vom Anbau der Rohstoffe bis zum Ausschank in der Brauereiwirtschaft. Dabei ist interessant zu erfahren, dass nicht nur Gerste und Hopfen angebaut werden mussten, sondern dass es auch notwendig war, Eis zu «züchten». Dieses diente zur Kühlung der Bierfässer in den Lagerkellern. Neben der Beschreibung technischer Anlagen zur Bierbereitung steht im Folgenden die Schilderung der durchaus anstrengenden Arbeit in Brauerei und Mälzerei. Den Hauptteil des Buches nimmt die Beschreibung einzelner Brauereien und Brauerfamilien in und um Saulgau ein, insgesamt 44 an der Zahl (eine Auswahl von 192 Brauereien, die 1905 im Oberamt Saulgau existierten). Heute gibt es im Altkreis Saulgau noch drei eigenständige Brauereien, in deren Gaststuben man einkehren und das eigene Bier kosten kann. Sollte man eine solche kulinarische Reise nach Oberschwaben unternehmen, kann man diese durch (Bier-)Museumsbesuche oder die Besichtigung weiterer mit der Bierbrauerei zusammenhängender Sehenswürdigkeiten abrunden. Tipps hierfür gibt der Autor in einem eigenen Kapitel. Das Buch wird abgerundet durch unterhaltsame Anekdoten rund um die Herstellung und den Genuss des Bieres.

Nicht nur für Bierkenner und Bierliebhaber ist dieses Buch interessant und unterhaltsam zu lesen. Die auf der Basis von Archivmaterial und Gesprächen mit ehemaligen Brauereiarbeitern und Mitgliedern der Brauerdynastien entstandene Biergeschichte vermittelt Einblicke in einen Gewerbezweig, dessen Vielfalt einem zunehmenden Konzentrationspro-

zess der Brauereien und der überregionalen Verbreitung und Dominanz des «Fernsehbieres» zum Opfer gefallen ist. Allerdings erfreuen sich regionale Brauereien und kleine Hausbrauereien in den letzten Jahren wieder zunehmender Beliebtheit. So wie diese kann auch das Buch von Hans Georg Rimmele dazu beitragen, das gesunkene Ansehen des Bieres zu heben und seinen Lesern den Genuss von «Hopfen und Malz» nahezubringen. *Kerstin Arnold*

Rita Müller
Von der Wiege bis zur Bahre – Weibliche und männliche Lebensläufe im 19. und frühen 20. Jahrhundert am Beispiel Stuttgart-Feuerbach
(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 85). *Hohenheim Verlag Stuttgart 2000. 424 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 22,–. ISBN 3-89850-966-4*

Das 1933 nach Stuttgart eingemeindete Feuerbach hat im 19. Jahrhundert eine bemerkenswerte Entwicklung vom Dorf zum wichtigen Industriestandort erlebt. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung zur Geschichte dieses Stuttgarter Stadtteils verspricht daher interessante Ergebnisse, steht doch zu erwarten, dass mit dem umwälzenden ökonomischen Wandel auch grundlegende, auf Mentalität und Sozialverhalten sich auswirkende Veränderungen einhergingen.

Grundlage der Untersuchung Rita Müllers bildet eine repräsentative Stichprobe aus den Familienregistern Feuerbachs. Rund 3300 Ehen des Zeitraums 1760–1913 wurden erfasst, *um gruppenspezifische Lebensläufe nach sozialen Kriterien zu untersuchen*, so die Autorin. Freilich beschreitet die Arbeit im Grunde den umgekehrten Weg, nämlich solche Lebensläufe aufgrund sozialer Kriterien überhaupt erst zu erstellen. Da in den Familienregistern aber naturgemäß nur die Verheirateten mit einem Eintrag erscheinen, müssen die – gerade in einer Industrieansiedlung wohl häufiger anzutreffenden und meist aus den Unterschichten sich rekrutierenden – Unverheirateten unberücksichtigt bleiben. Das hat im Hinblick auf historische Gesichtspunkte für eine statistische Untersuchung, wie sie hier vorliegt, unangenehme, weil entstellende Folgen. So erscheinen etwa die nichtehelichen Kinder von Frauen, denen nach der Geburt eines oder auch mehrerer nichtehelicher Kinder keine Ehe mehr beschieden war, in der Untersuchung nicht oder nur am Rande. Die Quelle «Familienregister» reduziert mangels weiterer Angaben die weiblichen Lebensläufe ohnehin im Großen und Ganzen auf Heirat, Geburt der Kinder, Tod und Lebensalter. Und das entsprach gerade im Arbeitermilieu gewiss nicht der Lebensrealität der Frauen.

Rund 30 Seiten widmet die Autorin ihrer Einleitung, insbesondere der Fragestellung an sich, den Quellen, der Forschungslage, der Untersuchungsmethode und dem «Lebenslaufkonzept», einem Denkmodell der Historischen Demografie, das die Autorin über die eigentlichen feuerbachspezifischen Ergebnisse hinaus zu bereichern trachtet. Es folgt ein Überblick über die Entwicklung Feuerbachs vor und während der Industrialisierung, einschließlich der Bevölkerungsentwicklung – wobei der Autorin freilich entging, dass hier vor und nach 1870 recht unterschiedliche Daten erfasst wurden, zunächst nämlich die Orts*ansässigen* (also die Besitzer des nicht an einen Wohnsitz in Feuerbach Gebundenen, Feuerbacher Bürger-/oder Beisitzerrechts), nach 1870 jedoch die tatsächlich Orts*anwesenden*, also die in Feuerbach wohnhafte Bevölkerung –, die konfessionelle Zusammensetzung, bauliche Entwicklung, berufliche Schichtung und anderes mehr.

Fast 300 Seiten umfasst der sich anschließende Hauptteil der Arbeit: Untersuchungen zu männlichen und weiblichen Lebensläufen, ein Daten-, Tabellen- und Grafiksee, in dem nicht nur der Leser zu ertrinken droht. Sicher, für viele Bereiche legt Rita Müller für Feuerbach erstmals gesichertes Zahlenmaterial vor, etwa zum Wandel des Heirats- und Gebärverhaltens, zur Lebenserwartung und zur Kindersterblichkeit, zur (männlichen) beruflichen Mobilität oder zur Zuwanderung und zu den Pendlern, jeweils aufgedröselt nach Schichtzugehörigkeit. Die Auswertung der Ergebnisse zeitigt freilich oft nur Banales: Weingärtnerfrauen starben im Durchschnitt erheblich früher als ihre Geschlechtsgenossinnen. So weit, so gut. *Vielleicht schlug sich hier die schlechte wirtschaftliche und soziale Stellung vieler Weingärtnerfamilien nieder* (S. 370). Womit das Thema zwar nicht beantwortet, aber erledigt wäre. Auch die Erkenntnis, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ein wichtiges Kriterium bei der Lebenserwartung darstellt – Arbeiter sterben früher als Angehörige der Mittel- und Oberschicht – (S. 369), birgt nun wahrlich nichts Neues.

Dreh- und Angelpunkt der Untersuchung sind die statistischen Erhebungen. Für Leser ohne Fortgeschrittenenkurs bleiben diese oftmals unverständlich: *Das Schaubild [Streuung des weiblichen Heiratsalters] gibt eine Gesamteinschätzung über die Symmetrie einer Verteilung, die Lage der zentralen Tendenz und die Variabiltät. (...) Die Linie innerhalb der Box gibt dabei den Median an, die beiden Enden der Box markieren das erste bzw. dritte Quartil. Am Ende der verlängerten Linie wird der kleinste bzw. größte Wert angezeigt, der nicht zu den sog. Outliner-Werten zählt* (S. 123). Aha!

Geschichte will nicht nur untersucht, sondern muss auch in eine vermittelbare Form gebracht werden. Die EDV vermag bei entsprechender Fragestellung noch so viel Aufschlüsse auszuspucken, blind vertrauen sollte ihnen der Historiker nicht, und der Leser auch nicht.

Geschichte handelt vom Menschen, sie wird von Menschen gestaltet und oft genug von ihnen erlitten. Menschliches Empfinden und individuelle Entscheidungen lassen sich nicht auf nackte Zahlen reduzieren. Das weiß auch die Autorin, und bezeichnenderweise liegen die Stärken ihrer Dissertation dort, wo sie herkömmliche Quellen auswertet, Pfarrberichte etwa oder Kirchenratsprotokolle. Aufschlussreich und lesenswert ist etwa das Kapitel über die diskriminierende und vor allem die Frauen kriminalisierende Verfolgung der «Skortation», worunter

jeder voreheliche Sexualkontakt begriffen war, das ungleich mehr auszusagen vermag als Zahlenreihen zum Zeitpunkt der Erstgeburt. Nämliches gilt für die Passagen über das politische Verhalten der Feuerbacher. Die Statistik hat ihre Berechtigung in der Geschichtswissenschaft. Sie kann Hinweise geben, Theorien ad absurdum führen, seltener beweisen. Die Sinnhaftigkeit der fast unkommentierten Abgleichung des prozentualen Anteils nichtehelicher Kinder an den Geburten in Feuerbach, Stuttgart, Esslingen und Berkheim (S. 238 f.) für die Beantwortung der Frage, ob großstädtischer (Stuttgarter) Einfluss das Sexualverhalten im nahen Feuerbach beeinflusst hat, vermochte der Rezensent nicht nachzuvollziehen. Hier wäre mit einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz wohl weit eher eine Antwort zu erwarten.

Ein Register fehlt dem Band bedauerlicherweise, erfreulich ist hingegen das Verzeichnis der ungedruckten Quellen, gefolgt von einem sehr ausführlichen Literaturverzeichnis, das weit über die zitierten oder in Fußnoten genannten Werke hinausreicht. Der Bildnachweis für die vielen historischen und teils sehr eindrucksvollen Fotos («Stadtarchiv Stuttgart» und «Landeskirchliches Museum») ist freilich völlig ungenügend und widerspricht dem heute üblichen Standard: der Angabe einer Signatur oder wenigstens eines Bestands. Leicht befremdend wirkt der eine Passage des freundlichen Herausgebervorworts entstellende Textverlust auf Seite 7.

Raimund Waibel

In einem Satz

Hubert Krins
Könige und Königinnen von Württemberg.
Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2001. 36 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und einer Stammtafel. Broschiert € 5,–. ISBN 3-89870-024-0
Diese schön illustrierte Broschüre, die in leicht lesbarem Ton auf je ein bis zwei Seiten das Leben der württembergischen Könige – Friedrich, Wilhelm, Karl und Wilhelm II. – einschließlich des designierten Nachfolgers Herzog Albrecht und ihrer Gemahlinnen nachzeichnet und charakterisiert, ermöglicht einen schnellen Einstieg in die Familiengeschichte und bietet einen guten Überblick.

Backnanger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung, Band 9. *Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein. Fr. Stroh Verlag Backnang 2001. 292 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 14,50. ISBN 3-927713-31-7*
Dieses Jahrbuch umfasst wieder zahlreiche interessante Aufsätze, die sich mit der Stadt Backnang und ihrer Umgebung beschäftigen, etwa mit dem Namen der Stadt, den einstigen Gerbereien, dem städtischen Volksschulwesen oder mit dem Ritter Affenschmalz in Großaspach, dem spätgotischen Altar in der Murrhardter Stadtkirche oder der Zerstörung von Kirchenkirnberg 1945.

Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch. Band 19. Herausgegeben vom Landratsamt Calw 2001. *Verl. Gengenbach Bad Liebenzell. 207 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 10,10. ISSN 0174-5867*
Zwei Aufsätze machen dieses Jahrbuch auch außerhalb des Landkreises Calw für an Landesgeschichte Interessierte gewinnbringend lesbar: *über Gottesaue und Hirsau. Anfänge und Ende einer gemeinsamen Geschichte im Zeichen der Klosterreform* von Peter Rückert und *Die Evangelische Stadtkirche in Bad Wildbad. Ein Kirchenbau des Rokoko* von Rolf Bidlingmaier.

Carlheinz Gräter
Burgen. Monumente der Macht.
Verlag Fränkische Nachrichten 2001. 192 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert € 10,–. ISBN 3-924780-45-5
Der Autor zeichnet in diesem Band in gekonnter Manier den Aufstieg und Fall der Burgen im Tauberland, in Hohenlohe und im Mainfränkischen nach, wobei auch eine anschauliche und vor Ort erlebbare kleine Kulturgeschichte der vergangenen Adelswelt entsteht.

Bernhard Rüth und *Andreas Zekorn (Hrsg.)*
Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg. *Bibliotheca academica Verlag Tübingen 2001. 124 Seiten mit einigen Abbildungen und einer Stammtafel. Leinen € 17,–. ISBN 3-928471-44-9*
Das vorliegende Buch vereint vier Aufsätze, die sich mit dem Dynastengeschlecht der Grafen von Hohenberg beschäftigen, das die territoriale Entwicklung des oberen Neckarraums vom späten 12. bis ins 14. Jahrhundert geprägt hat und zu dessen bedeutendsten Vertreter Graf Albrecht II. (1298 in der Schlacht bei Leinstetten gefallen), Schwager des Königs Rudolf von Habsburg, zählt.

Das Dorf: Neue Geschichten aus Baden-Württemberg. *Herausgegeben von der Akademie Ländlicher Raum. Silberburg Verlag Tübingen 2001. 112 Seiten mit 11 Farbfotos. Pappband € 12,90. ISBN 3-87407-392-0*
In diesem Bändchen wird mit einer Auswahl der zehn besten Erzählungen das Ergebnis eines Literaturwettbewerbs vorgestellt, der von der Akademie Ländlicher Raum und dem Staatsanzeiger Baden-Württemberg ausgeschrieben worden war – das Ergebnis kann sich sehen lassen, ist lesenswert, zumal die Geschichten keineswegs die Idylle des dörflichen Alltags vergangener Zeiten beschwören, sondern das Dorf im gesellschaftlichen Wandel der vergangenen Jahrzehnte nachzeichnen.

Sabine Beate Reustle (Redaktion)
Winnenden. Gestern und heute. Lebenswege zwischen Steinzeit, Kindheit und Ewigkeit. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs, Band 8). *Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2001. 240 Seiten mit 170 Abbildungen. Fester Einband € 17,90. ISBN 3-89735-178-1*
Allein schon der Aufsatz über *Neues zum Jakobusaltar in der Schlosskirche von Winnenden* macht diesen neuen Band der stadtgeschichtlichen Reihe empfehlenswert, der sich darüber hinaus mit steinzeitlichen Funden im

Raum Winnenden, der Pfarrkiche in Hertmannsweiler, den Winnender Landjägern von 1807 bis 1945 sowie den Kindergärten von 1848 bis 1949 befasst.

Gunter Haug und *Heinrich Güntner*
Burg Wildenstein über dem Tal der jungen Donau.
DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 128 Seiten mit 95 Farbfotos. Pappband € 19,90.
ISBN 3-87181-464-4
Die Autoren erzählen, mit hervorragenden Fotos illustriert, von der in atemberaubender Lage errichteten Bilderbuch-Burg Wildenstein, von ihrer Geschichte, von den um sie rankenden Erzählungen und Sagen, so spannend und anschaulich, dass man richtig Appetit bekommt, sich auf den Weg zu machen und das Erzählte vor Ort nachzuerleben.

Jochen Schicht
Fasnetsfieber. Fastnachtsboom im schwäbisch-alemannischen Raum.
Silberburg Verlag Tübingen 2002. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 19,90.
ISBN 3-87407-517-6
Am Beispiel des 1997 neu gegründeten Balinger Narrenvereins «Loable» geht der Autor dem Phänomen des «Fasnetfiebers» nach – 1950 gab es im Land 80 Narrenzünfte, heute sind über 1700 Narrenvereine registriert –, dabei entstand ein Buch, das der Brauchtumsforschung und empirischen Kulturwissenschaft neue, bislang kaum beachtete Perspektiven eröffnet.

Marek Halub und *Hans Mattern*
Gustav Schwab und Schwaben.
Gomaringer Verlag Gomaringen 2000. 170 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband. € 10,–.
ISBN 3-926969-21-0
Es ist still geworden um den schwäbischen Dichter Schwab, dessen Tod sich vor zwei Jahren zum 150. Mal jährte: Dieses Buch hilft den Dichter wieder zu entdecken, es erläutert seine einstige Bedeutung, sein Leben und Wirken im Kreis der schwäbischen Romantik, und gibt Proben seiner Dichtkunst – Gedichte, Beschreibungen, Erzählungen – wieder.

Albrecht Gühring
Marbach am Neckar. Ein Führer durch die Schillerstadt und ihre Stadtteile.
160 Seiten mit 122 farbigen und 45 Schwarzweißabbildungen. Kommissionsverlag Offizin Chr. Scheufele Stuttgart 2001. Broschiert € 5,–.
ISBN 3-923107-13-7
Man merkt diesem handlichen Führer die reichen Erfahrungen und Kenntnisse des Autors als Stadtarchivar und Stadtführer an: Er visualisiert die Stadtgeschichte vor Ort informativ, anschaulich, spannend, er öffnet die Augen und ist gut lesbar.

Lutz Reichardt
Ortsnamenbuch des Kreises Böblingen. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 149).
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001. 309 Seiten mit einer Karte. Pappband € 28,–. ISBN 3-17-017035-X
In bewährter Qualität setzt der Verfasser die systematische Erfassung und sprachwissenschaftliche Erschließung der baden-württembergischen Siedlungsnamen – auch von Wüstungen – fort und erklärt deren Verwendung, Geschichte und Entwicklung von den ersten Belegen bis ins 17. Jahrhundert.

Weitere Titel

Siegfried Ruoß
Den Schwaben aufs Maul geschaut. Ein schwäbisches Anekdotenbuch.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002. 112 Seiten. Gebunden € 14,95.
ISBN 3-8062-1664-9

Roland Lang
Die Fallers. Aus dem Leben einer Schwarzwaldfamilie.
G. Braun Verlag Karlsruhe 2001. 335 Seiten. Gebunden € 15,50.
ISBN 3-7650-8251-1

Hans Halla
Waldgänge eines passionierten Forstmannes. Wissenswertes, Persönliches und Hintergründe über Bäume und Sträucher aus unserer Heimat.
DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2001. 344 Seiten mit 185 Farbfotos. Gebunden € 29,90.
ISBN 3-87181-480-6

Annette Schavan (Hrsg.)
Schulen in Baden-Württemberg. Moderne und historische Bauten zwischen Rhein, Neckar und Bodensee. *Hohenheim Verlag Stuttgart 2001. 103 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Pappband € 27,50.*
ISBN 3-89850-050-0

Albin Beck
Ma muss au Ja saga könna. Schwäbische Geschichten zum Lachen und Sinnieren.
Silberburg Verlag Tübingen 2001. 120 Seiten mit Illustrationen von Uli Gleis. Fester Einband € 9,90. ISBN 3-87407-395-5

Uli Rothfuss
Autoren Bücher Calw. Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau.
Silberburg Verlag Tübingen 2001. 80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 9,90.
ISBN 3-87407-383-1

Der Enzkreis. Jahrbuch 9, herausgegeben vom Landratsamt Enzkreis. *Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2001. 360 Seiten mit meist farbigen 298 Abbildungen. Pappband € 12,80.*
ISSN 0935-9125

Hans-Peter Ebert
Festtage zum Nachlesen. Hintergründe zu Zeitrechnung und Brauchtum.
DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. 160 Seiten mit 28 Abbildungen. Gebunden € 14,90.
ISBN 3-87181-465-2

Das andere Kochbuch. Die edlen Produkte von Ziege und Schaf. Tierhaltung, Landschaftspflege und Genuss. *Verlag Senner Druck Nürtingen 2001. 216 Seiten mit 175 Farbbildern. Pappband € 24,54. ISBN 3-922849-19-9*

Michael Schwelling
Erinnerungen an Tübingen wie es einmal war. *Wartberg Verlag Gudensberg-Gleichen 2001. 72 Seiten mit zahlreichen Fotos. Gebunden € 17,80. ISBN 3-8313-1143-9*

Enrica Yvonne Dilk
«Heute las Tieck unvergleichlich schön ...» Eduard von Bülow und Hans von Bülow in Stuttgart. (Spuren, Heft 55). *Deutsche Schillergesellschaft Marbach a. N. 2001. 16 Seiten mit 10 Abbildungen. Broschiert mit Umschlag aus Pergamin € 5,–. ISBN 3-933679-59-1*

Ulm und Oberschwaben. Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Band 52. *Stadtarchiv Ulm 2001. 349 Seiten mit 31 Abbildungen, Kartoniert € 24,80. ISSN 0342-2364*

Anschriften der Autoren

Friedrich Karl Azzola, Prof. Dr., Fichtenstraße 2, 65468 Trebur
Nikolaus Back, Stadtarchiv, Lange Straße 83, 70794 Filderstadt
Ulrich Fellmeth, Dr., Archiv der Universität Hohenheim, 70593 Stuttgart
Petra Garski-Hoffmann, Am Langen Hag 10, 72622 Nürtingen
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart
Bernd Klagholz, Dr., Stadtarchiv, Schönaicher Sträßle 4, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Volker Lehmkuhl, Carl-Maria-von-Weber-Straße 23, 71083 Herrenberg
Edith Neumann, Dr., Elisabethenstraße 46, 70197 Stuttgart
Margrit Öhm, Kirchgasse 11, 71083 Herrenberg
Christoph-E. Palmer, Dr., MdL, Staatsministerium, Richard-Wagner-Straße 15, 70184 Stuttgart
Peter Rückert, Dr., Hauptstaatsarchiv, Konrad-Adenauer-Straße 4, 70173 Stuttgart
Herbert-Schnierle-Lutz, Wilhelmstraße 26, 75385 Bad Teinach
Sibylle Setzler, Zwerenbühlstraße 11, 72070 Tübingen
Karl Stäbler, Autenbrunnstraße 30, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild: Kunstsammlung Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs; S. 136, 138f. und 143 rechts: Stadtarchiv Filderstadt; S. 137, 141f. und 143 links: Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen; S. 144f.: Braith-Mali-Museum, Biberach; S. 146–148: siehe Titelbild; S. 149: Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung; S. 151: Meinrad von Au, 1712–1792. Ausstellungskatalog, Sigmaringen 1992, S. 102 unten; S. 153, 160f.: Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; S. 154f., 156 unten, 158f., 162-164: Braith-Mali-Museum, Biberach; S. 156 oben: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; S. 167: Württ. Landesbibliothek Cod. hist. fol. 261 (Karte 2); S. 168: Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 403 Bü 10; S. 170 bis 172: Alexanderhäuschen – Gartenhaus, Gästeherberge, Villa Else. Justinus-Kerner-Verein und Frauenverein Weinsberg, 2000; S. 174–177: Herbert Schnierle-Lutz, Bad Teinach; S. 179 und 181: Margrit Öhm, Herrenberg; S. 186, 190f.: Stadtarchiv Nürtingen; S. 188: Stadt Nürtingen; S. 192: Stadt Nürtingen, Pressestelle; S. 194: Bildarchiv Rodrun, Robert Knoll, Altenriet; S. 196–204: Landesdenkmalamt Stuttgart; S. 206: Dr. Ulrich Fellmeth, Stuttgart-Vaihingen; S. 207f.: Prof. Dr. Friedrich Karl Azzola, Trebur; S. 210f. und 213: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 212: Erwin Beck, Nürtingen; S. 214f.: Privatfotos; S. 217: «Mühlacker Tagblatt» vom 19. Februar 2002, Sämann; S. 219, 221 und 224: Dieter Dziellak, SHB; S. 222: Pia Wilhelm, SHB; S. 234: Staatliche Schlösser und Gärten.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.
Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,– im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,–, für juristische Personen € 40,–).
Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Schwabenverlag beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 30,–, für Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).
Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308.

Verlag
Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-Mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung
Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: Prospekte des Theiss Verlags, Stuttgart und des Thorbecke Verlags, Ostfildern.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebische-heimat.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:
Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:
Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:
Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:
Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Veranstaltungen:
Dieter Metzger (0711) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:
Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr